Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Lucas Cranach.

Historischer Roman

von

Hermann v. Maltitz.

Zweite Abtheilung:

Luther und Lucas Cranach.

IV.

Berlin.
Verlag von Otto Janke.
1861.

Luther und Lucas Cranach.

Historischer Roman

von

Hermann v. Maltitz.

Vierter Band.

Berlin.
Verlag von Otto Janke.
1861.

Erstes Kapitel.

Eine neue Begebenheit beschäftigte bald darauf die Gemüther der Wittenberger. Vom grauen Kloster war die Denunciation einer Hexe an den Schöffenstuhl gelangt und Göde hatte den Proceß mit einem besonderen Eifer aufgenommen. Es war gemeldet und durch Zeugen erhärtet worden, daß am 27. November des verflossenen Jahres der Teufel mit einem Höllengeiste zu Pferde in der Rothemark erschienen, dort bösen Schaden und Frevel angerichtet, die Kuh bezaubert, ein höllisches Zeichen zurückgelassen, den Weg nach Teuchel eingeschlagen habe, und gesehen worden sei, daß er und sein Genosse in den Stall der Frau Zingall gestiegen und dann im Garten der Schenke auf Pferden, die an den Rüstern geleuchtet hätten, feldwärts in einer Dampfwolke verschwunden wären. Die Frau des Schenkwirthes in Teuchel war nämlich vor Kurzem in einen feindseligen Streit mit

der Frau Zingall gerathen, und hatte, um sich zu rächen, ihrem Beichtvater aus dem grauen Kloster angezeigt, daß die Zingall schon lange verdächtig sei, geheime Künste zu kennen, daß sie im Streite zu ihr gesagt habe: „Der Satan soll Dir diese Nacht einen Raben ausbrüten!" und in derselben Nacht der Schenkwirth sterbenskrank geworden, die Kuh an Krämpfen krepirt, und alles Obst im Keller faul geworden sein; daß sie ohne sichtbare Arbeit immer wohlhabender werde, einen Buhlteufel habe, der sogar am hellen Nachmittage mit einem bösen Geiste in ihren Stall gestiegen sei, und alle Proben, die man auf ihre Schuld als Hexe gemacht, eingetroffen wären. Die Frau Schenkwirthin hätte eine Anzahl Weidenzweige, jeden auf den Namen einer Frau, in den Bach gelegt und derjenige, der die Zingall bedeute, sei zuerst roth und faul geworden; sie hätte so viel Säckchen, als Weiber im Dorfe wären, mit Grütze gefüllt, in die Scheune gelegt und das Säckchen auf den Namen der Zingall hätten die Mäuse zuerst angefressen. Alles bewährte und untrügliche Zeichen einer Hexe. Auch wisse sie, daß zuweilen junge Mädchen aus der Stadt kämen, um sich wahrsagen und das Zaubermittel der Schönheit oder den künftigen Liebsten zeigen zu lassen.

Der Beichtvater theilte diese Anklage dem Pater Henricus, dieser dem Propste und Vorsitzenden des Schöffenstuhls, Hennig Göde, mit, und dieser, schon lange auf eine Gelegenheit hoffend, den Aufklärungsideen Schurf's eine gerichts- und gesetzmäßige Niederlage zu bereiten, hatte die Frau Zingall schnell und heimlich aufgreifen, in das Gefängniß stecken, die Zeugen vernehmen und ihr mit der Folter drohen lassen, wenn sie nicht eingestehe, mit dem Teufel verkehrt und böse Künste getrieben zu haben. Göde war mit dem Pater Henricus übereingekommen, in dem ketzerischen Wittenberg einen eclatanten Hexenprozeß, mit allen Schreckmitteln des finsteren Aberglaubens, in Scene zu setzen und das alte Inquisitionsverfahren des römischen Kirchenglaubens zur Geltung zu bringen; war es ihm unmöglich, Ketzer zu richten, so sollten diese doch einen thatsächlichen Beweis erhalten, daß der alte Glaube noch im weltlichen Gerichte gelte. Hierzu lieferte ihm das graue Kloster eine bereitwillige Hülfe; der Pater, welcher nach Rothemark geholt worden war, um die zurückgelassenen Spuren des Teufels zu entkräften, zeugte, mit dem Gerber und anderen Bürgern und Bauern, daß der Teufel an demselben Nachmittage dort erschienen sei, an welchem die Leute

aus der Schenke in Teuchel ihn und seinen Begleiter auf den Stallboden der Frau Zingall hätten steigen sehen; auch sei die Frau vergnügt mit drei Jungfern aus dem Stalle gekommen. Nach den bestehenden Gesetzen mußte der Schöffenstuhl die Anklage hören und den Hexenproceß beginnen, obgleich Schurf dagegen mit Gründen der Wissenschaft und Vernunft eiferte. Vergebens drangen die Richter in die arme Frau, zu gestehen, daß zwei Buhlteufel zu ihr eingestiegen und sie ihnen drei junge Mädchen preisgegeben habe; sie schwur bei allen Heiligen, daß sie von den eingestiegenen Teufeln nichts wisse, aber Göde, dem es nur um einen eclatanten Hexenprozeß mit einem warnenden Resultate zu thun war, um die schwankende, zu Luther sich neigende untere Bürgerschaft und die Landleute unter die Macht der Kirche zurück zu scheuchen, und ihnen das Gesetz gegen jedwede Abtrünnigkeit von den Vorstellungen des alten Glaubens und die Gefahr einer Gemeinschaft mit dem, von der Kirche verfolgten Bösen vor Augen zu führen, übergab die arme Frau der Folter und unter Schmerz und Verzweiflung gestand sie ein, was man von ihr forderte, nannte aber auch in der Angst ihres gefolterten Lebens die drei jungen Mädchen, die sich aus

der Hand hatten wahrsagen lassen und den künftigen Liebsten zu beschwören gelernt hatten. Kaum hatte Göde vom Scharfrichter die vertrauliche Nachricht erhalten, daß die Töchter des ohnehin von ihm übel angesehenen Reuter, des Gildemeisters Zimmermann und die, mit dem Bürgermeister Krapp, Melanchthon Cranach und Vischer befreundete Margarethe Pankin, also Angehörige der Ketzer, die Hexerei und Zauberei von dem Teufel und seinem Begleiter im Stalle der eingeständigen Hexe gelernt hätten, als er frohlockte und nunmehr durch eine Erweiterung des Processes jenen lutherischen Leuten, die sich des wahren Glaubens rühmten und in Wittenberg herrschen wollten, durch eine öffentliche Ueberführung ihrer Gemeinschaft mit der Hölle, als heimliche Quelle der lutherischen Irrlehre, einen tödtlichen Schlag zu versetzen gedachte. Unversehens ließ er die drei Mädchen vor Gericht fordern, und als er von Eugeniens Gemüthskrankheit erfuhr, deutete er dieselbe als eine Wirkung des Teufels und forderte die Franciskaner auf, die vom Bösen Besessene in geistliche Kur zu nehmen. Eine gewaltige Aufregung entstand in den betreffenden Familien; Schurf drohete mit Recurs an das Reichskammergericht, der Rath erhob sich gegen die öffentliche Beschimpfung von Töchtern ehrbarer Familien.

Die bestürzten Mädchen flüchteten zu ihren Schützern und Geliebten; Baumgärthner und Florian, anfangs betroffen und stumm, hörten das verschämte Geständniß der in Verzweiflung gerathenen Mädchen, daß sie im Stalle der Frau Zingall nur einen Scherz vorgehabt, die beiden Studenten verriethen sich, als sie den Ernst des Processes erkannten, und um die Mädchen zu retten, daß, um den Scherz zu vollenden, sie es gewesen seien, die in Rothemark den Teufel gespielt und, durch das Erscheinen der jungen Mädchen gereizt, auf den Stallboden zu Teuchel gestiegen wären. Göde und seine Genossen erklärten diese Ausrede für eine Lüge und hätten nicht übel Lust gehabt, auch die Folter auf jene Mädchen auszudehnen. Susannen's Stolz war in Verzweiflung; sie mied Jedermann, auch den Anblick des Junkers, dem ihr Geheimniß nunmehr verrathen war; Margarethen's kindliche Furcht klammerte sich fast gedankenlos an Baumgärthner's tröstendes Wort; Eugenie wußte von Allem nichts. — Cranach, Luther und alle Freunde dieser beiden Männer waren durch dieses Ereigniß, (das sie anfangs, ehe Frau Zingall auf der Folterbank ihr Angstbekenntniß gethan hatte, nur oberflächlich als einen noch vor wenig Jahren nicht ungewöhnlichen

Proceß betrachteten, obgleich ihn Schurf als einen Scandal für das aufgeklärte Wittenberg bezeichnete), sehr bald in große Bewegung gerathen, denn sie sagten sich, daß dieses Schauspiel ihnen selber gelte und eine Erwiderung nicht nur auf Luthers Verbrennung der römischen Decretalien und des canonischen Rechts, wie auch auf den Spott, den die Akademie mit dem Teufel getrieben, sondern vielmehr eine kühne Herausforderung der Römischen zum Kampfe gegen die freisinnigen, evangelischen Leute der Stadt sei, ermuthigt vielleicht durch geheime Nachrichten günstiger, pfäffischer Erfolge am kaiserlichen Hoflager. Luther predigte heftig gegen die weltliche Gerichtsbarkeit in Sachen des Teufels, Karlstadt sammelte die Studenten, um mit einer Gewaltthat gegen die Ankläger und Richter einzuschreiten, der Schöffenstuhl wurde durch die Studenten beunruhigt, Schurf eiferte mit aller Kunst seiner juristischen Beredtsamkeit gegen die Foltergeständnisse der Frau Zingall, Cranach rief den Kurfürsten zur Hülfe an. Aber auch Göde und Henricus waren nicht unthätig geblieben; sie hatten sich an das oberste Gericht in Nürnberg gewandt, angebend, daß sie durch den schlimmen, antichristlichen Geist, der in Wittenberg vom Teufel erweckt sei, um die

Kirche und deren weltliche Strafbestimmungen zu untergraben, in der gesetzlichen Verfolgung eines Processes gegen eine Hexe und ihre Mitschuldigen sowol durch die Bürgerschaft, als die Universität, durch mehre, der Ketzerei ergebene Beisitzer des Juristencollegiums und den Rath der Stadt belästigt und bedroht, um Aufrechterhaltung der Rechte und Gebräuche des Inquisitionsverfahrens bitten müßten. Obgleich sich auch in Nürnberg der evangelische Geist regte und Scheurl, der Freund Cranachs, im Reichskammergerichte seinen Einfluß aufbot, die Juristen und Staatsmänner zu bewegen, die weltlichen Gerichte nicht länger mehr zum Schauplatze höllischer Scenen zu machen, sondern verirrte Seelen durch geistliche Mittel zu bekehren, so wurzelte doch das alte, harte Inquisitionsverfahren noch zu tief in den Vorstellungen der Jurisconsulten, um einem freieren, evangelischen Sinne der Humanität sich zu erschließen, denn es kam vielfach vor, daß wegen Teufelei Weiber ersäuft, lebendig begraben oder verbrannt, und ihnen vorher die Brüste abgeschnitten wurden, daß Männer auf öffentlichem Markte mit glühenden Zangen zerrissen, schaamlos verstümmelt und gerädert, den weltlichen, als Werkzeug des kirchlichen Fanatismus dienenden In-

quisitionsgerichten als Opfer der abergläubischen Finsterniß fielen. Wie schroff stach dagegen der evangelische Geist der noch wenigen Menschen ab, in deren innerer Welt bereits die milde, wohlthuende Aufklärung dämmerte und die Berechtigung der Justiz gegen Hexerei und Teufelsgemeinschaft in das Zwielicht des Zweifels stellte!"

Ein neuer Schreck kam über die Wittenberger Freunde, als die Nachricht eintraf, daß der Prozeß der Frau Zingall, gegen die noch viele neidische, böswillige oder bestochene Ankläger und Zeugen aufgetreten waren, dem Schöffengerichte zu Leipzig überantwortet sei, als der eigentlichen verbrieften Instanz für alle Criminalfälle im Kurlande. Man hatte von dem Urtheile des, von Dominikanern beherrschten, finsteren Schöffenstuhls in Leipzig das Schlimmste zu erwarten; man fühlte, daß man mit der Verbrennung einer Hexe beginnen und dann mit dem Teufelslehrer Luther enden wollte. Der Kurfürst konnte sich in die privilegirte Gerichtsbarkeit nicht einmischen, da ihm nur die Begnadigung Verurtheilter, nicht aber der Spruch der Unschuld zustand; Cranach dachte lebhaft daran, den Kaiser selbst anzusprechen. Schurf schrieb an viele Fakultäten und forderte, daß die Juristen-Fakultät der

Wittenberger Universität, bei der Parteilichkeit der Richter gegen die verketzerten Evangelischgesinnten, die Untersuchung in die Hand nehme; Reichenbach schrieb in seiner Angst an Hutten und Sickingen; Florian und Baumgärthner stellten sich als vermeintliche Teufel zur Disposition, forderten, den Leuten in Rothemark vorgeführt und von ihnen als dieselben wiedererkannt zu werden, welche damals den Scherz getrieben hätten; man wies ihr Zeugniß ab und erklärte, daß der Teufel und sein Gefährte die Gestalten beider Studenten geborgt hätten. Die beiden hartbedrängten Mädchen, in Angst und Thränen, beschimpft vor der Stadt und beschämt vor ihren eigenen Liebhabern, hatten, da sie selbst ein Grauen über die heimliche That empfanden, ihren Müttern und Beschützern eingestanden, was sie in der Nacht zur Beschwörung ihres künftigen Liebsten nach der Frau Zingall Unterrichte gethan, und wie ihnen der Geist der beiden Studenten erschienen sei; diese gestanden ein, wie sie nach dem Lauschen über dem Stalle selbst es gewesen wären, welche um Mitternacht unter den Fenstern der Mädchen die Beschwörungsformel abgewartet hätten; die Liebe Susannen's zu Florian kam dabei offen zur Kenntniß, und der Gildemeister Zimmermann, dem die Ehre seiner Tochter

über Alles ging und die heimlichen Zusammenkünfte derselben mit dem Junker am Herzen lag, forderte diesen auf, sich vor der Welt und dem Ritter von Fürstenberg als Bräutigam und künftigen Eidam zu verpflichten. Dieses entschiedene Verlangen setzte den leichtfertigen Junker in nicht geringe Verlegenheit, denn er hatte nie ernstliche Absichten gehegt, kannte seines Vaters strenge Standesgrundsätze und fühlte sich in seiner an Wandelbarkeit gewöhnten Leidenschaft und bei dem Eclat, den sein stilles Liebes-Stelldichein so unvermuthet gefunden, bereits abgekühlt und unbehaglich. Auch war die Kunde vom Hexenprozeß nach Torgau gekommen, sein Name dabei genannt, und der alte Ritter Hans befahl seinem Sohne, sofort die Stadt zu verlassen. In eben der Zeit, wo der Leipziger Schöffenstuhl beauftragt war, den Prozeß fortzuführen, war Florian, ohne seinem Freunde Baumgärthner ein Zeichen davon zu geben, aus Wittenberg verschwunden. Der Gildemeister reiste mit dem Rechtsgelehrten Apel nach Torgau, wurde aber vom alten Ritter so hochmüthig und höhnisch abgewiesen und durch die Worte: „Junker und Studenten haben Bürgerdirnen nur zum Zeitvertreibe, — Euer Mädchen ist eine Hexe und Hure und mag einen Buhlteufel

freien; mein Sohn ist in Bologna und wird die leichte Dirne nie wiedersehen," so heftig gekränkt und erzürnt, daß er sich am Ritter vergreifen wollte, aber von den Knechten desselben überwältigt und nebst dem Juristen aus dem Schlosse geworfen wurde. In der ersten Aufregung wiederholte der Gildemeister bei seiner Heimkehr die Worte des Ritters gegen die mißhandelte Tochter, warf ihr die heimliche Vertraulichkeit mit dem Junker vor, und Susanne berief sich in ihrer Verzweiflung auf den Ausspruch der Frau Zingall, daß ihr Glück um so größer werde, je länger sie die Liebe geheim halte. Jetzt kehrte sich auch des zornigen, in seiner Ehre schwer gekränkten Gildemeisters empörter Sinn gegen die angeklagte Hexe, die sein Kind verführt habe, und er mußte von seinen Freunden abgehalten werden, nicht selbst ein Ankläger der bereits in großer Gefahr schwebenden Frau zu werden, deren Mann dem Wahnsinne nahe war und von einem Rathsknechte, auf Cranach's Veranstaltung, bewacht werden mußte. — Ein neues Unglück schlug niederschmetternd in des Gildemeisters Haus. Susanne wurde am Abend nach dem heftigen Auftritte mit dem Vater und den Vorwürfen des bebenden Mutterherzens als eine, aus der Elbe gerettete Selbstmörderin in

das Haus zurückgebracht; Seelennoth, Todesbeben und Erkältung warfen sie in ein Fieber, ihre Phantasieen enthüllten das furchtbare Geheimniß ihrer verlorenen Unschuld, der heimlichen Mutterschaft. Entsetzen ergriff die Eltern, Mitleid und Verzweiflung kämpften mit der Rathlosigkeit ihrer geschändeten Ehre; vergebens trösteten Barbara, Leonore, Frau Krapp, Frau Reichenbach, hülflos stand Cranach vor den Eltern, entschiedener ermuthigte Luther, im Kampfe mit Menschen und den Folgen einer Schuld sich vertrauensvoll auf Gott zu verlassen und rieth, nach Susannen's Genesung sie schleunigst in die Ferne zu Verwandten zu bringen, wo sie ihren Fehltritt büßen und sich für ein edleres Leben reinigen könne, denn, setzte er hinzu, für zeitliche Vergehen giebt es keine ewige Strafen, und ein Wolkentag der Tugend soll noch viele Sonnentage klar machen. —

Wirklich erschienen nach einiger Zeit Knechte des Schöffengerichts, welche Susanne und Margarethe nach Leipzig abholen wollten. Die aufgeregten Studenten, welche für jedes hübsche Mädchen Partei zu nehmen gewohnt waren, hatten, von Baumgärthner angespornt, die Häuser auf der Marstall- und Bürgermeistergasse besetzt, um Gewalt durch Gewalt zu ver-

treiben; der Rath der Stadt gab auf Cranach's Forderung den Befehl, daß kein städtischer Einwohner ohne Einwilligung des Magistrates verhaftet oder fortgeführt werden dürfe; Cranach setzte es beim Kurfürsten durch, daß das Dorf Teuchel, gleich Eutsch, Reuden, Melzwig, Pisteritz, Apollensdorf, Köpnick und Alsdorf unter akademische Jurisdiction gestellt würde; die Juristen-Facultät decretirte, trotz Göde's Einspruch, auf Schurf's Betrieb, daß die Frau Zingall, da sie einem der Gerichtsbarkeit der Universität unterworfenen Dorfe angehöre, auch allein durch das akademische Collegium verhört und gerichtet werden dürfe, und ließ die arme Frau, nicht ohne Zwangsmaßregeln, aus der Criminalhaft in das Rathsgefängniß bringen, als sie eben in einem verschlossenen Wagen von Scharfrichterknechten heimlich nach Leipzig abgeführt werden sollte.

Fast schienen die Anstrengungen Göde's und der Franziskaner erschöpft zu sein, da man einige Zeit keine neuen Schritte zur Vollführung des beabsichtigten Hexenprozesses bemerkte. Susanne barg sich noch als Genesene in der auch für jedes Auge der Freundinnen verschlossenen Kammer, Margarethe weinte am Lager ihrer von Schreck und Kummer schwerer erkrankten,

immer leidend gewesenen Mutter, die seit den letzten Ereignissen einen stillen Abscheu gegen Baumgärthner empfand und die Tochter zu bewegen suchte, von ihm abzulassen, da er der intimste Freund des zweideutigen und schuldbeladenen Junkers gewesen sei. Margarethe war bestürzt und sprachlos, als eines Abends die Mutter nach der Hand derselben griff, das matte, seltsam stierende Auge sie suchte und ihre Stimme leise wimmernd flehte: „Schnell, laß den Prediger Jonas rufen, Gott sei mir gnädig, Kind; ich ahne ein großes Unglück; laß ab von dem Johannes.“ Als rede sie in der Verklärung des Sterbeblickes, so schauerlich gewiß klang der Ton aus der schwer, aber unhörbar athmenden Mutterbrust. Frau Krapp befand sich am Lager; in deren Arme sank Margarethe schluchzend. Der Prediger Jonas kam, die Kranke empfing evangelischen Segen und das Sacrament; dann sprach sie nicht wieder; — gegen Morgen war sie entschlummert. — Margarethe war eine Waise geworden; — sie wagte nicht, ihren Gedanken an Johannes zu knüpfen, die Liebe zu ihm erbebte beim Anblick der Todten, beim Wiederklange der letzten Bitte. Sie sah ohnehin den Freund ihres Herzens gerade in der Zeit nicht, wo sie seinen Trost und

Beistand hätte fordern sollen, denn schon seit acht Tagen, vor dem Tode der Frau Pannekin, war Baumgärthner nach Nürnberg gereist, um angeblich seinen Vater über den ihm zu Ohren gekommenen Antheil des Sohnes am Wittenberger Hexenprozesse aufzuklären und bei dieser Gelegenheit die Einwilligung des Vaters zu seiner Liebe einzuholen. Als er erst nach vierzehn Tagen wiederkehrte, lebte Margarethe trauernd und schweren Sinnes in der Familie Krapp, die sie an Stelle Katharinen's aufgenommen hatte, da der Bürgermeister ihr testamentarischer Vormund geworden war und schon bei Lebzeiten der Frau Pannekin deren reiches Vermögen verwaltet hatte. Nicht mit unbefangenen Empfindungen suchte Baumgärthner seine Braut in der neuen Lage auf, denn er wußte, daß der Bürgermeister ihn stets mit Kälte betrachtet und die Frau Pannekin verhindert hatte, ihm ein durch Margarethe bevorwortetes Darlehn zu bewilligen, angeblich wegen Ausbleibens seiner Gelder vom Vater, der mit ihm der Luther-Lehre willen zürne; — nicht mit überzeugendem Erfolge vermochte Baumgärthner seine intime Freundschaft zum Junker zu verleugnen und sich in das Vertrauen zurück zu versetzen, das er vor den Ereignissen so schnell gefunden hatte.

Der März hatte die ersten wärmeren Tage gebracht; es herrschte über den so geräuschvoll begonnenen Hexenproceß eine geheimnißvolle Stille, das Fakultätscollegium schien, wie Schurf meinte, die Angelegenheit verbluten zu lassen, die im Grunde ja nur durch künstliche Mittel zur Bedeutung und zum Eclat gesteigert worden war und auf einen Mädchen- und Studentenscherz hinauslief, den eine gutmüthige Landfrau arglos begünstigt hatte.

Im Franziskanerkloster schritten zur frühen Morgenstunde, als der Tag eben dämmerte, zwei Menschen in grauen Kutten in dem einerseits gegen den Garten offenen Kreuzgange auf und nieder; eine schlanke, dürre, gemessene Gestalt und eine behaglich runde, etwas schwerfällige; — als ob sie nach nächtiger Ueberwachung oder früher Kirchenandacht die frische Morgenluft zur Erquickung suchten, so zögernd und scheinbar stumm wanderten sie. Es waren der Guardian und Henricus. — Aber sie redeten eifrig mit einander durch Miene und gedämpftes Wort. — Horchen wir. —

„Ich habe es dem Propste gesagt, daß wir geschlagen sind,“ sprach Fontanus; „die Irrlehre hat selbst das öffentliche Recht befangen gemacht. Können

wir nicht einmal eine Hexe verbrennen, wie wollen wir an den Häuptling der Teufelswirthschaft selber gelangen! Der Kaiser hat es dem Kurfürsten erlassen, den Luther mit nach Worms zu führen und jener ist gestern zum Reichstage abgereist; entweder müssen wir Wittenberg schmählich und wie räudige Hunde verlassen, oder siegen; diese Duldung und Verspottung des Heiligen, dem wir unsere Ehre und Seligkeit danken, können wir nicht länger vor unseren Augen, ohne des Papstes Ansehen selber zu Schanden zu machen, geschehen lassen."

„Ehrwürdiger, wir weichen nicht," erwiderte die kalte Fatumstimme des Henricus. — „Aleander wird nicht ruhen, bis der Kaiser des Papstes williges Werkzeug ist. Er dringt unausgesetzt, des Reichsfriedens willen um eine Vernehmung des Ketzers auf dem Reichstage, um ihn durch die Gegenwart der deutschen Stände einzuschüchtern. — Natürlich denkt der Legat nicht daran, die Sache zu untersuchen, sondern ist gewillt, sie verurtheilen zu lassen; es soll, wenn der Kurfürst des Kaisers Willen erkennt, der Vicarius des Erzbischofs von Trier, Johannes von Eck, ein nicht weniger guter Streiter und Dialectiker, als sein Namensgenosse, der Ingolstädter Kanzler, den

verdammten Ketzer öffentlich verhören und seine Sätze verfluchen."

„Bruder, ich glaube nicht daran, so lange der Kurfürst nicht in seinem Eigensinn gebrochen wird. Wie verwegen geht der Luther in Wittenberg einher, wie herausfordernd predigt er, wie hat er über seine eigene Verdammung gespottet! — Ach! und es ist sein Werk, daß der Rechtsproceß gegen die Hexe so flach im Sande verrinnt! Wie herrlich war der Anfang, wie traf Alles ein, das Schöffengericht in Leipzig, das Verschwinden des Junkers, welcher der Teufel selber war, dem in Wittenberg das akademische Leben behagte; der Tod der Pannekin, die der Satan geholt; der Wechselbalg der Hölle, den des Zimmermann's Tochter zur Welt bringen wird, da der Teufel sie aus der Elbe geholt hat, um seine Brut nicht ersäufen zu lassen; — das Besessensein der Tochter Reuters! — Seht, seht, konnten wir rufen, das ist der Segen der Ketzerlehre, das sind lauter evangelische Aufklärer und Schriftdeuter, das ist die Frucht, die der Augustiner Antichrist ausgesäet und vor Papst und Kaiser dieser Welt und vor dem ewigen Richter zu vertreten hat! Wir hätten die Welt in Schrecken setzen können über Luther, ihn verantwort-

lich machen dürfen für des Teufels Reich, das er predigt — wenn nur eine Verurtheilung geschehen wäre. — Hm! Ach! Hm! Der reizbare Göde ist krank geworden aus Verdruß und vergeblicher Anspannung, und nun schreibt mir gar der verwegene Hutten in seiner Reitersprache einen Drohbrief, daß er mich und das Kloster verantwortlich machen und mit guten Ebernburger Knechten schon finden wollte, wenn irgend einem Wittenberger ein Leid aus dem ausgeheckten Pfaffenbrei des Hexenprocesses erwüchse! O! Hm! Ich beginne muthlos an der Macht unserer Kirche zu werden!"

Henricus lächelte still, aber entsetzlich in seiner kalten Ruhe.

„Proceß und Zeugen haben uns viel Geld gekostet," fuhr der Guardian fort: „unsere Kasse ist erschöpft, ohne einen einzigen Gewinn."

„Sie wird gefüllt werden, der alte Fluth liegt im Sterben!"

Der Guardian packte seinen Begleiter an den Arm und sah ihn, ungewiß, ob freudig oder erschreckt, starr an.

Sein Testament wird uns reich machen; mit Geld kann man Berge versetzen, Kronen stürzen und aufsetzen, Sünden abkaufen und Heilige wie Menschen bezwingen."

„Henricus, kläre mich auf, entsetzlicher Würgengel, sprich!" Der Guardian hielt ihn fest und legte sein Gesicht an des Paters Wange, um scheu und geheim das Wort aufzuhorchen. Jener lächelte und sprach: „Was wir so oft vom Himmel erfleht haben, hat Gott diese Nacht erfüllt. Die Seuche hat er über seine Feinde gesandt. Die Evangelischen werden den Tod in ihrem Brunnenwasser trinken."

„So hast Du es ausgeführt? Ich schaudere; Henricus, ich habe kein Theil daran!" — Der Guardian hielt im ersten Grauen vor der Thatsache die Hand über die Augen. „Und Fluth? Fluth?" —

„Er ist Mitwisser, er besorgte das Gift, er sterbe zuerst und schweige ewig; er ist über den Tod seines Sohnes in halben Wahnsinn gefallen und begann aus Schwäche des Hirns und Gewissens über sein Weib zu schwatzen, das er selbst vergiftet hat!"

„Was war das?" rief der Guardian, aus der Geberde des heuchlerischen Erstaunens plötzlich in ein schreckhaftes Aufhorchen und Umherschauen auffahrend. In demselben Augenblicke, wo der Guardian den Pater Henricus in furchtsamer Hast mit sich den Kreuzgang hinab gegen ein kleines, dunkles Kreuzgewölbe zog, um die entsetzliche Kunde von der geschehenen That dem Lichte des jungen Tages zu entziehen, stürzte

jener von einem gewaltigen Schlage getroffen lautlos auf den Steinboden nieder, den alsbald das Blut aus der klaffenden Kopfwunde färbte, und die furchtbar zwischen den Zähnen geknirschten Worte: „Da stirb, Bube, Mörder meines Vaters!“ tönten wie eine Rachegeiststimme hinter dem Guardian, der die Hände vor das Gesicht hielt, sich niederbeugte wie unter das Schwert eines höheren Richters und, als er den Blick rückwärts zu schlagen wagte, mit dem kraftlosen Rufe: „Gebenedeiete Jungfrau! Gnade — Gnade! Dieser hier ist der Schuldige!“ neben der Leiche in die Kniee sank. Als er nach einigen Secunden nichts mehr hörte, sich furchtsam umsah und aufrichtete, bemerkte er nichts, als einen am Boden liegenden Spaten, aber die Worte: Mörder meines Vaters! dröhnten erlähmend in seiner Seele nach. Die furchtbare Gestalt, ein bleifarbig bleicher Jüngling mit fast haarlosem Kopfe, einer aus dem Grabe erstandenen, zur Rache momentan in's Scheinleben zurückgekehrten Leiche ähnlich, in eine alte, zerlumpte, mit einem knotigen Stricke zusammengehaltene Kutte gekleidet, den eben vom tödtlichen Streiche wieder erhobenen Spaten drohend über den Guardian schwingend, war verschwunden; die schreckliche Erscheinung hatte sich selbst als

den todten Sohn des Apothekers bezeichnet; der schuldbeängstigten Seele des Gardians war er ein zur Rache erwachter Verstorbener, der den Würgengel Henricus auf frischer That erschlagen hatte und jeden Augenblick wiedererscheinen und das tödtliche Gericht auch über den Genossen des Erschlagenen vollstrecken konnte. Nicht wagend, Hülfe zu schreien, stürzte Fontanus fort in das innere Klostergebäude, in seine Zelle, warf sich vor das Marienbild und zwang sich zum Gebete. Noch war es still im Kloster gewesen; ein mitternächtiges Meßopfer hatte die Mönche erst spät zur Ruhe kommen lassen; nach einer Stunde aber entstand Lärm. Die Mönche, welche, nach dem Morgengebete in der Klosterkirche, in den Garten zur Ackerarbeit hatten gehen wollen, um die begonnene Umgrabung der Felder fortzusetzen, waren auf des Henricus blutige Leiche und den nebenliegenden Spaten gestoßen; man schrie Mord und eilte zum Guardian. Dieser stellte sich weniger bestürzt und erregt, als er wirklich in seiner Seele war, überwand sich, die Leiche noch einmal anzublicken, befahl Seelenmessen, betete mit Leidenschaft und schwieg, als die in großer Aufregung befindlichen Mönche nach dem Mörder verlangten und ausriefen: „Das haben die Evangelischen gethan, das hat der Luther anrichten lassen!“

Der Thäter war aber kein Todter, welcher aus dem Grabe zur Rache aufgestanden und dahin zurückgekehrt war; ein Lebendigbegrabener hatte er zwar seine Gruft, die ihn von der Welt des Lebens abgeschlossen, durchbrochen, aber sein Auferstehen war Liebe und Freiheitsdrang, nicht mörderische Rache gewesen. Es war Konrad Fluth, der Verschollene, dessen letzte traurige Spuren in der Elbe aufgefunden sein sollten.

An jenem Morgen, wo er, nach der Asylnacht im Augustiner-Kloster, von Luther nach des Gildemeisters Hause gebracht und von diesem mit dem Vater scheinbar versöhnt worden war, hatte er sich im Hause eingeschlossen und furchtbar mit seinem Herzen gekämpft. Nicht Furcht vor der von Olfen ihm vorgespiegelten Rache der Leipziger Studenten hatte ihn in den verzweiflungsvollen Zustand der Heimathlosigkeit und des flüchtigen Umherirrens gebracht, sondern der qualvolle Gedanke an Eugenie, an die neue Welt seiner Gefühle und Hoffnungen, an das reine, ihm zugeneigte Herz, dem er erst vor wenig Tagen in der dämmernden Marienkirche sein dunkles Wolkenleben erschlossen und deren milder Sonnenblick der Liebe seine Seele erwärmt und mit einer glücklichen Zukunftshoffnung erfüllt hatte. Jetzt war er ein Tod-

schläger im Zweikampfe; seine Hand, die das reine Leben der Jungfrau berührte und noch von dem letzten Drucke ihrer Hand fieberte, war mit Blut befleckt — wie konnte er ihr wieder nahen, ohne Grauen in ihr zu erwecken? Sehnsüchtig nach ihr, fürchtete er ihren ersten Anblick. In solcher Stimmung lebte er den Tag und die folgende Nacht in einsamer Selbstqual, Lichtscheu und unruhigen, wilden Träumen. Aber wie erwachte er? War es Nacht, Tag oder noch ein Traum? — Eine schauerliche, feuchte Dämmerung umgab ihn, schwarze Wände wölbten sich eng um ihn, ein Schimmer des Tages drang durch eine hohe, schmale Mauerspalte von einem anderen, anliegenden Gewölbraume herein. Sein Lager war Sand und Stroh; er befühlte sich, sein Kopf war kahl geschoren, er fand sich in einer Mönchskutte und fuhr auf, um einen Ausgang zu suchen. Eine eiserne Thür war verriegelt, vergebens schlug er daran, rief er oder suchte die hohe, schmale Maueröffnung, die einer Schießscharte glich, zu erreichen. Fast wahnsinnig über seine Einkerkerung in ein solches Grab warf er sich händeringend zu Boden, stieß gegen die Mauer, schrie und weinte und verfiel in ein stumpfsinniges Hinträumen. War er etwa, als Todtschläger des Leipziger Stu-

denten, im Schlaf verhaftet und hier eingekerkert? Er wußte nicht, ob es Tag oder Nacht sei, als der Hunger ihn wieder aufrief. — „Sterben! Verhungern!“ — heulte er, sich blutig in sein eigenes Fleisch greifend und den Strick der Kutte um den Hals schlingend, um seiner furchtbaren Zukunft ein schnelleres Ende zu machen, aber Eugenien's Bild lähmte seine Hände. Da vernahm er ein Geräusch, eine rauhe Flüsterstimme sprach durch den hohen Mauerspalt: „Heda, junger Büßer — Ihr dauert mich! — ich will Euch Gutes thun!“ Konrad fuhr auf, aber sah nichts, denn der Mangel des Tagesschimmers ließ ihn vermuthen, daß es Nacht sei. „Wo bin ich?“ rief er, „wer hat mich hierher gebracht, wie geschah es? Wollt Ihr mich tödten? Weiß es mein Vater? O, ich weiß nicht, ob ich lebe oder im Grabe wiedererwacht bin!“ — Die Stimme antwortete: „Ihr seid in einem Verließe des grauen Klosters, man hat Euch wegen schwerer Todsünden zur Einmauerung verdammt — aber ich kann nicht ruhen, mein Gewissen weckt mich mitten in der Nacht, ich will Euch Gutes thun, damit mir selber meine Sünden nicht so schlimm vergolten werden. Hier lasse ich Euch an diesem Strick Wasser, Brod und Fleisch hinab — da, bindet

den schmalen Korb, der eben durch dieses Loch geht, los, ich werde Euch alle Nacht etwas bringen, daß Ihr das Leben fristet."

„Wie lange? Zu welchem Ende? Um die Qual dieses Ortes noch länger zu erdulden? Wollt Ihr mir Gutes thun, so meldet meinen Aufenthalt dem Doctor Luther, dem Maler Cranach, dem Gildemeister Zimmermann, oder tödtet mich mit Waffen oder Gift!" Die Stimme antwortete: „Das darf ich nicht. Mit Ketzern habe ich nichts zu thun; Ihr aber seid eines guten Katholiken Sohn. — Ihr dauert mich und sollt leben. Keine sterbliche Seele, außer Pater Henricus, und ich, weiß, daß Ihr im Kloster seid — ich bin ein Knecht hier, der gehorchen muß und dem es an das Gewissen geht, in Allem zu gehorchen, denn ich möchte selig werden. Vor zwei Nächten habe ich Euch auf des Pater Henricus Geheiß und mit ihm, heimlich aus der Apotheke der Fleischergasse holen und in einem Sacke durch die Feldpforte in's Kloster, in diesen unterirdischen, zugemauerten Gang schleppen müssen; Ihr waret wie ein Todter, und ich hielt Euch dafür. Als ich Euch aber vorige Nacht, wo ich aus sonderbarer Angst nicht schlafen konnte und hierher schlich, jammern hörte, dachte ich mir, daß Ihr

wol einen Schlaftrunk bekommen haben würdet und es trat mir Euer schreckliches Winseln in's Gewissen."

„O, wer Ihr auch seid, wenn Ihr es ehrlich meint, helft mir zur Freiheit; mit Allem, was ich auf der Welt besitze, will ich Euch lohnen!"

„Ihr werdet auf der Oberwelt nicht viel habeu, doch wartet die rechte Zeit ab."

Der Klosterknecht sprach nichts weiter, und mußte sich entfernt haben. Wie ein wildes Thier, ohne zu sehen, was er genoß, verschlang er Wasser, Brot und Fleisch. Wäre es auch vergiftet gewesen, er hätte es in seiner furchtbaren Lage als Rettungsmittel gierig verzehrt. Aber es war nicht vergiftet gewesen; nach langem, schweren Schlafe fühlte er sich gestärkt durch leibliche Nahrung und geistige Hoffnung auf Freiheit. Alle Mitternacht erschien der Knecht an der Mauerspalte und brachte Wasser, Brot und Fleisch. „Oeffne mir doch die Thür!" hatte Konrad gefleht, aber es war ihm zur Antwort geworden, daß Pater Henricus selbst die Eisenpforte verschlossen und vermauert habe und der Weg durch sie, wenn er auch offen sei, ihn schnell in die Hände der Feinde bringen werde. „Weiß es mein Vater? O, das sagt mir! Was hat den Pater Henricus vermocht, mich lebendig zu be-

graben, mir die Haare zu nehmen?" Die Antwort war gewesen: „Das weiß ich nicht, es mag wol bei Einmauerungen so Sitte sein; aber Euer Vater weiß es nicht, er hat um Euren Tod nach böser Flucht viele Seelenmessen lesen lassen."

„So zeigt es ihm an, bei Gott, Ihr sollt durch angesehene Leute belohnt und geschützt werden." Der Knecht hatte geantwortet: „Man würde mich der Lüge zeihen, denn kein Mensch könnte Euch finden; Ihr seid in einem abgemauerten Theile des eingesunkenen, unterirdischen Ganges, der ehedem von der Tiefe des Klostergrundes in das freie Feld führte; nicht einmal der Guardian kennt ihn; Henricus hat ihn gefunden und für Euch diesen Raum ausersehen. Er glaubte, daß Ihr längst verweiset seid."

So verging dem Lebendigbegrabenen unter unsäglicher Qual in der dumpfen, übelriechenden Atmosphäre, die ihn zu ersticken drohte, und im Schmutze seiner in Lumpen zerfallenden Kleider, der Monat December. Der Knecht, welcher seinen Namen nicht nennen wollte, warf in einer Januarsnacht ein Hemde in das Gefängniß und sprach: „Da, greift zu, eine Hacke und ein Spaten, nun bohrt Euch selber an's Licht, wie ein Erdwurm. Ich habe in den mondhellen Nächten

vom Felde aus nach dem unterirdischen Gange gespäht und gefunden, daß er gänzlich verschüttet ist; aber im Garten ist ein Erdfall und eine Steinplatte schließt einen Gang, der hierher zu führen scheint. Durch jene Mauer arbeitet Euch durch und seht zu, wie Ihr entwischt." Von jetzt an hatte Konrad neuen Lebensmuth und Arbeit; die Zeit verfloß ihm schnell, er zählte die Eile der Tage von Mitternacht zu Mitternacht. So viel seine Kräfte gestatteten, arbeitete er sich ein Loch in die Mauer, grub und fühlte und gelangte nach vierzehn Tagen in einen halbverschütteten Gewölbsgang; nur um so eifriger bahnte er sich die Freiheit und den Weg zum Tageslichte vor. Der Knecht erzählte ihm in einer dieser Nächte, daß der Verdacht seines Gefängnisses in der Stadt aufgetaucht sein müsse, Studenten seien vor das Kloster gekommen, auch wären die Conventualen Schwennigen und Briesmann nach längerer Pönitenzhaft schimpflich aus dem Orden gestoßen. Auch habe, so erzählte der Knecht im Anfange des Februar ferner, Henricus ihn gefragt, ob auch keine Seele von dem in der Gruft Vermoderten wisse und da viele Leute, auch der Rath der Stadt, Verdacht hätten, so habe Henricus Stock Schuhe und Haare des Eingemauerten durch einen

Fischer fortgeschickt; er, der Knecht, der nur gelauscht habe, wisse nicht, wozu und wohin.

Aus den Angaben des von seinem Gewissen beunruhigten Knechtes erfuhr Konrad, daß er bereits drei Monate ein Lebendigbegrabener gewesen war. Er hatte schon eine ansehnliche Strecke unterminirt und sich dadurch sein Gefängniß erweitert; die frischaufgewühlte Erde verbesserte in etwas die Luft, auch glaubte er über sich dröhnendes Geräusch zu vernehmen, wenn er im äußersten Ende seines aufsteigenden Ganges grub und es erfüllte ihn die Hoffnung, der Oberfläche der Erde nahe zu sein, mit Kraft und Lebensdrang. Aber nahe vor seinem vermeintlichen Ziele der Freiheit sollte er noch die schreckliche Aussicht des Hungertodes erfahren. Der Knecht blieb um Mitternacht aus, auch die zweite Nacht kam er nicht; verzweiflungsvoll strengte Konrad seine vom Hunger ermattenden letzten Kräfte an, sein Grab zu öffnen. Ohnmächtig sank er nieder, um mit Todesgrauen und dem Gefühle des erschöpften Lebens von Neuem die Kräfte, die er gewaltsam herausforderte, an den letzten Rettungsversuch zu setzen. Da stieß seine Spaten an eine Steinplatte; er fühlte frische, kühle Luft, die seine Brust mit erquickender Stärkung

einsog, er grub und hob; eine Erdscholle stürzte, ein Licht, ein schwaches Licht empfand sein in der langen Dunkelheit empfindlich gewordenes, reizbares Auge. Er brach hindurch, die offene Welt des Lebens, das Frühroth des Märztages empfing ihn. Den Spaten als letztes Vertheidigungsmittel in der Hand, stieg er, wie ein Todter am Auferstehungsmorgen, aus der Erde; matt, geblendet, unsicher, wohin sein Weg führe. — Eine Quelle erfrischte ihn; gierig griff er nach einer nahestehenden überwinterten Kohlpflanze und füllte damit den hohlen Magen; dann stürzte er gegen die Feldpforte des Gartens, die innen nur mit einem Riegel geschlossen war. Da vernahm er Schritte; zwei Mönche gingen unter dem offenen Kreuzgange in früher Tagesdämmerung promeniren; die verhaßte Gestalt des Henricus, welche Konrad erkannte, setzte denselben in eine furchtbare, leidenschaftliche Aufregung. Um nicht bemerkt und am Ziele seiner Freiheit von Neuem in die Gefahr einer Einkerkerung zu gerathen, barg er sich in der nächsten, von einem Rosenstrauche geschützten Mauernische am Ausgange der Säulengallerie. Da schritten die beiden Mönche vorsichtig sprechend vorüber und wendeten sich wieder; Konrad sah und erhorchte das bestürzte

Benehmen des Guardian und dessen Rede, er hörte den Namen seines Vaters nennen und die furchtbare Antwort des Henricus: „Der alte Fluth liegt im Sterben — sein Testament wird uns reich machen. — Er ist Mitwisser, er sterbe zuerst und schweige ewig; —" er hörte die Worte: „Die Evangelischen werden den Tod in ihrem Brunnenwasser trinken!" — Angst und Verzweiflung über das Schicksal Derer, zu denen er fliehen und wo er Liebe, Schutz und Recht suchen wollte, verbündeten sich in Konrad's leidenschaftlicher Seele mit dem rachedürstigen Hasse gegen den Mörder, der auch ihn einem entsetzlichen Hungertode preisgegeben hatte; er hielt sich nicht länger, stürzte aus seinem Verstecke hervor, führte den tödtlichen Streich mit dem Spaten nach des Verbrechers Kopfe, sah ihn lautlos stürzen, hob drohend das blutige Eisen auch gegen den Guardian, besann sich und entfloh, den Spaten zu Boden fallen lassend, baarfuß, geräuschlos durch die Pforte in das Feld. Niemand begegnete ihm, Keiner verfolgte ihn; die junge, abgemagerte, bleiche und zerlumpte Mönchsgestalt, die durch die Berliner Pforte in die Stadt eilte, erregte der Thorwache kein Bedenken; die Gassen waren noch menschenleer; da begegneten ihm Mägde, welche mit Eimern nach den

öffentlichen Brunnen gingen. — „Die Brunnen sind vergiftet!“ rief er ihnen zu; diese sahen dem jungen, wie wahnsinnig davonfliehenden Mönche nach, hielten ihn für toll, zögerten aber doch, Wasser zu schöpfen, und eilten, um die Nachricht nach Hause zu bringen und den entgegenkommenden Eimerträgerinnen zu verkündigen. Als Konrad die Marstallgasse erreicht, den Klöpper an Zimmermann's Thür hastig angeschlagen und den Eingang in das Haus gefunden hatte, war sein Ruf an die Mägde schon Veranlassung geworden, daß die Leute auf die Gassen eilten, die nördlich gelegenen Brunnen umringten und die Kunde von einem unheimlichen Wesen in Mönchsgestalt verbreiteten. Konrad kannte die Ereignisse nicht, welche in seines Oheims Hause und Susannen's Leben große Trübsal hervorgebracht hatten, er rief des Oheims Namen und schreckte diesen in seiner Kammer auf. — „Dein Brunnen ist vergiftet,“ rief Konrad, „schnell, sende Boten aus in alle Häuser der Evangelischen, ehe sie den Tod trinken!“ Der Gildemeister fuhr zurück, denn er glaubte ein Wesen des Grabes, den warnenden Geist des Jünglings zu sehen, den längst die Verwesung überwältigt hatte und dessen Gesicht auch in seiner geisterhaften Erscheinung die Züge einer

auferstandenen Leiche trug. Als dieser den Oheim umarmen und erschöpft an ihm sich stützen wollte, da ihm Kraft und Stimme versagten, floh jener, in der Meinung der Zeit, daß die Umarmung eines auferstandenen Verstorbenen den schleunigen Tod zur Folge habe, sich bekreuzigend zurück und rief: „Alle guten Geister loben Gott, den Herrn!“ Mit einem an Wahnsinn streifenden Blicke starrte Konrad den zurückweichenden Oheim an, schrie plötzlich mit entsetzlicher Stimme: „Hülfe, Hülfe, lasset die Brunnen schließen!“ und stürzte fort aus dem Hause, den Augen der Herbeieilenden schnell durch ein Seitengäßchen verschwindend. Der Gildemeister stellte einen Knecht als Wache an den Brunnen seines Hofes, machte sich sogleich auf den Weg nach dem Rathhause, allarmirte die Stadtknechte und eilte dann vor die Häuser Cranach's, Reichenbach's, Krapp's, Schurf's und anderer Einwohner, die durch den frühen Morgenruf: „Trinket kein Wasser, die Brunnen sind vergiftet!“ in die höchste Bestürzung geriethen. Der Zweifel, ob der Gildemeister durch sein häusliches Leid den Verstand verloren habe, war nicht im Stande, die Furcht vor dem ersten Morgentrunke zu beseitigen.

Konrad hatte den Weg nach der Coswiger Gasse

eingeschlagen; hier galt es, ein Leben zu retten, das sein neues, aus furchtbarem Grabe aufgestandenes Dasein wieder erwärmen und für die Welt neu beleben sollte, und wo er seine Heimath suchte. — Eugenien's Bild schwebte seinem wilden, stieren Blick vorauf und leitete ihn, wie im Fiebertraume, in Reuter's Haus. Ein Handelsgehülfe hatte es eben geöffnet und erschrak vor der zerlumpten, entsetzlichen Mönchsgestalt, die ihn unheimlich ergriff und mit leichenhafter Miene, die durch ihre Leidenschaft grauenerregend war, zurief: „Bewacht den Brunnen, trinke Keiner Wasser, es ist der Tod darin!" — Den erschreckenden Ruf hatte Reuter gehört, welcher, seiner Gewohnheit nach, eben mit einem Kruge in der Hand in den Hof gegangen war, um einen frischen Trunk zu thun. Er erblickte den warnenden Mönch, entsetzte sich, erkannte die entstellten Züge des Konrad Fluth, der auf ihn zustürzte und mit einem heulenden Tone vor ihm auf die Kniee sank. — „Gott steh' mir bei!" rief Reuter, „bist Du ein Geist der Hölle oder des Himmels? Bist Du ein lebendiges Wesen dieser Welt?"

„Ein aus dem Grabe auferstandener, lebendig Begrabener, den ein barmherziger Mensch heimlich von dem Hungertode und der bewußten, langsamen Ver-

wesung rettete; eben entstiegen aus der Gruft, war mein erstes Werk der Freiheit die tödtliche Vergeltung an dem Mörder meines Vaters und dem Vergifter der Brunnen aller Evangelischen! Ja ich bin Konrad Fluth, der im grauen Kloster lebendig durch Henricus Eingemauerte — ich habe keinen Vater mehr, keine Heimath, keinen Besitz; ein wiedergeborner Verwaister, suche ich bei Euch die Stätte des Daseins! — Eugenie! — o Eugenie! Laß mich Dein Angesicht sehen, um Dich habe ich mein Grab durchbrochen!" —

Als Reuter aus seinem Entsetzen zur Besinnung kam und umblickte, hatten sich die Hausgenossen in scheuer Neugier um sie versammelt. — „Schließet die Brunnen, sendet nach den Freunden!" rief er erregt und zog den ermatteten Jüngling mit sich fort in ein nächstes Gemach. Hier angelangt und den Unglücklichen mit Wehmuth und Ungeduld auf eine nähere Enthüllung seines Schicksals anredend, wurde Reuter durch eine furchtbare Scene unterbrochen. Die Thür eines Nebenzimmers wurde aufgestoßen, Eugenie, im weißen Nachtkleide, wie eine Leiche blaß und doch von erhöhetem Leben durchzittert, stürzte herein; sie hatte in ihrer Kammer den Ruf: „Eugenie!"

erhorcht, die Stimme erkannt, war wie durch einen Zauberschlag aus ihrer stillen Welt des Tiefsinnes erwacht, hatte träumerisch horchend gelächelt, dann einen Schrei ausgestoßen, als reiße die Fessel ihres Geistes schmerzhaft auseinander, und mit dem Rufe: „Konrad! Ich komme! Ich will mit Dir sterben, Du willst mich holen!“ die Kammer verlassen und den Weg durch das anliegende Gemach genommen, muthmaßlich in der Absicht, aus dem Hause zu entfliehen und in dem Wasser sich den Tod zu geben. — Da hörte sie im Vordergemache den Vater reden, Konrad um sein Schicksal befragen; sie stieß die Thür auf und schwankte schreiend und wie vom Tode berührt zurück.

Wenn es möglich wäre, daß zwei Liebende, die neben einander in eine gemeinschaftliche Gruft gebettet, nach drei Monaten Todesschlaf wieder zum Leben erwachten, mit den Eindrücken und dem Traumbilde des letzten, frischen, jugendlichen Anblicks aus der Zeit des warmen, seligen Herzens, plötzlich sich aufrichteten und, einander in die entstellte Leichenmiene starrend, entsetzt zurückwichen, so wäre dieses fürchterliche Wiedersehen wenig verschieden von demjenigen, welches Eugenie und Konrad erschütterte. In ihnen lebte ge-

genseitig das Bild der Erscheinung, wie sie sich zuletzt in der Kirche verlassen hatten. Die melancholische Schönheit des Mädchen war jetzt vom stumpfen Irrwahn verzerrt, die Lebensgluth der Augen unheimlich verglommen, der schöne Mädchenkörper welk, bleich und abgemagert; der muthige, leidenschaftliche, schwärmerische Jüngling stand in den Lumpen eines Grabes, wie eine Leiche vor ihr, um so unheimlicher, als das Leben zu einem schrecklichen Ausdrucke in ihr gekommen war. Beide starrten sich an, beide fürchteten sich, und doch zog sie ein mächtiges Band an. War es die Macht des Todes oder des Lebens? — In dem Jünglinge gewann das Leben zuerst die Herrschaft über das Grausen des Wiedersehens, als Reuter sprach: „Sieh, liebe Eugenie, der Konrad, den wir als todt betrauert haben, lebt; er ist das Opfer eines entsetzlichen Verbrechens geworden; Ihr habt Beide gelitten, ich segne Eure Liebe, richtet Euch gegenseitig am Leben wieder auf!" Konrad horchte, denn er erfuhr, daß Eugenie um ihn so schrecklich entstellt war, ihr Bild des Wahnsinns wandelte sich vor seinem Blicke in den Schmerz der Trauer um ihn, er stürzte zu ihr, schloß sie in seine Arme und barg ihr Gesicht auf seiner klopfenden Brust. Reuter wendete sich ab;

es war, als ob zwei Leichen sich für das Grab vereinigten. „Eugenie!“ stöhnte Konrad, „fühle, wie ich lebe; auch Du bist warm und Dein Herz klopft; Licht und Leben werden uns wieder Jugend und Welt zurückgeben!“ Da zuckte das Mädchen, hob das Angesicht, strich das dunkle Haar von Stirn und Schläfen, lächelte selig und sah tief in des Jünglings Augen. Plötzlich rief sie freudig: „Konrad, Konrad! O, mein Gott, wie ist mir!“ und sie zog ihn mit sich an die Brust des schmerzerfüllten Vaters. Aus ihrem Gesichte war der Wahnsinn verschwunden, die Thränen brachen hervor, als müßten sie den letzten starren Rest des Todesgefühls in flüssiges Leben auflösen. Da erscholl Zimmermann's Stimme draußen: „Trinkt kein Wasser! Wo! Wo ist er?“ Die Thüre wurde aufgerissen, der Gildemeister eilte mit Frau Reuter und anderen Hausgenossen herein.

Die Kunde von der Brunnenvergiftung war unterdessen in die Häuser der Einwohner mit Sturmeseile weitergetragen; der Rath hatte bereits die öffentlichen Brunnen mit Wachen besetzen lassen, die Hausbesitzer hielten ihre Quellen verschlossen. Es erschienen bald Schurf, der Stadtsyndicus, Cranach und der Stadthauptmann in Reuters Hause, die Studenten waren

wach geworden und zogen durch die Gassen; die Nachricht von Konrad's Wiedererscheinen verbreitete sich von Mund zu Mund. Noch während der durch Nahrung gekräftigte Konrad sein Schicksal erzählte, sendete der Stadthauptmann bewaffnete Knechte aus, um das Haus des Apothekers Fluth nnd das graue Kloster zu besetzen und Niemanden herauszulassen; der Stadtsyndicus mußte sofort die Brunnen prüfen und der Gedanke an Luther hatte schon früher Cranach veranlaßt, gleich nach Zimmermann's Warnrufe in sein Haus, schleunigst nach dem Augustiner Kloster zu senden, um die Bewohner desselben vor der Gefahr zu warnen. Den alten Apotheker Fluth hatte man im Sterben angetroffen, den Doctor Musculus an seinem Lager, der trotz seiner Betheuerung, daß er geholt worden sei, um dem plötzlich schwach gewordenen Apotheker beizustehen, verhaftet wurde. Die ganze Stadt war in Entrüstung gegen die Franciskaner gerathen, als man durch Prüfungen an Hunden und Katzen erfahren hatte, daß nur die Brunnen in Cranachs, Goldschmidts, Reichenbach's, Schurf's, Apel's, Karlstadt's, überhaupt der hervorragendsten Lutherfreunde Wohnungen, so wie des Augustiner-Klosters vergiftet, in Letzterem sogar zwei Brüder, welche früh

vor Sonnenaufgang getrunken, heftig erkrankt, die öffentlichen Brunnen auf den Plätzen aber unvergiftet geblieben seien; nur mit Mühe konnten Luther, welcher auch bald in Reuters Hause erschienen war, und Schurf, der das gesetzliche Recht mit Strenge geltend machen wollte, den in höchste Leidenschaft gerathenen Karlstadt und die auf dem Markte sich sammelnden Studenten zurückhalten, das graue Kloster zu erstürmen, die Leiche des Henricus durch die Stadt zu schleifen und die grauen Bettelmönche aus den Thoren zu jagen. Das Juristencollegium der Universität trat alsbald als Gerichtshof zusammen, der, da Göde krank und Schurf nun Wortführer war, mit Entschiedenheit einschritt; der Guardian versuchte seine Unschuld darzuthun und seine, von Konrad im Kreuzgange erhorchten Worte zu Henricus machten vorläufig die prämeditirte Mitschuld zweifelhaft. Das Kloster wurde untersucht, Konrad's Gefängniß gefunden; man forderte den barmherzigen Klosterknecht auf, sich den Dank der Stadt zu verdienen, erfuhr aber, als sich Niemand meldete, daß ein Knecht Kunz vor drei Tagen plötzlich gestorben sei. Seine frischbegrabene Leiche wurde an's Licht gebracht, und man fand seinen Magen mit Arsenik vergiftet. Man legte gerichtlich Be-

schlag auf das in dem Klosterarchive gefundene Testament Fluth's, und ein peinlicher Prozeß, der, als der Kurfürst durch Estaffette von dem Ereignisse benachrichtigt, die strengste Ahndung ohne Ansehen der Personen befahl, begann gegen Alle, die des Verbrechens, als Gehülfen des Pater Henricus, den der Arm gerechter Vergeltung bereits durch das gerettete Opfer seiner Mordgier erreicht hatte, verdächtig waren. Auch der Provisor Polykarp wurde hineingezogen, da er in letzter Zeit viel mit Franziskanern verkehrt hatte und, wie der eine Apothekergeselle angab, Nachts am Brunnen des Cranach'schen Hofes gesehen worden sei. Der Verdacht genügte, daß Cranach den finstern Alchymisten und heimlichen Römling sogleich der Pacht der Apotheke enthob, ihn aus dem Hause wies und einem jungen Manne, Caspar Pfreundt, die Officin anvertraute.

Es ist selbstverständlich, daß der von Henricus betriebene und vom grauen Kloster und Göde unterhaltene, aber seither vom Juristen-Collegium der Fakultät beherrschte Hexenprozeß in den Hintergrund gedrängt wurde; Frau Zingall ward jetzt nach Teuchel unangefochten zurückgeschickt, und das Volk freute sich dieses Ausganges, den es dem humaneren Lutherthum

und der Aufklärung zuschrieb und der viele Einwohner für die neue Lehre entzündete. Aber auch der Proceß gegen die Vergifter fand ein schnelles Urtheil und Ende, da jetzt andere Begebenheiten eintraten, die Luther und dessen Freunde in neue Sorgen versetzten und mit dem verunglückten Hexenprocesse und dem Tode des Henricus, wie mit dem criminellen Vorgehen gegen das graue Kloster in einem stillen Zusammenhange zu stehen schienen. Was die Franziskaner nicht durch Teufelsverfolgung und Gift zu erreichen vermochten und, bei dem so tief gesunkenen Ansehen derselben, nicht wieder versuchen durften, sollte jetzt vom Legaten Aleander auf höherem politischen Felde erreicht werden — nämlich die Vernichtung Luthers und seiner Lehre und damit seiner Anhänger. —

Das Juristencollegium entschied, daß der Guardian nicht länger Professor an der Universität sein könne und es seiner eigenen Sicherheit wegen gerathen sei, Wittenberg zu verlassen; er blieb aber auf höhere Weisung von Aleander, mitten im Lager der Gottesfeinde auszudauern und das Kloster bis zu einer baldigen, siegreichen Katastrophe zu vertreten, in Wittenberg, obgleich viele Mönche sich unheimlich fühlten

und in andere Klöster übersiedelten. Durch Urtheil des Fakultätsgerichts wurde das Testament des alten Fluth für ungültig erklärt, dem Sohne das Vermögen gesichert und Zimmermann zum Vormunde Konrad's gemacht, der auch einstweilen bei dem Oheim Wohnung genommen hatte. Doctor Musculus wurde wegen Verdachtes so lange eingekerkert, bis er ein Geständniß über die Schuldigen gemacht haben würde; er machte dieses später, indem er, tödtlich erkrankend, den letzten Willen und das Sacrament forderte, in Apel's und des Predigers Jonas Gegenwart. Auch das Leben dieses Mannes war ein finsteres und durch den Rückhalt an die Mittel der römischen Kirche verschleiertes, verbrecherisches Geheimniß. Er hatte sein Pflegekind Rebecka mit einer Jüdin sündlich gezeugt, die Mutter, als das Kind sieben Jahre alt war, vergiftet, um seinem Geize den verheißenen Unterhalt der Frau zu ersparen, hatte durch die christliche Taufe des Kindes Absolution erwirkt und sich verpflichtet, in Wittenberg als Werkzeug der römischen Kirche zu dienen, auch das Mädchen für das Kloster zu erziehen. Er war es gewesen, der auf des Henricus Anstiften den Apotheker vergiftet hatte, weil dieser den Arsenik zur Brunnenvergiftung hatte anschaffen müssen und man

seine wahnsinnige Geschwätzigkeit fürchtete, die seit einiger Zeit seine Gewissensunruhe kund gegeben hatte. Auch über den plötzlichen Tod von Konrad's Mutter gab er Aufklärung; Fluth hatte seinem Beichtvater Marianus anvertraut, daß er in einem jähzornigen Ueberdrusse sich von der Gattin durch Gift befreiet, und Musculus war eingeweiht, wie das Kloster den Apotheker an diesem Verbrechen, durch die an sein Gewissen gehängten Zügel, gegängelt und das Vermögen des alten Filzes in die Klostersäckel übergeleitet habe. — Aber auch die Vergangenheit des Pater Henricus lüftete sich durch das Beichtgeständniß der von Sterbeangst und Ewigkeit durchschauerten Seele des alten Doctors. In jungen Lebensjahren hatten sich Fluth, Musculus und ein Student Philipp Pfeiffer zu Prag, wo sie studirten und Fluth in einer Apotheke Gehülfe war, zusammengefunden. Der gemeinschaftliche Zug der Habsucht vereinigte sie, Achymie zu treiben nnd die mystische Goldtinktur zu entdecken. Alle drei führten ein wildes, sündhaftes Leben; Pfeiffer legte sich, um seiner Genußsucht zu fröhnen und da er mittellos war, auf Falschmünzerei, wurde entdeckt, verfolgt und verschwand spurlos aus Prag. Seine beiden Freunde, die ihn für heimlich eingekerkert oder todt

hielten, verleugneten und vergaßen ihn. Einige Jahre später, als Musculus, um sich durch den Besuch der Hochschule zu Bologna einen größeren Ruf als Arzt zu erwerben, in Italien auf der Reise in einem Kloster Herberge suchte, erkannte er in der Gestalt eines Mönchs Sylvatius seinen Prager Genossen wieder. Um sich der Verschwiegenheit des Freundes zu versichern, anvertraute der Mönch ihm sein Schicksal, wie er, um den Gerichten zu entgehen, nach Italien geflohen, in den Orden der Franziskaner getreten und ein eifriges Werkzeug der Kirche geworden sei. Viele Jahre verstrichen wieder nach dieser zufälligen Begegnung. Musculus war bereits ein ältlicher Arzt, sein Freund Fluth ein grämlicher, reicher Apotheker in Wittenberg geworden; beide hatten ihrem Geize, der aus der Habsucht erwachsen war, womit sie eine wilde Jugend genährt hatten, Arbeit und Beruf gewidmet; Beide waren schuldbelastete Sünder, die das leichte Mittel des Ablasses benutzten, dessen Bedürfniß ihnen das zu Zeiten aufgährende Gewissen abnöthigte. Der plötzliche Tod der Frau Fluth, die der Apotheker nicht aus Liebe, sondern ihres Vermögens wegen geheirathet hatte, verband auf eine geheimnißvolle Weise Beide noch inniger mit einander. Maria-

nus war eben gestorben, als unvermuthet Pater Henricus im grauen Kloster auftrat, der nichts Eiligeres zu thun hatte, als beide Jugendfreunde sich von Neuem zu verbünden und jede Erinnerung an Prag durch die Mittheilung verstummen zu machen, daß Pater Marianus ihm, der schon einige Zeit still im Kloster verborgen gelebt, das Geheimniß in der letzten Beichte verrathen habe, wie Fluth und Musculus den Tod der Frau veranlaßt und noch lange nicht durch gute Werke abgebüßt hätten. Ueber seine eigene Vergangenheit schwieg Henricus, nur gestand er, daß er in Rom gelebt, sich des Vertrauens hoher Prälaten würdig gemacht habe, zu vielerlei kirchlichen Missionen gebraucht und nach Wittenberg gesandt sei, um, der Ketzerei näher, dagegen zu wirken. Enthüllen wir sein Geheimniß, das er selbst mit in das unehrliche Grab nahm. Im welschem Kloster, wo er vor vielen Jahren von Musculus wiedergefunden wurde, hatte er das Weib eines Patriciers geschändet, dabei ertappt, die Einkerkerung und Strafe des Hungertodes verwirkt, aber Gelegenheit gefunden, zu fliehen und unter mancherlei Verkleidung und List nach Rom zu entkommen. Hier trat er in Dienste eines Nobili, stahl und betrog, wurde als Mönch erkannt, und als

Verbrecher in Ketten gelegt. Sein stummes, scheinbar bußfertiges Leben erwarb ihm mitleidige Wärter, man benutzte ihn zu Dienstleistungen eines Knechtes, er rettete einem Cardinal, der aus Eifersucht am schwelgerischen Hofe Leo's eine Dame erwürgt hatte, Ehre und Ansehen, indem er sich, vom Thäter bestochen, als Mörder aus Habsucht bekannte. Die ihm verheißene Beschützung wurde ihm zu Theil; der Cardinal kaufte ihn den Henkern heimlich ab, erkannte den schlauen Mönch in ihm, sendete ihn als Pater Henricus nach Deutschland, empfahl ihn dem Erzbischofe von Trier als ein gutes Werkzeug der Kirche und er bewies sich hier so fanatisch-römisch, daß er nach Wittenberg geschickt und als muthiger Kämpfer im Vorposten der allein seligmachenden Kirche, mitten im Lager der Ketzer auch von Aleander benutzt wurde. Was schadet es nach den Begriffen jener Lehre, wenn ein Gesalbter ein Verbrecher ist, da ja der heilige Geist auch durch seine unreinen Werkzeuge zu wirken vermag! —

Die Niederlage, welche das römische Regiment in Wittenberg durch seinen verunglückten Hexenproceß und den vom Himmel über die Ketzer herabgeflehten Würgengel, die giftige Seuche, erlitten hatte, war auch

für Hennig Göde compromittirend und erdrückend geworden. Noch während seiner Krankheit, die sein Groll und das reizbare Ehrgefühl des verlorenen Ansehens veranlaßt hatten, trat er aus dem Juristencollegium aus und legte seine Würde als Propst das Collegium canonicorum der Stiftskirche nieder, da er in beiden Collegien mit Schurf, der gewaltig an Ansehen gewonnen hatte, nicht länger zusammen wirken mochte und konnte, und sogar der evangelisch gesinnte Prediger Jonas, durch Cranachs Vermittlung bei dem Herzoge Johann, die Kanzel der Schloß- und Stiftskirche betrat und gegen das römische Regiment predigte. Göde schied auch als Professor der Universität aus, da er voraussah, daß sein Auditorium leer bleiben oder der Schauplatz übler Auftritte werden würde, obgleich er ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter war, und in seiner Wissenschaft des römischen und canonischen Rechts einen wohlverdienten Ruf besaß. Er zog sich aber, als durch ein Decret des Kurfürsten von Worms aus, der Prediger Jonas zum Propste des Stiftes ernannt wurde, vollends in eine grollende Einsamkeit zurück, verließ die Stadt und starb nach vier Jahren, ein Vermächtniß an die Universität zurücklassend.

Zweites Kapitel.

Die großen Ereignisse, die wol im Stande waren, die Gemüther in Wittenberg schnell von den Begebenheiten, die sich in dieser Stadt als ein engerer Verzweiflungskampf um weit ausgreifende Glaubens- und Lebensfragen localisirten, auf das größere Kampfgebiet abzulenken, trafen in die Zeit des Märzmonates. So sehr anfangs die päpstlichen Legaten, die den kaiserlichen Hof und den Geist des jungen Herrschers umstrickten, gegen eine weltliche Reichstags-Entscheidung der lutherischen Lehre, die sie vor ein kirchliches Forum zu ziehen bemüht waren, agirten und die neue Bulle des Papstes: Decet Romanum Pontificem als Schreckmittel benutzten, um dem Kaiser vorstellig zu machen, daß er als katholischer Christ von derselben Bulle berührt werde, wenn er mit Luther duldsam verführe, so klug und aus den Umständen nach Vortheil suchend, fügten sich die Legaten, als der Kurfürst

von Sachsen keine Verurtheilung ohne unparteiische Prüfung gestatten wollte, und die ersten Reichsfürsten, die meisten Ritterschaften, darunter Sickingen, und die meisten Vertreter der Städte auf dem Reichstage forderten, daß man den Angeklagten wenigstens hören solle. In der Hoffnung, daß Luther auf irgend eine Art zum Widerrufe gestimmt und die drohende Fackel des Aufruhrs gegen die römische Despotie erstickt werden könne, kam Kaiser Karl in seiner Verlegenheit auf seinen früheren Gedanken zurück und redete den Kurfürsten auf eine gnädige und freundliche Weise an, Luther nach Worms zu berufen. — „Majestät," hatte dieser geantwortet, „ich bin nicht Herr über die göttliche Wahrheit und nicht geneigt, den Mann, den man, allein schon seiner lateinischen Schriften wegen, für einen großen Geist in der Welt hält, seinen rachsüchtigen Feinden in die Krallen zu liefern, denn ich sehe in den Blicken der Römischen List und Verrath. Wollen Eure Majestät mir aber genug thun, ihm einen Geleitsbrief zur Sicherung seiner Person nach Worms und zurück nach Wittenberg verleihen, so bin ich's zufrieden. Tastet man seine Person an, ohne seine Lehre rechtsmäßig geschlagen zu haben, so stehen viele Tausende für ihn im Reiche auf, und Eure Majestät

haben einen ungewissen Kampf zu bestreiten.“ Was die Antwort des Kaisers gewesen ist, erkennen wir an dem Erfolge.

In der ersten Hälfte des März, als die Wittenberger noch von den städtischen Ereignissen in großer Bewegung waren, erschien ein kaiserlicher Herold, Kaspar Storm, in der Stadt, welcher ein Vorladungsschreiben an Luther überbrachte, das in sehr höflichen Worten abgefaßt und mit der freundlichen Adresse: „Honorabili, dilecto devoto Doctori Martino Lutheri“ versehen war. Es mußte dieser kaiserliche Entschluß so schnell erfolgt sein, daß Spalatin nicht Zeit gefunden hatte, seine Freunde von dem Ereignisse brieflich in Kenntniß zu setzen; um so überraschender wirkte die Vorladung, welche Luther'n aufgab, binnen drei Wochen in Worms zu erscheinen, auf die Freunde. Nur Luther blieb freudig und gefaßt und im evangelischen Muthe unerschrocken; er wußte seinen Kurfürsten in Worms und vertrauete dem kaiserlichen Worte des Schreibens: cum plena securitate ad iter et ad reditum, das ihm Sicherheit hin und zurück verhieß. Man kann sich die Stimmungen der Freunde denken, die zwischen Begeisterung, Hoffnung, Furcht und Mißtrauen schwankten, zumal bald Briefe von

Spalatin eintrafen, welche zur Vorsicht ermahnten, da die Römischen, die Cardinäle, der Beichtvater des Kaisers und viele Geistliche unheimlich blickten, viel Geheimes vorhätten und sehr guter Dinge erschienen. Luther blieb getrost und sprach: „Ich fürchte mich vor nichts; ist mein Muth Tollheit, so hat mich Gott so toll gemacht, und also wächst das Herz im Leibe und giebt uns Muth, dem Prediger sowol, wie dem Kriegsmann.“ — Ganz Wittenberg nahm Antheil daran; die ganze Welt wurde bald von der Nachricht ergriffen, und wer noch nichts von Luther erfahren hatte, lernte ihn jetzt kennen. Aber mit jedem Tage, der dem Aufbruche näher führte, trafen unheimliche Gerüchte ein, welche die Gemüther besorgt machten; vielleicht mochten sie von den Feinden ausgesprengt sein, um Luther zurückzuscheuchen, kleinmüthig zu machen oder den Kaiser gegen ihn aufzubringen, oder sie waren der sorgenvollen Phantasie der fernen und nahen Freunde entsprungen. Der kaiserliche Herold, Kaspar Storm, blieb indessen zu Wittenberg, um Luther's Abreise abzuwarten und ihm das Geleit zu geben; er kannte nur die gnädige Stimmung des Kaisers und widersprach den Gerüchten, daß man es auf Luther's Leben abgesehen habe. Es ermuthigte

Cranach, daß Spalatin schrieb, wie von weltlicher Seite hundert Beschwerden gegen den Papst vorgebracht seien, aber darunter auch solche, die der Sache nicht günstig lauteten, daß viele Reichsstände eine Reformation wünschten, aber den Reformator haßten, weil er ihnen keinen Sieg ohne Kampf verheiße; Spalatin erinnerte an Johannes Huß auf der Synode zu Constanz und mahnte wiederholt an Vorsicht.

Eine rührende Scene sollte Luther's Muth auf eine schwere Probe stellen; sein Bruder Jacob erschien, die alten Eltern führend, welche durch die Nachricht und die verschiedenen Gerüchte von der Gefahr ihres Sohnes aus ihrer Heimath aufgescheucht und, mit der Vorstellung eines üblen Ausganges und dem ewigen Abschiedsschmerze im Herzen, nach Wittenberg gekommen waren. Sie weinten an des Sohnes Halse, flehten ihn an, von dem Kampfe mit der Kirche abzulassen, willig zu widerrufen und im Glauben von Vater, Mutter und Großeltern selig zu werden; Jacob selbst war schwankend in der Wahrheit des Bruders geworden. Aber auch hier blieb Luther fest, freudig, seines Gottes gewiß. Erst als die alten Eltern die angesehenen Freunde ihres Martin kennen lernten, als Cranach sie in seinem Hause logirte,

Herzog Johann sie sich vorstellen ließ und ihnen Muth und Vertrauen einsprach, als sie die Begeisterung sahen, die den Sohn ehrte, die Liebe, die ihnen des Sohnes willen in Wittenberg zu Theil wurde, da faßten sie Hoffnung und empfahlen den Sohn dem Schutze Gottes. Jacob wollte den Bruder nach Worms begleiten, Cranach aber die Eltern so lange in seinem Hause hüten, bis Luther von Worms zurückgekehrt sei, da er selbst vom Kurfürsten den Befehl erhalten hatte, in Wittenberg zurückzubleiben und fleißig den Pinsel zu gebrauchen, ein Befehl, den Lucas nicht enträthseln konnte, und der ihn doch mit stillem Bedenken erfüllte. Entweder wollte der Kurfürst dessen Eifer für Luther ausweichen, oder jener hielt den Fürsprecher bei gefaßtem Entschlusse nicht für nöthig. Der Anfang des April kam, der Herold mahnte an die Reise. — Cranach besorgte auf Kosten der Stadtkämmerei einen Wagen, nach damaliger Zeit einen, mit Leinwand überzogenen Bretterwagen, wie ihn gegenwärtig die Marketender gebrauchen; Luther war bereit, den verhängnißvollen Weg anzutreten. Aber in dem Augenblicke, wo er Abschied nehmen wollte, traf ihn und seine Freunde ein Donnerschlag; er wankte nicht, sondern hob den Blick mit einer fast schwär-

merischen Unerschrockenheit zum Himmel, seine Freunde erbebten und schwankten, den alten Eltern wurde der Schlag verheimlicht, aber sie fühlten doch das ernste Wesen der Umgebung. Es hatten die schlimmen Gerüchte über Luther's höfliche Einladung nach Worms und das ihm bevorstehende Schicksal durch diesen unvermutheten Schlag Wahrscheinlichkeit erhalten. Vom Papste war der Name Luther's, so wie Aller, die ihm öffentlich ergeben waren, in das furchtbare Register eingetragen, welches als Bulle: „in coena Domini," alljährlich am Tage der Stiftung des heiligen Abendmahls, also am Feste der christlichen Bruderliebe und Sündenvergebung, in den katholischen Kirchen öffentlich vorgelesen wird und die Verfluchung der Seelen einer großen Zahl von Männern ausspricht, deren Leib längst durch die unduldsame Justiz der Kirche aus dem irdischen Leben vertilgt war, und die der Aufklärung und Wahrheit zum Opfer gefallen sind. Schrecken ergriff die Freunde in Wittenberg, als sie am grünen Donnerstage vor Ostern in dieser Liste ewig Verfluchter den Namen Luther, des noch Lebenden, nennen hörten, der eben sich rüstete, seinen Feinden auf des Kaisers Wort entgegen zu reisen. War es nicht das geheimnißvolle Todesurtheil, welches

ihm von Rom aus verkündigte, daß er ohne Verhör bereits gerichtet sei? — Luther aber blieb muthig und froh; er erschien wie ein Berauschter in seiner furchtlosen Zuversicht, er spottete über seine Verfluchung mit beißender Heftigkeit, schlug das Verdammungs-Recht des Papstes mit so biblischen und siegreichen Gründen, redete so todesmuthig von der Möglichkeit seines dem Johannes Huß ähnlichen Schicksals, daß er die Freunde zwar mit sich fortriß, aber nicht tröstete. Er selbst schien seinen tieferen Ernst nur betäubt oder durch Gottbegeisterung berauscht zu haben, denn sein Abschied von den Eltern, von Cranach's Familie und den nächsten Freunden war ein ergreifender durch die verborgene Wehmuth und das zurückgehaltene Gefühl eines ewigen Scheidens. Als Melanchthon weinend an ihm hing, als könne er ihn nicht lange genug nachsehen und zurückhalten, sprach Luther, sich ermannend aus den Armen des geliebten Philippus entwindend: „Wenn ich nicht wiederkomme und meine Feinde mich morden, so beschwöre ich Dich, lieber Bruder, laß nicht ab zu lehren und bei der Wahrheit zu verharren. Arbeite unterdessen zugleich für mich, weil ich nicht hier sein kann; Du kannst es noch besser machen. Nun ist auch nicht viel Schade

um mich, bleibst Du noch da. An Dir hat der Herr noch einen gelehrten Streiter.“ — Damit riß er sich los, bestieg den harrenden Wagen, begleitet von Schurf, der auf dem Reichstage sein weltlicher Anwalt sein sollte, von Justus Jonas, Nicolaus Amsdorf, dem Bruder Jacob und einem sächsischen Edelmanne, welcher zu dem Evangelium sich bekannte. In vollem Ornate ritt mit des Kaisers Adler-Banner der Herold Kaspar Storm mit einem Knappen vorauf, die Universitätslehrer und Studenten, der Wittenberger Rath, viele fürstliche Diener, Edelleute, Bürger und viel Volk begleiteten den Abreisenden eine weite Strecke. Seine Reise glich einem Triumphzuge, obgleich er ein von der Kirche Verbannter und Verfluchter war; wo er auf seinem Wege eine Stadt berührte, zogen ihm Magistrat, Edelleute und Bürger entgegen und von allen Seiten strömten die Menschen herbei, um ihn zu sehen und mit Jubel zu begrüßen. Obgleich ihm der Kaiser untersagt hatte, unterwegs zu predigen, so that er es doch von einem höheren Geiste getrieben und auf Begehren des Volks in mehren Städten, in Erfurt, Gotha, Eisenach. Von Erfurt aus waren ihm Rector und Professoren der Universität zwei Wegstunden weit entgegen gegangen und begleiteten den

Wagen, von Studenten und Volk umringt in die Stadt, wo er genöthigt wurde, die Kanzel zu besteigen und das Evangelium zu verkündigen. Es fehlten auf seinem Wege aber auch, neben den jubelnden und neugierigen Schaaren, welche den kühnen Mönch bewunderten, der es wagte, wider Papst und Welt vor dem Kaiser das Wort zu führen, die ängstlichen Gemüther nicht, welche ihn zu trösten oder gar zu warnen suchten, lieber umzukehren, da in Worms viele Cardinäle und Bischöfe versammelt wären, die ihn flugs, wie Huß, zu Pulver verbrennen würden, aber Luther antwortete ihnen: „Und wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel reicht, so wollte ich doch im Namen des Herrn erscheinen und dem Behemoth in sein Maul zwischen seine Zähne treten und Christum bekennen und denselben walten lassen."

Die Warnung der Aengstlichen schien in Eisenach einige Bedeutung zu erhalten; nachdem Luther hier gepredigt hatte, erkrankte er plötzlich in seiner Herberge, und der Verdacht einer Vergiftung lag, nach den frischen Ereignissen in Wittenberg, nahe. Der herbeigerufene Arzt aber gab ihm einen schnellen Heiltrank, ließ ihm zur Ader, und Luther sprach, bald

wieder genesend: „Ich habe eine starke Natur, die geistig wie leiblich alles Böse von sich stößt; dafür hat Gott gesorgt, daß er sein Werkzeug auch leiblich aus dauerhaftem Stoff geschaffen.“

In der Stadt Oppenheim trat ein Mann zu ihm in die Herberge, der sich Bucer und einen Diener des Ritters Franz von Sickingen nannte; er sprach zu Luther: „Mein Herr, der in Worms ist und Euch, lieber Doctor, in Ehren hält, läßt Euch melden, daß er bei den Päpstlichen üble Mienen und Vorsätze gemerkt hat, und es sein Rath wäre, Ihr nähmet, ohne Worms zu sehen, den Weg nach der Ebernburg, wo Ihr einen sichern Wohnsitz finden würdet und Herr Ulrich von Hutten Euch schützt. Mein Ritter hat vernommen, daß des Kaisers Beichtvater, der Franziskanermönch Glapio, beauftragt ist, mit Euch zu disputiren, aber es ist ein übles Zeichen, denn der Beichtvater hat öffentlich über den Burggeistlichen Oekolampadius auf der Ebernburg Beschwerde geführt und verlangt, daß man ihn verdamme, worauf der Ritter sehr erzürnt ist und den Kaiser an seine Freundschaft gemahnt hat. Nun meint er, daß Ihr mit dem Glapio auf der Ebernburg des Weiteren disputiren möchtet, der Ritter wolle es beim Kaiser bevorworten.“

Die Sorge des kühnen Sickingen war wol geeignet, Bedenken zu erwecken, aber als Schurf noch mit den Freunden überlegte, was gerathen und klug sei, rief Luther: „Ich will fortziehen; hat des Kaisers Beichtvater mit mir etwas zu reden, so kann er solches zu Worms wol thun." Man fuhr weiter. Nahe vor Worms traf eine neue Angstbotschaft auf den muthigen Glaubenshelden. Ein Eilbote, von dem Hofprediger des Kurfürsten, Spalatinus, abgeschickt, sollte den vertrauten Freund warnen, nicht sogleich in die Stadt zu kommen, da es zu seinem Verderben sein könne, denn die Cardinäle und Bischöfe zeigten sich sehr kühn und redeten verdächtig. Der Kurfürst sei auch irre geworden, aber halte des Kaisers Wort aufrecht und es gleichfalls für rathsam, nicht sogleich den Feinden entgegen zu treten. Gewohnt, Spalatin's Warnungen zu vertrauen, mahnten die Begleiter Luther's zur Unterbrechung der Reise, dieser aber sprach: „Und wenn so viele Teufel in Worms wären, wie Ziegel auf den Dächern, so wollte ich doch hinein." Fast schien es, als suche er das Märtyrerthum für seine Sache, aber seine Freunde wußten zu gut, wie er sich auf der Höhe seines Lebens befand, wo es sich um Sein oder Nichtsein handelte und in solchen

Perioden der Geist allein und wie im Rausche der Leidenschaft treibt und handelt. Es ist keine Schwärmerei, sondern die Heldenkraft des Glaubens, erhaben über alle Rücksichten menschlicher Schwächen. —

Am 16. April 1521, Morgens zehn Uhr fuhr Luther mit den Seinigen in Worms ein; viele Edelleute waren ihm entgegen gegangen, Tausende von Neugierigen drängten sich auf die Gassen und an die Fenster, um den Mönch in seiner Bettlerkutte auf offenem Wagen zu sehen, der muthig vor die Herberge des Kurfürsten Friedrich fuhr, von Spalatin, den Hofleuten und Dienern mit zurückgehaltener Freude und stillem Ernste bewillkommnet und dem Kurfürsten vorgeführt wurde. Dieser empfing ihn mit sichtbarer Unruhe und sprach: „Doctor, mir ist bange um Dich, daß Du so kühn gen Worms gekommen bist, — nun helfe Dir Gott und Dein evangelisches Wort. Ich werde Dich schützen, so viel ich vermag, aber es schleicht hier viel geheimes Wesen.“ — Ritter Franz von Sickingen lag an einem Gichtanfall darnieder, ließ Luther in's Quartier holen und sich, da er den Versammlungen nicht beiwohnen konnte, die Hauptsätze der evangelischen Lehre deuten; dann drückte er ihm herzlich die Hand, verhieß ihm den ritterlichen

Schutz seiner Freunde und sagte auch: „Fürchte die Pfaffen nicht, die weltlichen Leute sind für Dich; sogar der bigotte und fanatische Georg von Sachsen, Dein grimmer Feind, hat zwölf besondere Beschwerden wider Rom auf dem Reichstage eingereicht und über den Unfug des Ablasses geredet, als ob Du selber es gesprochen; sein Bruder, Herzog Heinrich, der zu Freiburg lebt, sagte mir, daß er die Reformation wünsche und seine Gemahlin ihn dränge, sich offen für Luther zu erklären, was er aber noch nicht wage; Ludwig von der Pfalz erwartet nur die Abreise des Kaisers, um sich des Evangeliums anzunehmen, und Landgraf Philipp von Hessen, des Georg's Schwiegersohn, ist Dir zugethan.“ — Solche Mittheilungen waren wol geeignet, Luther's Muth, den die schlimmsten Befürchtungen und Gerüchte nicht gebrochen hatten, zur Standhaftigkeit zu ermuntern. Schon am andern Morgen wurde er von dem Reichserbmarschall Ulrich von Pappenheim vor den vesammelten Reichstag geladen. Jener holte ihn selbst Nachmittags vier Uhr aus des Kurfürsten Quartier ab, wunderte sich, als Luther in der Mönchskutte, die Bibel in der Hand erschien und sprach: „Was sehe ich, Doctor, Ihr seid des Papstes Feind und tragt seine Uniform?“

Luther erwiderte: „Das Kleid thut's nicht, wol aber der Geist Gottes. Sehet daran, daß ich demüthig und nicht hochfahrend bin in meiner Sache.“ Der Reichserbmarschall schritt mit dem kaiserlichen Herold vor Luther auf, aber sie konnten sich durch das Gedränge des Volkes keinen Weg bahnen; durch Gärten und Hinterhäuser mußten sie Luther und seine Begleiter führen, um das umlagerte Gebäude der Reichsversammlung zu erreichen. Vor der Thür des Saales drängte sich eine stattliche Reitergestalt an Luther, sah ihn mit theilnehmender Miene an, klopfte ihm auf die Schulter und sprach: „Mönchlein, Mönchlein, Du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster auch in unsrer allerernsten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist Du aber auf rechter Meinung und Deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei getrost, Gott wird Dich nicht verlassen. Ich bin Dein Freund, der Feldhauptmann Georg von Freundsberg, Du bist mir durch Sickingen empfohlen.“ — Noch klangen diese Worte in Luther's Seele, als dicht neben ihm eine Stimme rief: „Er sieht mir nicht danach aus, als ob er uns was Rechts ausfechten werde.“ Doch in demselben Augenblicke öffneten sich die Flügel der Thür und Luther trat vor

die glänzende, hohe Versammlung, die ihre Augen theils neugierig, theils wohlwollend und erwartend, theils mit stolzem, übermüthigen Groll und vernichtender Geringschätzung auf ihn heftete. Da saß der Kaiser, neben ihm sein Bruder, der Erzherzog Ferdinand, die sechs Kurfürsten und, in immer weiterem Kreise, 28 Herzöge, 30 Prälaten, viele Land- und Markgrafen, Erzbischöfe, Aebte, Abgeordnete von Städten und die Gesandten aus fast allen Staaten Europas, mehr als zweihundert erlauchte Personen, unter ihnen die beiden päpstlichen Legaten Hieronymus Aleander und Marino Carracioli; auf allen Gängen, an den Fenstern und den umliegenden Straßen wogte und drängte das Volk. Auf einem Tische mitten im Saale lagen Luther's Schriften.

Luther mußte beim ersten Anblick der Versammlung etwas befangen erschienen sein, denn Kaiser Karl sprach zu seinem Bruder so laut, daß es der Kurfürst Friedrich hören konnte oder sollte: „Wahrlich, dieser da wird mich nicht bewegen, daß ich ein Ketzer würde." Auch erschien er in seiner Antwort auf die Frage, die der kurtriersche Official Johann von Eck an ihn richtete: „ob er diese Schriften für die seinigen erkenne und ob er sie widerrufe?" befangen und sehr

ehrfurchtsvoll, indem er erwiderte, die Frage sei so wichtig, daß er sich Bedenkzeit ausbitte. — Sie wurde ihm bis zum andern Tage gewährt und man entließ ihn unter Heroldgeleit nach dem kursächsischen Quartier. — Sein erstes Auftreten schien keinen günstigen Eindruck gemacht zu haben, man hatte sich einen entschiedneren, kühneren Mann vorgestellt und einen mageren, demüthigen, befangenen Mönch in der Kutte des Bettelordens gefunden. Die ihm Geneigten fühlten ihre Hoffnungen getäuscht, die Feinde triumphirten und glaubten das Spiel leicht gewonnen zu haben. Daß er die Erwartungen herabgestimmt, sein Ansehen geschwächt und der Ruf ihm günstiger als die Person gedient habe, erfuhr er durch Spalatin, dem der Kurfürst am Abend gesagt hatte, daß er für den Doctor fürchte. Auch Schurf und die anderen Freunde gingen zu Rathe, was zu thun sei. Daß Luther nicht mehr für so wichtig gehalten und seine Sache als eine Nebensache betrachtet wurde, konnte er selbst am anderen Nachmittage erfahren, wo er um vier Uhr wieder abgeholt, über zwei volle Stunden vor der Thür mitten unter dem dicht versammelten Volke stehen gelassen und erst um sechs Uhr vorgeführt wurde, denn der Kaiser hatte ein größeres

Interesse an der Verhandlung über ein neues Reichsregiment, wodurch er alle Autorität in der Krone zu concentriren und seine monarchischen Absichten zu verwirklichen gedachte. Auch war man wenig geneigt, die Sache Luthers zu untersuchen, denn ehe derselbe gestern vorgelassen wurde, gestattete man dem Aleander, eine heftige, drei Stunden lange Rede gegen ihn zu halten. Aber wie anders trat Luther heute der Versammlung entgegen, wie klärten sich die Blicke seiner Gönner in gleichem Grade, wie sich die seiner Feinde verfinsterten und Hohn oder Rache über ihn blitzten. Bescheiden, demüthig, aber fest und selbstbewußt seines göttlichen Geistes, erwartete er die Anrede, sah er Kaiser und Fürsten ehrerbietig, aber unbefangen an. — „Du kannst reden,“ begann der kurtriersche Official, „willst Du widerrufen?“

Mit bescheidenem Tone entschuldigte sich Luther, wenn er in seiner Rede die Form verletzen und nicht Jedem den rechten Titel geben sollte, denn er sei nicht am Hofe, sondern im Kloster erzogen und nicht gewohnt, vor großen Herren zu reden. Dann vertheidigte er seine Schriften mit herzlicher Beredtsamkeit, die einen guten Eindruck machte, und bewies, wie er keins seiner Bücher im wesentlichen Inhalte

verleugnen könne, obwol er in der Form heftiger gewesen sein möge, als es sich zieme und er gern seine Hitze bereue. Und er fuhr fort: „Doch weil ich ein Mensch bin und nicht Gott, kann ich meinen Büchlein nicht anders helfen noch vertheidigen, denn mein Herr und Heiland seiner Lehre gethan hat, der, als er von dem Hohenpriester Hannas um seine Lehre gefragt und vom Knechte einen Backenstreich empfangen hatte, sprach: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei. — Hat nun der Herr, welcher wol wußte, daß er nicht konnte irren, sich nicht geweigert, Zeugniß wider seine Lehre zu hören, wie viel mehr ich, der Erde und Asche ist und leicht irren kann, soll begehren und erwarten, ob Jemand Zeugniß wider meine Lehre geben wolle; darum bitte ich durch die Barmherzigkeit Gottes, Eure Majestät, Kur- und Fürstliche Gnaden, oder wer es thun kann, hohen oder niederen Standes, mich mit prophetischen oder apostolischen Schriften zu überweisen, daß ich geirrt habe; so ich dessen überzeugt werde, will ich bereit sein, allen Irrthum zu widerrufen und der Erste sein, der meine Bücher in's Feuer werfen wird.“ — Es entstand unter den deutschen Fürsten eine Bewegung, und die Blicke Vieler richteten sich auf die Prälaten.

Der Kaiser, welcher nicht recht verstanden hatte, was von Luther gesprochen war, und doch die Bewegung in der Versammlung bemerkte, befahl ihm, seine deutsche Rede noch einmal in lateinisch zu wiederholen. Nachdem dies geschehen war, sprach der kurtriersche Official: „Du hast nicht zur Sache geredet; man ist nicht hier, um mit Dir zu streiten; es wird eine runde und einfältige Antwort von Dir verlangt, ob Du widerrufen willst oder nicht." Da blickte Luther den Kaiser und die Versammlung an, sein Auge leuchtete, seine ganze Gestalt hob sich edler empor, seine Stimme wurde fester, würdiger, feierlicher; es irrten ihn nicht die lauernden, listigen oder behaglich übermüthigen Blicke der Prälaten und Geistlichen, er legte die rechte Hand auf die im linken Arme gehaltene Bibel und sprach: „Weil denn Kaiserliche Majestät, Kur- und Fürstliche Gnaden eine pflichteinfältige, richtige Antwort begehren, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde — denn ich glaube weder dem Papste noch den Concilien allein, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft

geirrt haben und ihnen selbst widersprechend gewesen sind — und ich also von den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeugt bin und mein Gewissen in Gottes Wort befangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. — Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen!"

Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf die Versammlung; daß sie vielen ins Herz gedrungen waren, verriethen die bewundernden, wohlwollenden und theilnehmenden Blicke; daß die Römischen nunmehr ihr Schlachtopfer verurtheilt glaubten, deutete der höhnische Henkerblick auf Luther, das herausfordernde Anschauen des Kaisers an. Kurfürst Friedrich erschien bewegt, unruhig. Luther, der in dem Bewußtsein, daß sein Wort entweder das Signal des Sieges, der Wahrheit, oder die Flamme war, die seinen Scheiterhaufen anzünden werde, in einer höheren Stimmung mit edler Todesverachtung gesprochen hatte, erwartete ruhig das Urtheil. Der Kaiser zögerte einige Minuten und sein Blick gleitete über die Legaten und den Kurfürsten; zwei ernste, entgegengesetzte Mahnungen schienen ihm geworden zu sein; plötzlich be-

fahl er, Luther unter Bedeckung von zwei bewaffneten Männern abzuführen. Da erhoben sich zwei angesehene Reichsritter aus Sickingens Freundschaft und sprachen: „Will man den Mönch verhaften? Dagegen protestiren wir und werden ihn schützen, damit des Kaisers Wort nicht gebrochen werde und der Mönch ungefährdet heimkehre.“ Der Kaiser erwiderte: „Freies Geleit habe ich ihm verheißen und ich werde es erfüllen. Beide Bewaffnete sollen den Mönch sicher durch das Volk nach seiner Herberge geleiten.“

Als Luther mit seinen Wittenberger Freunden in dem Kursächsischen Quartiere angekommen war, umarmten sie ihn, und Jakob, der Bruder, weinte an seiner Brust und schluchzte: „O, mein Martin, unsere arme Eltern! Was wird aus Dir werden!“ Luther befand sich noch in einer zu hohen Stimmung, um für irdische Sorgen und Rücksichten empfänglich zu sein. „Was Gott beschlossen hat, das geschehe!“ rief er freudig; „er hat mir Muth gegeben, der mich auch im Tode froh erhalten wird.“

Bald aber sollte er erfahren, daß seine Haltung und seine Worte, neben der fanatischen Wuth der Päpstlichen, ihm viele fürstliche Herzen gewonnen hatten. Ein Edelknabe des Herzogs Erich von Braun-

chweig brachte ihm im Auftrage seines Gebieters eine Kanne mit Eimbecker Bier und sprach: „Trinket, Herr Docter, Ihr habt Euch nichts Böses zu versehen, es ist ein guter Trank.“ Luther sprach: „Wie heute Herzog Erich mein gedacht hat, also gedenke seiner unser Herr Jesus Christus in seiner letzten Stunde, und labte sich am Trunke. Der Kurfürst erschien noch immer nicht in seiner Herberge und ließ Luther vermuthen, daß er mit dem Kaiser und den Fürsten noch eine Berathung halte. Schon war es dämmerig geworden, als eine ritterliche jugendliche Gestalt vor dem Hause erschien, den Knappen zu warten befahl und in das Thor schritt, um nach Luther zu fragen. In der Meinung, daß es ein kaiserlicher Bote sei, ließ man ihn in das Gemach, wo Luther, Schurf, Jonas, Amsdorf und Jacob mit einander redeten. Der Eintretende lüftete den Mantel und sprach: „Kennt Ihr mich, lieber Doctor?“ Da trat Schurf mit Ehrerbietung vor und sagte: „So ich recht sehe, sind Eure Gnaden der Herr Landgraf Philipp von Hessen.“ Er war es, der gekommen war, um den muthigen Mönch, dessen kühne Haltung besonders die ritterlichen Männer gewonnen hatte, zu begrüßen, und den Eindruck zu verrathen, den der-

selbe auf ihn gemacht habe. „Fürchtet nichts, Herr Doctor, es sind Euch viele Herren wohl geneigt geworden, und Ihr werdet noch nicht abreisen. Aber der Kaiser wird keinen Treubruch gegen Euch dulden, den die Geistlichen ihm haben einreden wollen. Es ist ein Ausschuß von Fürsten neben dem Kurtrierschen Official so eben erwählt, um mit Euch Conferenzen zu veranstalten und Euch auf andere Gedanken zu führen und zu gewinnen, Frieden mit der Kirche zu machen. Solltet Ihr aber in Gefahr gerathen, so hoffet auf Eure Freunde unter Fürsten und Rittern." Als der Landgraf schied, schüttelte er Luthern herzlich die Hand und sprach: „Habt Ihr Recht, Herr Doctor, so helf Euch Gott!"

Kaum war Luther mit seinen Witterberger Gefährten allein, als Spalatin mit erregter Miene eintrat, den Freund umarmte und küßte und berichtete, wie er bis zum Schlusse der Versammlung vor dem Saale geharrt habe, um zu erfahren, was geschehen würde. Eben sei der Kurfürst heimgekehrt und habe nach seinem Hofprediger verlangt, ihn mit den Worten: „O wie schön hat der Pater, Doctor Luther, vor Kaiser, Fürsten und Ständen geredet, er war sehr muthig, und mir nur viel zu kühn," empfangen

und befohlen, den Doctor noch vor dem Nachtessen zu sprechen. Luther begleitete sogleich den Hofprediger in die kurfürstlichen Gemächer; Friedrich stand noch in seiner Reichstracht am Tische und las im Kerzenlichte zweier Armleuchter ein verspätetes Vespergebet. Als er Luther mit Spalatin eintreten hörte, beendigte er erst seine gewohnte Andacht, schlug dann das Buch zu und sprach: „Gott sei mit uns, Martine; wie wohl hast Du heute das Wort der Schrift geredet; da man Dich zu widerlegen und Deine Forderung zu erfüllen nicht gleichen Muth hat, so bin ich irre geworden an des Papstes Sätzen und ich glaube an die Bibel; Deine Rede hat mich gestählt und gewappnet und ich werde mich Deiner Sache annehmen, wie es mir gerecht deucht."

„O! Kurfürstliche Gnaden!" rief Luther begeistert, „so hat Gott einen mächtigen Streiter erweckt zu seiner Ehre. Schützet die Bibel, meine Person ist ja nur Staub, der Geist der mich treibt und reden heißt, ist Gottes in der heiligen Schrift."

„Du hast heute einen Sieg errungen und auch Deinen Gegnern Vorsicht, wenn auch größeren Haß abgenöthigt. Man will nicht mit Dir streiten, sondern unterhandeln. Bleibst Du Dir treu, so helfe

Gott, Amen!" Mit dieser Andeutung der letzten Worte Luthers vor der Reichsversammlung entließ ihn der Kurfürst.

Die Conferenzen, welche ein Ausschuß von Fürsten und Geistlichen mit Luther hatten, so wie die listigen und drohenden Versuche, die von Seiten der römischen Legaten gemacht wurden, um ihn zu bestechen, einzuschüchtern oder plötzlich verschwinden zu machen, dauerten mehre Tage. Sein endliches Wort war gewesen: „Ich beharre bei meiner Erklärung vor Kaiser und Reichsständen und antworte Euch schließlich mit Gamaliel in der Apostelgeschichte. Ist das Werk aus Menschen, so wird es bald untergehen, ist es aber aus Gott, so werdet Ihr es nicht dämpfen." Am 25. April erschien ein kaiserlicher Herold und meldete, daß er verabschiedet sei, und auf Befehl Seiner Majestät morgen ungekränkt die Stadt Worms verlassen und nach Wittenberg heimreisen solle, doch sei ihm untersagt, bei Strafe der Entziehung des Sicherheitsbriefes, unterwegs zu predigen. Luther erwiderte: „Ich werde gehorchen und reisen, aber das Wort Gottes ist ungebunden und der Herr Christus will, daß aller Welt das Evangelium gepredigt werde."

Am Abend vor der Abreise erschien ein Edel-

knappe des Landgrafen von Hessen und überbrachte an Luther einen Brief, worin ihm für seine Fahrt durch das hessische Land eine besondere Sicherheit gelobt wurde. Diese Gunst und Vorsicht bei dem kaiserlichen Worte freien Geleites war verdächtig und Luther sollte bald über die ihm drohenden Gefahren aufgeklärt werden. Der Kurfürst ließ ihn durch Spalatin rufen und schickte, als er mit dem Hofprediger eintrat, jenen fort. — „Martin," begann Friedrich, „der Kaiser ist seinem Worte treu, wie Du dem Deinigen, auch hat Dein Feind, Herzog Georg, den Treubruch zurückgewiesen, den man dem Kaiser einzureden suchte; dennoch aber lauert Verrath auf Deinem Heimwege."

„Ich reise mit Gottes Schutze, Herr; fordert er ein neues Opfer seiner Wahrheit, so bin ich ergeben und trinke den Kelch, den der Herr Christus am Kreuze bestätigt hat."

Der Kurfürst klopfte den begeistert redenden Mann auf die erglühende Wange und fuhr fort: „Ist Deine Lehre wahr, so wird sie bestehen auch ohne Dich — das will ich prüfen. Die Päpstlichen haben, wie ich erfahren, eine üble That gegen Dich ersonnen und wollen Dich heimlich aufgreifen, um Dich verschwinden zu lassen. Ich will ihnen den Plan verderben

und Dich bergen, aber kein Mensch, außer ich und meinen vertrauten Reitern sollen es erfahren; Deine Freunde und Feinde sollen Dich für todt halten, Du kehrst nicht wieder nach Wittenberg zurück."

„Herr! kurfürstliche Gnaden!" rief Luther betroffen.

„Gelobe mir hier in die Hand; Du schweigst gegen Jedermann; ich will Dich erhalten!"

„In Gottes Namen denn, ich gehorche der Weisheit meines gnädigen Landesherrn."

„Von Eisenach ab lenke von der Straße ab gegen Salzungen — gebrauche einen Vorwand bei Deinen Gefährten."

„In Möra habe ich Verwandte —"

„Gut, besuche sie unterwegs. Ich werde Dich dort abwarten, ergreifen und heimlich nach der Wartburg bringen lassen; dort findest Du weltliche Kleider, nenne Dich Junker Jörg, lasse den Bart wachsen, lege den Degen an, treibe Jagd und Fischfang und Du sollst für einen Staatsgefangenen gelten. Sprich nichts von Evangelium und Deiner Bekanntschaft; Du kannst kein Mönch mehr sein, darum laß diese Kutte liegen und warte still ab, wann ich Dich rufe."

„Und Ihr wollet meine Freunde schützen, das

Evangelium ehren und predigen lassen? Herr, habt Ihr mir die ganze Gefahr enthüllt? Mein Leben allein ist solcher großen Gnade nicht werth."

„Der Kaiser will mir gerecht sein, aber buhlt um des Papstes Gunst; — nun, mache Dich morgen auf die Reise und Gott mit Dir."

Nicht ohne Wehmuth kehrte Luther zu seinen Gefährten zurück, denen er nicht sagen durfte, daß ein Abschied auf lange Zeit sie von ihm trenne, daß ihr Herz um sein Schicksal heftig trauern würde; er gedachte Wittenbergs, seiner in Cranach's Hause ängstlich harrenden Eltern, des treuen Lucas, des theuren Philippus. Mitten in der Nacht weinte er still, daß er dem Kurfürsten Gehorsam gelobt und sein Herz nicht gefragt habe; aber in Gedanken an die Eltern und Freunde wurde ihm das Leben werth und er tröstete sich mit einem Wiedersehen nach kürzerer oder längerer Trauerzeit, in der man sein Schicksal um so mehr beklagen werde, als es ein ungewisses war. — Am Morgen des 26. April fuhr er mit seinen Reisegefährten aus Worms; der letzte Glückwunsch Spalatins, der ihn bald in Wittenberg wieder zu finden hoffte, erdrückte ihm fast das gewaltsam verschlossene Herz. Die Reise ging ohne irgend eine Störung

weiter; in Hirschfeld und Eisleben, wo er, wie auf der Hinreise, mit Jubel empfangen wurde, predigte er, trotz des Kaisers Verbot; dann beschloß er, vom Wege abzulenken und seine Verwandten in Möra zu besuchen. Aber auch hier geschah der erwartete Ueberfall nicht und Luther wurde froher, als er sich vorstellte, daß der Kurfürst seinen Plan geändert haben und die Gefahr beseitigt sein könne. Einen Tag lang weilte er in dem Dorfe Möra, als er aber am vierten Mai Morgens von hier abfuhr und über Schweina und Altenstein weiter reisen wollte, wurde plätzlich in einem Hohlwege, nahe bei den Altensteiner Schlosse, die Reisegesellschaft durch fünf verkappte Reiter erschreckt, welche den Wagen anhielten, Luther herausrissen, und ihn zwangen, neben dem Pferde eines Bewaffneten, der ihn hielt, waldeinwärts mitzulaufen. Schurf, Jonas, Amsdorf und Jakob, welche vergeblich um Hülfe gerufen hatten, sahen sich ihres Freundes beraubt, suchten in dem nächsten Dorfe Leute zu gewinnen, der Spur des Entführten nachzusetzen, aber diese blieb verloren und mit Schmerz und Wehklagen setzten sie ihre Reise nach Wittenberg fort, wo ihre Ankunft ohne Luther und die Erzählung des Ereignisses allgemeine Aufregung erregte. Cranach schrieb

sofort an den Kurfürsten und Spalatin, ritt zum Herzog Johann, der nicht wenig bestürzt war, da er Luther liebte; die Stadt rief den Kurfürsten auf, aber die Nachforschungen, die veranstaltet wurden, blieben fruchtlos. Das Schicksal des Sohnes konnte den alten Eltern nicht mehr verborgen bleiben; daß derselbe durch die Päpstlichen aufgegriffen und in irgend einem römischen Kerker verhungert oder ermordet sei, trat mit allen Schreckbildern der Phantasie vor die Seele der bekümmerten Freunde. Cranach hatte während der Zeit, daß Luther in Worms war, die Eltern gemalt und ihnen auch des Sohnes Bild geschenkt — mit diesem kehrten sie tief erschüttert, aber von Jonas, Amsdorf, Melanchthon und den Freunden evangelisch getröstet und gesegnet, nach Mansfeld heim, um ihrem Schmerze zu leben und für den Verstorbenen zu beten.

Ein neuer Schreck, der Luthers Schicksal nicht länger in Zweifel ließ, durchbebte die Gemüther der Wittenberger Freunde. Am 26. Mai, als der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen und die meisten Reichsfürsten bereits Worms verlassen hatten, erfolgte die öffentliche Bekanntmachung der kaiserlichen Achtserklärung gegen Luther in den härtesten Aus-

drücken, so wie gegen Alle, die ihn hausen, hofen, ätzen oder tränken, oder ihm mit Worten und Werken, heimlich oder öffentlich, Beistand oder Vorschub beweisen würden. Auch die Verwandten des Geächteten sollten dieser Strafe anheimfallen, wenn sie sich nicht auswiesen, daß sie die Irrlehre verlassen und von der rechten Kirche Absolution erlangt hätten; desgleichen sollten der Reichsacht Alle verfallen, die Luthers Schriften lesen, kaufen, abschreiben, verkaufen oder drucken, oder sie nicht, wo sie dieselben träfen, verbrennen oder vertilgen würden. Luther selbst wurde in dem kaiserlichen Dekrete als ein Mensch geschildert, der ein freies, eigenwilliges Leben lehre, das von allen Gesetzen ausgeschlossen und ganz viehisch sei; ein Mensch, der alle Gesetze verdamme und verrücke, der kein Mensch, sondern der böse Geist in Gestalt eines Menschen sei, in eines Augustiners Mönchskutte verkleidet. — Im ersten niederschmetternden Eindruck dieses entsetzlichen Dekrets schien die Sache Luthers vernichtet, seine Freunde waren betäubt, die Frauen weinten und schlossen sich ein. Melanchthon blieb still, aber ruhig und antwortete auf Amsdorf's schmerzlichen Ruf: „Und dennoch werde ich das Evangelium predigen!“ und auf Cranach's männliches Wort: „habe

ich den Lichtsegen des Himmels empfangen, so will ich auch seinem Blitze nicht weichen!" mit sanfter Stimme: „Ich habe des Martinus letzten Willen zu erfüllen; ich werde die Bibel nun vollends übersetzen und die dürfen sie nicht mit Bann und Acht belegen." — Universität und Studenten schienen die Reichsacht nicht mehr als die Bulle zu respektiren und hatte Luthers Verschwinden sie schon gegen das päpstliche Regiment erhitzt, so erklärten sie sich jetzt offen auf Karlstadts leidenschaftliche Anregung für die neue Lehre. —

Es kamen aber Umstände hinzu, welche die Wittenberger von Neuem ermuthigten und nach wie vor dem Evangelium auf Kanzeln und im öffentlichen Leben die Ehre gaben, als ob die Reichsacht gar nicht über Haus und Stadt drohe. Von anderen Ländern trafen Nachrichten ein, welche verkündigten, daß das kaiserliche Dekret erst recht die Gemüther gegen die römische Despotie aufgebracht habe und selbst Fürsten und Ritter ihrer nicht achteten. Dem Beispiele des Kurfürsten Friedrich, der den öffentlichen Anschlag der Reichsacht untersagte, weil sie nicht echt sein könne, folgten manche andere Fürsten und Obrigkeiten; er hatte nämlich unter dem kaiserlichen Dekrete das Datum des 8. Mai gesehen, also eine Zeit, in welcher

er selbst noch auf dem Reichstage zu Worms anwesend gewesen war und die Acht dadurch den Schein erhielt, als ob sie mit Zustimmung der vorhandenen Reichsstände beschlossen worden sei. Weitere Nachfragen hatten dann folgendes ergeben: Kaiser Karl, der ohnehin der deutschen Sprache nicht mächtig, und durch seine Erziehung unter dem früheren Hofmeister und jetzigen geheimen Rathe Chievres, weniger für die herzliche Rede Luthers als für künstliche Beredtsamkeit empfänglich, auch von des Bettelmönchs Person gerade nicht in seinen Erwartungen befriedigt worden war, sah einen Krieg in Italien in aller Nähe vor sich und bewarb sich mit einem fast ängstlichen Eifer um ein Bündniß mit Leo X., der nicht nur selbst auf Erweiterung seines Kirchenstaates sann, sondern auch den Thron Toscanas für seine Familie zu erwerben strebte, auch um diese Zeit mit Franz I. von Frankreich verhandelte, um Neapel dem spanischen Besitze zu entreißen. Leo machte die Aufhebung seiner politischen Verbindung mit Franz von der Bedingung abhängig, daß Karl V. Luther und dessen Ketzerlehre öffentlich verdamme. Dieses war die Hauptmission der beiden Legaten Aleander und Caraccioli während und nach Beendigung des Wormser Reichs-

tages gewesen. Als deshalb Luther verschwunden war und der Kaiser glaubte, daß derselbe heimlich eingekerkert oder getödtet sei, und als Kurfürst Friedrich abgereist war, fanden die Legaten ein freieres Feld ihres Intriguenspiels und Karl willigte am 26. Mai in die Forderung des Papstes ein, überließ dem Cardinal Aleander, der, als ehemaliger Secretair des Cäsar Borgia, der Wortkünstelei gewachsen war, den Wortlaut der Achtserklärung und gab ihr fälschlich das Datum des 8. Mai, desselben Tages, an welchem Kaiser und Papst einen Vertrag geschlossen hatten, die Franzosen aus Mailand zu vertreiben und Franz Sforza auf den Herzogsthron zu setzen. Die geheimen Ursachen der Achtserklärung verstimmten den Kurfürsten und manchen andern Fürsten, und wie wenig man Bulle und Reichsacht für maßgebend für den einmal erwachten Geist des dentschen Volkes hielt, erkannte man daran, daß das Evangelium frei gepredigt wurde, Landesherren und städtische Obrigkeiten nach eigenem Bedürfniß an der römischen Kirchenform änderten und der Kaiser sich nicht darum weiter bekümmerte, da der Krieg in Italien seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und er ohnehin die Deutschen nicht gegen sich aufregen durfte. In Witten-

berg schafften Jonas, Amsdorf und die übrigen Prediger die Messe ab und stellten die evangelische Predigt an deren Platz; nur in den stillen, geheimnißvollen Räumen des grauen Klosters lauerte noch das Papstthum auf die Gelegenheit eines neuen, siegreichen Kampfes mit der lutherischen Lehre; in Freiberg und Zwickau, wo der Herzog Heinrich, Bruder des in Dresden und Leipzig herrschenden Herzogs Georg residirte, wurde auf Antrieb der Gemahlin, einer Mecklenburgischen Prinzessin, der Gottesdienst evangelisch umgeändert, desgleichen in Erfurt, Emden, Halberstadt, Nördlingen, Worms, Straßburg und vielen Oertern Böhmens; — in Dänemark verbot Christian II. der Kopenhagener Universität Luthers Schriften zu verbrennen und schrieb an den Kurfürsten Friedrich, seinen mütterlichen Oheim, ihm einen in der lutherischen Predigt bewanderten Theologen zu senden; selbst in den Niederlanden, in Antwerpen und Brügge, regte sich der evangelische Geist, trotz der hier herrschenden Verfolgung. Der allgemein geglaubte Märtyrertod des so plötzlich verschollenen Luthers entzündete den Haß gegen Rom und half der neuen Lehre zu begeisterten Anhängern. Nur die erbittertsten Feinde Luthers und der Reformation, Herzog Georg von

Sachsen, genannt der Bärtige, die Kurfürsten von Brandenburg und Trier, verfolgten in ihren Ländern Alles, was lutherisch war; — dagegen traten in andern Ländern Männer auf, die sich würdig den Wittenberger evangelischen Freunden zur Seite stellten. Außer Zwingli und seinen Gehülfen in der Schweiz, waren es in Erfurt: Joachim Lange, Euricius Cordus, Joachim Cammerarius und Eoban Hesse; in Weimar: Wolfgang Stein; in Zwickau: Friedrich Myconius, in Straßburg: Matthias Zell, Pollio, Hedio, Capito und Bucer, so wie die weltlichen Leute Jakob Sturm, Martin Herlin und Nicolaus Gerbel, der Rechtsgelehrte; zu Hall in Schwaben: Johann Brenz, zu Eßlingen: Michael Stiefel, zu Ulm: Johann Eberling von Günzburg, zu Heilbron: Johann Lachmann und Johann Kröner, in Nördlingen: Theobald Billikan, in Augsburg: Johann Frosch, in Frankfurt am Main: Hartmann Ibach; zu Nürnberg predigten in der Sebalduskirche Andreas Osiander, und es vertraten Scheurl und Lazarus Spengler vor Rath und Bürgerschaft die Sache der Glaubensfreiheit. Zu Hof im Voigtlande reformirte Kaspar Löhner, in Münster predigte Adolph Klarenbach, und sowol in Zweibrücken, wie Goslar, Braunschweig, Hal-

berstadt, Celle, Hamburg und Bremen regte sich Luthers biblischer Geist auf Kanzeln, in Klöstern, im Volke. Die Augustiner Mönche zu Lippstadt sandten Schüler nach Wittenberg, um sie in dem Evangelium unterrichten zu lassen und in Pommern wirkte Johann Bugenhagen, der, zu Wollin bei Stettin geboren, bis voriges Jahr Rector der Schule zu Treptow gewesen, erst durch Luthers Schrift über die Babylonische Gefangenschaft mit dessen Lehren näher bekannt, davon begeistert und angetrieben worden war, gleich nach dem Wormser Reichstage nach Pommern zu gehen, um das Evangelium in seinem Vaterlande zu verkündigen. Es fehlte aber auch an Verfolgungen und Ketzereien nicht; der fanatische Hochstraaten und der schwäbische Ketzermeister Reichler verfolgten jeden Evangelischen bis in den Tod; zwei Antwerpener Augustiner, Johann Esch und Heinrich Voos starbeu den Märtyrertod in Flammen, andere in Schwaben wurden an Bäumen aufgeknüpft; die Wormser freie Gemeinde mußte ihren Gottesdienst auf freiem Felde halten; zu Annaberg, der sächsischen Bergstadt, vertrieb Herzog Georg die Ketzer und sie wanderten nach Buchholz in Kursachsen aus, wo Friedrich völlige Freiheit der evangelischen Lehre gestattete und sich nunmehr

selbst dazu im Stillen bekannte. Der Kaiser Karl war bald nach geschlossenem Reichstage nach den Niederlanden und dann nach Spanien zurückgekehrt und diese Abwesenheit war der Reformation günstig, da das, den Herrscher stellvertretende Reichsregiment um so machtloser gegen die neue Lehre war, als sich unter den Mitgliedern desselben Anhänger Luthers befanden, die dahin zu wirken suchten, das Wormser Achtedict, das ohnehin viele Fürsten, Ritter und unzähliges Volk nicht respectirten, in Vergessenheit zu bringen.

Drittes Kapitel.

Im Laufe des Sommers hatte sich Wittenberg als eine evangelische Stadt mit Gottesdienst und Leben eingerichtet; die Augustiner verließen ihr Kloster am Elsterthore und zerstreuten sich, nur Reißiger, welcher indessen Prior geworden war, blieb darin wohnen. Die Franciskaner verhielten sich ruhig und hatten nur noch wenige Seelen in ihrer kirchlichen Gewalt, die ihnen die Einkünfte des Klosterunterhaltes nicht bieten konnten. Der Schmerz über das unbegreifliche Verschwinden Luther's wohnte aber immer frisch in den Gemüthern seiner Freunde; auch Spalatinus konnte vom Kurfürsten nichts über des Verschollenen Schicksal erfahren und begriff die Ruhe des Herrn nicht, womit er die Anfragen kurz und flüchtig beantwortete. Plötzlich aber entstand eine große Aufregung unter den Freunden, als Amsdorf eines Tages zu Melanchthon mit einer Druckschrift eilte, die über

die Klostergelübde sich in biblischer Weise ausließ, und mit Begeisterung ausrief: „Philippus, lies, unser Martinus lebt, diese Schrift kann nur er geschrieben haben!“ — Sie ging rasch von Hand zu Hand, es tauchten schnell viele Exemplare auf, es war des Luthers Sprachweise, Ausdruck und Eifer. Man ermuthigte sich durch die Vorstellung, daß er seinen Henkern und seinem Kerker entschlüpft sein und sich an einem sicheren Orte bergen müsse; man dachte an die Ebernburg, an Sickingen und Hutten. Cranach eilte sofort zum Kurfürsten und Herzog Johann, um ihnen die Ueberzeugung und Hoffnung der Freunde mitzutheilen; ersterer betrachtete die ihm dargereichte Schrift mit finsterem Ernste, letzterer theilte Cranach's und Spalatin's Freude. — Vergeblich war Cranach's Anfrage bei dem Ritter Sickingen, umsonst das Forschen nach dem Urheber der Schrift bei dem Drucker. Eine zweite Schrift erschien bald darauf über die Ohrenbeichte; unmöglich konnte sie ein Anderer als er, der Verschollene, geschrieben haben, und die Gewißheit, ihn wiederzusehen, die Meinung, daß er vor seinem offenen Auftreten erst die Stimmung der Feinde und Freunde prüfen wolle, gestattete keinen Einwand mehr. Da erschien eines Abends ein Reitersmann

in der Wohnung Melanchthon's mit einem Briefe. Er war von Luther's Hand, mit seinem Namen unterzeichnet, aus Pathmos, dem Aufenthaltsorte des Apostels Johannes, datirt; er lautete im Wesentlichen: „Lieber Bruder in Christo! Ich lebe zwar einsam und voll Sehnsucht nach Dir und den Freunden, aber unter gutem Schutze. Ein Gelübde in die Hand eines Mannes, den wir Alle verehren, verbietet mir, Dir und den Genossen meinen Aufenthalt zu verrathen. Frei bin ich und doch gefangen, fleißig in der Uebersetzung der Bibel, aber doch ein schlechter Arbeiter ohne Dich. Anvertraue den nächsten Freunden Amsdorf, Jonas, Schurf, Cranach, daß ich in hoher Luft, im Reich der Vögel und Wolken lebe, gefangen von Freundeshand, unruhig in meiner Einsamkeit und, wenn auch vom Teufel angefochten, doch heiter in Gott. Frage den Reiter nicht aus, woher er kommt, wohin er zieht, er wird Dir nur Unwahres antworten; er bringt Dir eine Handschrift von mir gegen den Abgott in Halle; — dort treibt ein Ablaßkrämer sein Wesen, wie ehedem Tezel; von meiner luftigen Höhe blicke ich in alle Welt und höre meiner Freunde und Gegner Worte. Der Kurfürst Albrecht von Mainz, wähnend ich sei todt und unterdrückt,

spürt wieder Geldsucht und hat einen Ablaßkrämer nach Halle geschickt. Ich konnte es nicht müßig dulden und meiner eigenen Sicherheit wegen geschehen lassen, daß der Abgott sich über meiner vermeintlichen Asche von Neuem erhebe. Ich habe an den Kurfürsten aus den Wolken geschrieben, daß ich seiner und des Hauses Brandenburg seither geschont hätte, weil ich seinem Unverstande und seiner Unerfahrenheit die meiste Schuld seiner Thaten beigemessen, ich ihm aber jetzt sagen wolle, wo nicht der Abgott abgethan würde, ich ihn öffentlich wie den Papst abthun, alle Gräuel Tezels auf ihn schieben und aller Welt den Unterschied zwischen ihm und einem Wolfe zeigen werde. Wenn er binnen vierzehn Tagen nicht Antwort durch einen Brief gebe, den ich abholen lassen wolle, so würde ein Buch gegen den Abgott in Halle von mir ausgehen. Nun halte, lieber Philippus, das Manuscript an Dir; falls ich Dir Auftrag gebe, so sende es in Grünenbergs Druckerei, anderntheils bewahre es mir auf. Auch höre ich, daß der Heinz in England, der gern einen geistlichen Titel vom Papste erwerben möchte, sich so gelehrt und scholastisch zugestutzt dünkt, sich in den theologischen Streit zu mischen und eine Schrift voll Schmähungen gegen

mich und mein Buch von der babylonischen Gefangenschaft, zur Vertheidigung der sieben Sacramente, herausgegeben hat. Ich werde es lesen und, wo nöthig antworten, wie es der achte Heinz verdient, daß ihm die Lust vergehen soll, mit Gottes groben Klötzen ferner seine blutige Schuldhand in Gemeinschaft zu bringen. – Ach, mein Philippus! hätte ich Dich doch bei mir, wie sollte das Bibelwerk fürbaß gehen! Ich begreife immer mehr, wie es das Ende und Ziel all' meines Thuns und Lehrens ist. Ist einmal die deutsche Bibel im Volke, so bleibt sie der unzertrennliche Grundstein der künftigen, echten Kirche, und ich selber habe dann kein Wort mehr darein zu reden. Ich übersetze das neue Testament und will mit Gottes Hülfe auch die fünf Bücher Mosis in diesem Jahre im Entwurfe fertig machen, daß Du sie corrigirst. Wie schwierig ist die Arbeit ohne Dich! Aber Gott hat Wunder an mir gethan und mir Worte eingegeben, die meines Volkes rechte Sprache sein müssen, da sie mir so vom Geiste fließen. Nicht gelehrte Worte, sondern für das Volk, ohne das Original zu kränken oder zu entstellen, schreibe ich. So habe ich auch deutsche Maße, Münzen und Gewichte, wie Groschen, Scheffel &c. genommen, den Proconsul

zu einem Landpfleger gemacht, und wo die Anrede mild klingen soll, das Wörtchen „lieber“ eingeschaltet. Bei dem Gruße des Engels heißt es wörtlich: Maria voll Gnaden — aber wo redet der deutsche Mann so? Er denkt an ein Faß voll Bier oder einen Beutel voll Geldes. Darum hab' ich verdeutscht: Du Holdselige, und hätte ich das beste Deutsch nehmen wollen, so hätte ich verdeutschen müssen: Gott grüße Dich, Du liebe Maria — denn so würde der Engel geredet haben, wenn er deutsch hätte grüßen wollen. Wer deutsch kann, der weiß wol, welch' ein herzlich Wort das ist, Du liebe Maria! — der liebe Gott, der liebe Kaiser, der liebe Mann! Ich weiß nicht, ob man das Wort Liebe auch so herzlich und genugsam im Lateinischen oder anderer Sprache reden möge, daß es also dringe und fliege in's Herz, durch alle Sinnen. Gott mit Dir und den guten, lieben Freunden und allen Glaubensgenossen. Schreibe mir durch den Reiter viel von Dir und Wittenberg, adressire an Junker Jörg zu Pathmos. — Vale, bis auf Weiteres.“

Welche Sensation dieser Brief bei Melanchthon und den von demselben eingeweihten Freunden machte, läßt sich denken. Der theure Lehrer lebte, schrieb,

trat in eine persönliche Gemeinschaft mit seinen Genossen zurück. — Die Vermuthungen schweiften in die Nähe und Ferne, nach dem Orte, wo er sein könnte; der Kurfürst mußte es wissen, das fühlten Spalatinus und Cranach, seine vertrauten, diesmal unbefragten Rathgeber, immer zuversichtlicher aus dem ruhigen Benehmen des Fürsten; Herzog Johann mußte jetzt auch eingeweiht sein, denn er redete froh und sorglos über die Wiederkehr seines Freundes.

Es war Hochsommer geworden, als eines Tages der Kurfürst mit Spalatin im Schloßgarten Altenburgs lustwandelte und sie sich über eine neue Schrift Luther's gegen den König Heinrich den Achten von England unterhielten, den Papst Leo für das Buch gegen Luther mit dem Titel „Beschützer des Glaubens" belohnt hatte. Der Kurfürst hatte sich diese Schrift von Spalatin vorlesen lassen und befand sich noch in der Stimmung des Eindrucks derselben. „Nein, das ist zu arg!" sprach er jetzt, „Schimpfwort gegen Schimpfwort ist eines göttlichen Zeugen der Wahrheit nicht würdig, das wird ihn bei Fürsten und guten Freunden herabsetzen und zu einen gewöhnlichen Menschen machen. Er ist trotzig und übermüthig geworden; gegen Fürsten soll man nicht also reden, und

er hätte dem Könige ohne Grobheit dieselbe Wahrheit sagen können. Er muß gewarnt werden; das sollst Du in meinem Namen thun.“

„O, kurfürstliche Gnaden!“ rief Spalatin freudig überrascht, „Ihr kennt sein Versteck, Ihr seid, was ich längst geahnt und in mir geborgen habe, des Doctors Schützer!“ Der Kurfürst sah den Beichtvater streng an, um seine Verlegenheit hinter den festen, beherrschenden Blick zu verstecken, denn er hatte in seinem unwilligen Eifer gegen den Ton dieser Schrift sein Geheimniß nicht bewahrt. Freundlicher aber fuhr er fort: „Ich will Dir's anvertrauen, aber wie ein Beichtgeheimniß, das Du Niemandem verrathen darfst; — der Pater ist auf der Wartburg und gilt als Junker Jörg in der Gegend; nur der Schloßvogt weiß, wer er ist. So hielt ich es der Klugheit für angemessen, um sein Leben zu retten, denn es schlichen in und vor Worms böse Schlangen und Pläne umher.“

„O, gnädigster Herr! Wie preise ich Eure Weisheit und Gerechtigkeit! Gott lohne es Euch durch ewige Seligkeit. Um nicht öffentlich des Kaisers Achtedict und Euch selbst zu kränken, habt Ihr den Geächteten heimlich geborgen und so nahe bei seinen

Freunden bewahrt. Befehlt über mich, daß ich ihn aufsuche, mit ihm rede und Eure Meinung zu seiner Kenntniß bringe."

„Ich will nicht, daß er auf der Wartburg Besuche empfange; das Evangelium geht jetzt ohne ihn seinen Weg durch das Reich, und er mag aus seinem Versteck wieder auftreten, wenn seine Partei stark genug und keine Gefahr mehr ist. Er hat schon gegen meinen Wunsch gefehlt, daß er, den man für todt und von den Römischen für geraubt halten sollte, heftige Schriften edirt und Briefe aus Pathmos und der Luft an Melanchthon sendet; jetzt weiß alle Welt, daß er lebt und unter eines Fürsten oder Ritters Schutze freie Hand hat. Was denken seine Freunde in Wittenberg davon?"

„Sie glauben jetzt, nachdem die Trauer um ihn in Freude gekehrt wurde, daß er nicht gar ferne sein könne."

„Hm! Ich habe gethan, was ich konnte, aber er soll auch thun, was er vermag. Ist die Schrift erschienen, welche er dem Briefe an Melanchthon beigelegt hat?"

„Gegen den Erzbischof, Kurfürsten Albrecht von Mainz? Nein, Herr, der Kurfürst ist durch Luther's

unvermutheten Drohbrief zum höchsten erschreckt gewesen und hat ihm antworten lassen, daß die Ursache des Briefes abgestellt sei und er, der Kurfürst, sich hinfort dergestalt halten und erzeigen wolle, wie es einem frommen, geistlichen und christlichen Fürsten zustehe."

„Das hat den Doctor trotzig gemacht, ein solches ärgerliches Buch gegen einen König zu schreiben, da er doch immer Ehrfurcht vor Obrigkeit und weltlichen Gewalten bewiesen hat. Freilich hat sich's der König von England selber beizumessen, denn ein regierender Fürst, der seine rechte Würde begreift, soll sich nicht auf den Weg der Schriftstellerei und unter das Urtheil der Gelehrtenrepublik begeben. Luther hat ihn dafür wie einen gemeinen Reiterknecht mit Schimpf und Hohn abgefertigt."

„Bedenkt Herr, es ist der Luther von heftiger und kerniger Gemüthsart und der König hat ihn einen Gotteslästerer, ein Glied des Satans, einen gräulichen, höllischen Wolf genannt und Kaiser und Reich aufgerufen, die neuen Lehren mit Feuer und Schwert zu verfolgen."

„Propheten und Apostel schimpfen aber nicht, wenn sie auch ohne Ansehen der Person reden, und ich möchte ihn dafür halten."

Spalatin wagte nicht, den Freund ferner zu vertheidigen, denn er fühlte recht gut, daß Luther sich hatte in Zorn gehen lassen, und daß auch die Wittenberger Freunde den Ton dieser Schrift tadelten, worin er den König von England nur Prinz von Gottes Ungnaden, einen elenden Narren, liederlichen Buben blinden Kopf, ein Lügenmaul nennt, dem er den Lügenkitzel vertreiben, dem er die wider Christum ausgespieenen Lügen wiederum in den Hals zurückstoßen, dem er den Unrath, womit er die Krone Christi besudelt, in seine eigene Krone schmieren wolle. —

„Schreibe an den Junker Jörg," fuhr der Kurfürst fort, als Spalatin schwieg, „melde ihm meinen Unwillen über das Buch und meinen Wunsch, daß er sich fein sachte halten und die Bibel übersetzen möge, was sich besser schicke."

„Zu Befehl, Kurfürstliche Gnaden, — aber haltet mir eine Bitte zu Gunsten." Als Friedrich stehen blieb und ihn scharf ansah, fuhr jener fort: „Herr, Ihr nennet mich und Cranach Eure vertrauten Räthe in manchen Dingen; des ehrlichen Meisters Herz blutet in Sehnsucht nach dem Lehrer und Freunde; wollt Ihr seine Liebe zu Euch verwunden, daß Ihr mir anvertrauet, was Ihr ihm verbergt?"

„Mein herzoglicher Bruder hat es erst kürzlich von mir erfahren, damit seine Nachforschungen aufhören sollten,“ antwortete der Kurfürst weiterschreitend. „Was giebt es Neues zu Wittenberg?“

„Heute empfing ich eine Nachricht von Meister Lucas; der erste Prediger an der Stadkirche, Simon Heinsius, ist gestorben und ein evangelischer Mann von der Kanzel geschieden, auch hat der Johannes Bugenhagen, der das Evangelium in Pommern lehrte, der Verfolgung der Katholischen, namentlich des Bischofs Manteufel weichen müssen und ist nach Wittenberg geflüchtet. Er soll ein bedeutender Philologe und Schriftausleger und ein guter Prediger voll Feuer und Beredtsamkeit sein; Melanchthon schätzt ihn hoch und möchte wünschen, daß er in Wittenberg eine Kanzel erhielte.“ Der Kurfürst antwortete nicht darauf und sprach von andern Dingen.

Eine Woche später war der Kurfürst unangemeldet nach Wittenberg gekommen und hatte befohlen, daß der Johann Bugenhagen, genannt Pommeranus predigen solle. Es war dies ein neues Zeichen, daß der Landesherr in seiner innersten Ueberzeugung ein Lutheraner geworden sei und Spalatinus hatte seinen Wittenberger Freunden kein Hehl daraus gemacht,

daß er dem Kurfürsten den Kelch beim Abendmahl habe reichen müssen, wie es im Evangelium verordnet ist. An einem Abende, als Friedrich sich zur Abreise anschickte, kam Cranach mit erhöhter Stimmung und heißen Wangen vom Schlosse nach Hause, umarmte Weib und Kinder, und Barbara erwartete mit freudiger Beklommenheit, was den, seit dem Frühjahr so ernsten Gatten in diese frohe Aufregung versetzt hatte. „O, Barba!“ sprach er, „mein Herz ist so leicht, der Kurfürst ist so gnädig gegen mich gewesen. Komm, theures Weib, wir wollen Gott danken und die Kinder segnen, es ist unser Landesherr der wahrhafte Beschützer des Glaubens.“ Als Barbara mit zärtlichem Eifer in ihn drang, sie an seiner Freude Theil nehmen zu lassen, umarmte und küßte er sie von Neuem und sprach nach einigem Zögern: „Unser neuer Freund Bugenhagen ist an des verstorbenen Heinsius Stelle zum Prediger an unserer Stadtkirche bestellt und der Kurfürst hat eingewilligt auf des Jonas Vortrag, in der Stiftskirche die Ablaßprivilegien und Messen aufzugeben und nach Luthers Weise den Gottesdienst zu üben.“ Als der glückliche Maler seiner Gattin mit zärtlicher Wehmuth in die blauen Augen blickte, als fühle sein Herz Mitleid und Schmerz,

daß er es nicht ganz in die Seele des geliebten Weibes ausschütten und ihr das volle Maß seines Glückes darbieten könne, als Barbara mit furchtsamer, forschender Miene aus seinen Augen zu lesen suchte und sprach: „Lucas, o, mein guter Lucas, das ist es nicht allein, was Dich so ungewöhnlich erregt; bin ich Dir nicht mehr so werth, mit mir alles zu theilen!“ da legte er ihr Haupt auf seine Brust, seine Wangen auf ihre Stirn, seine Hand auf ihren Scheitel und sprach in glücklicher Aufregung: „Meine Barba! Mein Ehrenwort bindet mich gegen den gnädigen Kurfürsten, auch Dir, meinem treuen Weibe, zu verbergen, was er mir Tröstliches und Freudiges in's Herz geredet hat, aber warte ab, Du wirst es erfahren!“ Und als Barbara in einer, der Seele des Gatten verwandten Ahnung ausrief: „Er weiß, wo Luther ist?“ da ließ er fast erschrocken die Hand über ihre Augen gleiten, küßte ihren Mund, daß er verstummte und sprach: „Frage nicht weiter, aber habe keine Sorge mehr um den Freund.“

Cranach ertrug das ihm auferlegte Schweigen gegen Gattin und Freunde mit der Treue seines ehrlichen Charakters um so leichter, als er ja Spalatin, den Mitvertrauten, hatte, mit welchem er sich aus-

tauschen konnte. Fast schien es, als hätte der Kurfürst die Absicht, Luther's heftigen Eifer, der ihm zur Zeit gefährlich deuchte, gefangen zu halten und an dessen Stelle den ebenso beredten, muthigen aber gemäßigteren Bugenhagen zu stellen, denn schon kurze Zeit nach der Bestallung als Stadtpfarrer ernannte ihn der Landesherr zum Professor der Theologie an der Universität.

Das Augustineum war verödet, nur Reissiger und der Buchdrucker Grünenberg wohnten darin; die Franciskaner verhielten sich, wie Spione im Feindeslager, still und beobachtend. — Konrad Fluth hatte, unter Vormundschaft seines Oheims Zimmermann, die Apotheke auf der Fleischergasse angetreten, und man bemerkte an ihm die Spuren der langen, schrecklichen Einkerkerung eben so wenig mehr, wie an der, durch den Anblick und Besitz ihres Geliebten und durch die wiedererwachte Jugendkraft zu früherer Schönheit aufgeblühten Eugenie, die, von Reuter gesegnet, als ein junges evangelisches Brautpaar sich glücklich unter dem Schutze der befreundeten Familien fühlten. Man bewies dem jungen Manne den Dank für die Rettung aus der Lebensgefahr der Brunnenvergiftung durch herzliche Theilnahme an seinem Schicksale. — Nicht

so froh war die Stimmung in des Gildemeisters Hause. Susanne war in einem Zustande stumpfer Verzweiflung, in die das geschändete Gefühl des stolzen, ehrgeizigen Sinnes überschlug, zu entfernt wohnenden Verwandten gebracht, wo sie einen durch Kummer und Selbstpein schon vor der Geburt getödteten, frühzeitigen Knaben gebar, und die materielle Frucht ihrer Schuld zwar abwarf, aber, in ihrer Seele zerknirscht, einen Groll gegen Welt und Menschen in sich erzeugte. Wäre sie religiös genug gewesen, so würde das unheilbar verwundete Schaamgefühl sie in ein Kloster getrieben haben, so aber schloß sie sich in eine verzweiflungsvolle Einsamkeit ab, wich den Augen glücklicher und theilnehmender Menschen aus und entfloh eines Tages von ihren Verwandten, ohne daß man ihre Spur zu entdecken vermochte.

Aber auch in Margarethen's Leben, das mit der Liebe zwar einen Theil der Kindlichkeit eingebüßt, aber immer noch den blauen Seelenhimmel der Unschuld und Freude bewahrt hatte, waren Wolken aufgestiegen. Schon mehre Male hatte Frau Krapp oder Leonore Vischer die junge, verwaiste Freundin in Thränen angetroffen, die sie dann zu bergen und deren Ursachen sie als unbedeutend darzustellen suchte; man

glaubte, daß die offene Abneigung, welche der Bürgermeister Krapp gegen Baumgärthner zeigte und der nicht mit dem Wunsche zurückhielt, daß die Verbindung beider Menschen aufgelöst sein möchte, Margarethe betrübe. Auch Johannes fühlte sich nicht in Krapp's Anwesenheit behaglich und wußte es unter mancherlei Angaben so einzurichten, daß er seine Geliebte bei Vischer oder an einem öffentlichen Orte traf. Eines Tages hatte Leonore die bei heimlichem Weinen überraschte Margarethe ernstlich angeredet und ihre fernere Freundschaft von der Aufrichtigkeit eines Geständnisses abhängig gemacht. Da war ihr, nach dem Zögern eines innerlichen Kampfes, Margarethe plötzlich um den Hals gefallen, hatte geschluchzt und sich heftig ausgeweint und dadurch die beklommene Brust erleichtert und mittheilungsfähig gemacht. Sie hatte Leonoren eingestanden, daß sie sich nicht glücklich fühle und Johannes ihr ein furchtsames Wesen einflöße, dem sie keinen Namen geben könne, daß er gewiß nicht das Herz besitze, welches ihr heiliges Liebesgefühl verstehe und würdige, daß er ihrer frommen Auffassung der Liebe so geheimnißvoll spöttisch lächele, oft einen witzigen Einfall entgegne, wo sie eine unmittelbare Empfindung erwarte, daß er mehr

mit dem Verstande als mit dem Gefühle ihr Herr zu sein strebe, sarkastisch über Vieles spotte oder witzele, was ihr heilig sei, daß er ihre Schönheit und nicht ihre Tugend achte — daß er sie in der Wahrheit schwankend machen und verleiten wolle, ihm vom Vormunde unter falschen Angaben Geld zu verschaffen, da sein Vater zwar reich sei, aber aus Geiz sich dürftig stelle, daß — dies Geständniß kam unter vielem Selbstkampfe nach Leonoren's ernster Aufforderung und unter heftiger Schaamgluth hervor — daß er sie nicht wahrhaft achten könne, da er ihre Mädchensitte gefährde und sie bei seinem Benehmen zurückbebend an Susannen's Schicksal denken müsse. Das war genug für Leonoren's ehrbares und frommes Herz, zumal Margarethe eingestanden hatte, daß sie durch andere Leute, namentlich Frau Zimmermann, viel Uebles über Johannes' Studententreiben gehört habe und beim letzten Zusammensein mit ihm in Entrüstung von ihm geschieden und ihm seit der Zeit mehre Tage lang verschämt und gekränkt ausgewichen sei. — Leonore hatte nichts Eiligeres zu thun, als ihrem Gatten Lorenz Vischer das Geständniß anzuvertrauen, dieser aber geantwortet: „Mag der Baumgärthner ein lustiger, sanguinischer Vogel unter den Studenten gewesen und

vom Junker Florian in üble Gesellschaft gezogen sein, so ist er doch ein kluger, talentvoller Mensch, der aus einer angesehenen Patricierfamilie stammt, mit seinem Vater schlecht steht und wol in Geldnoth sein mag. Bin ich nicht einst auch zu Dir in das Lugfenster gestiegen und habe heimlich Deine Lippen geküßt? Wie gefällig bewies er sich gegen mich und Cranach in Anschaffung der Holzschnitte von Albrecht Dürer, welche wir ihm viel zu billig bezahlt haben und für den doppelten Geldwerth nicht wieder weggeben würden. — Ich dächte, man redete vertraulich mit dem Johannes und gäbe ihm Geld. — Daß böse Zungen Uebles von ihm nachsagen, mag Mißgunst sein, da er ein reiches Mädchen erworben hat." — Leonore war von ihres Gatten Beurtheilung nicht befriedigt, wünschte seine vorläufige Verschwiegenheit und anvertraute Margarethen's Geständniß der mütterlichen Freundin Barbara an. Diese hatte schon länger gegen Baumgärthner ein stilles Mißgefühl in sich aufkommen lassen, rieth, Margarethe genau zu behüten und Frau Krapp einzuweihen. — So standen die Sachen, als Meister Lucas eben von seiner Gattin Abschied genommen, ein Pferd bestiegen und einen Ritt nach Altenburg zu thun erklärt hatte. —

Cranach aber schlug draußen vor der Stadt nicht die Straße nach Altenburg ein, vielmehr lenkte er sein Roß in die Richtung gegen Halle oder Merseburg und ließ es durch starken Galopp dem Drange des ungeduldigen Reiters Genüge thun. Er übernachtete, um unerkannt zu bleiben, obgleich er sich ritterlich gekleidet hatte, in einem Dorfe und setzte am nächsten Tage seinen Ritt fort. So erreichte er die Stadt Eisenach, aber auch hier war sein Ziel nicht; er umritt die Stadt zur Zeit der Nachmittagsdämmerung, nahm die Richtung in den Wald, den Berg der Wartburg hinauf und hielt, als die Sonne noch auf den hohen Dächern und dem südlichen Thurme glomm, vor der nördlich gelegenen Zugbrücke, wo er Einlaß begehrte. Ein Knappe machte ihn denselben streitig und erklärte, daß der Burgvogt auf kurfürstlichen Befehl Niemanden einlassen dürfe. Cranach forderte, den Vogt zu sprechen. Dieser erschien und ließ, da er einen ritterlichen Mann erblickte, denselben über die Zugbrücke bis an das gleich rechter Hand liegende Ritterhaus reiten. „Ich komme aus Wittenberg,“ sprach dieser vertraulich zu dem Vogte; „mein Ziel ist der Junker Jörg, der gute Freund und Doctor.“ — Der Vogt stutzte, fragend: „Und Ihr, Herr?“ Des Reiters

Antwort war: „Maler Lucas Cranach, in Diensten Seiner kurfürstlichen Gnaden; ich habe mit dem Doctor zu reden.“ Diese eingeweihte Sprache weckte bei dem Haushofmeister der Burg Vertrauen, er hieß den Reiter absteigen, sein Pferd einem herbeigerufenen Knechte zu überlassen und zu folgen. Im Vorhofe, gleich hinter dem Ritterhause, führte er Cranach in dem westlichen Flügel eine Wendeltreppe hinauf, wies an eine Thür und sprach; „Erlaubt, daß ich Euch melde, Herr Lucas Cranach.“ Kaum aber hatte er die Thür geöffnet, aus der das Abendroth einen glühenden Schein entgegen strahlte, als Cranach ohne die Meldung abzuwarten, über die Schwelle drang und, den langentbehrten Anblick des Freundes suchend, eine ritterlich gekleidete bärtige Gestalt auf einem geschnitzten, eichenen Sessel in der Mauervertiefung des Fensters sitzen sah, welche, in Gedanken versunken und in den abendröthlichen Westhimmel schauend, bei dem raschen, lauten und fremden Sporntritte aufblickte, aufsprang und dem anfangs stutzigen und ungewissen Freunde mit dem Ausrufe: „Ha! bist Du es wirklich, Bruder? mein Lucas?“ die Arme entgegen streckte. Der Haushofmeister entfernte sich bei dieser Erkennungsscene sogleich ohne weiteres Bedenken.

„Ja, Bruderherz, ich bin's, der nicht länger Deinen Anblick entbehren konnte. Erst muß ich Dich ansehen, um hinter dem ungewohnten Barte und in dem ritterlichen Wamms Dich, den Mann Gottes, wieder zu erkennen. Erst vor Kurzem entdeckte mir der Kurfürst, was er dem Spalatin früher anvertraute; ich mußte ihm geloben, weder meinem Weibe, noch irgend einem meiner Freundschaft Deinen Aufenthalt zu verrathen, aber er forderte nicht, daß ich Dich nicht heimlich aufsuchen solle. Nicht einmal meine Barba weiß, wohin ich ritt; nun bin ich endlich bei Dir, o mein Martinus! Wir haben uns seit dem Abschiede nach Worms nicht wieder gesehen, ich kann Dich nicht sattsam genug anschauen!"

„Sieh mich nur an; ich gleiche in diesem geschlitzten Wamms, in Reithosen und Jagdstiefeln mehr dem Kriegsknechte unter dem Kreuze, als einem vom Gekreuzigten zeugenden Jünger des Evangeliums; sieh, hier liegen Baret, Degen und Spieß, aber dort auf dem Tische findest Du auch die Bibel, worin ich Abends und Nachts fleißig lese und arbeite, wenn ich am Tage, der Leute im Schlosse und der Umgegend wegen, meinem Junkerstande Ehre gemacht und Jagd, Fischerei und andere weltliche Beschäftigungen getrie-

ben habe. Außer dem Haushofmeister weiß Keiner, wer ich bin; zwei Edelknaben, die mich bedienen müssen, halten mich für einen vornehmen Staatsgefangenen von Adel; die Leute in der Gegend nicht anders. Ich habe meine Lebtage kein so üppiges, weltliches Ritterleben geführt, wie hier, aber dennoch sehne ich mich in meine Zelle am Elsterthore zurück, auf die Kanzel, in meiner Freunde Gemeinschaft, in den offenen Kampf mit den Gegnern der Wahrheit. Es scheint mir ein unwürdig feiges Werk, wie ein Raubvogel auf hoher Burg zu horsten und aus den Lüften herab die Gegner einzuschüchtern durch Zeichen, daß ich noch lebe und wie eine Eule wache. Lange halte ich es nicht mehr aus, der Boden brennt mir unter den Füßen, wenn ich erfahre, wie mein Wort von muthigen Männern gepredigt wird, oder daß die Römischen das Haupt von Neuem erheben." — Luther verstummte, da ein Edelknabe hereintrat, eine Kanne Wein und zwei Becher brachte und sofort ging, um, wie er sagte, den Imbiß für den Junker und den fremden Ritter zu holen. — „Komm, Lucas, trinke mit mir auf des Kurfürsten Wohl, auf das Glück Deines Hauses," fuhr Luther fort, als er die Becher füllte und dann den Freund zum Niedersitzen am abendröthlich hellen

Fenster einlud. „Erzähle, wie bist Du hierher gekommen? Der Kurfürst beobachtet ein ernstes Schweigen über mein Versteck? Was habt Ihr gedacht? Ach, die guten Freunde, Schurf, Jonas, Amsdorf, mein lieber Bruder Jacob! Wie gern hätte ich Ihnen den Schreck meiner gewaltsamen Entführung erspart, da ich wußte, was mir begegnen würde und ich es nicht sagen sollte!“

„Du warest eingeweiht?“

„Ja, der Kurfürst mußte gemerkt haben, was der Kaiser mit mir im Sinne hatte, und er wollte den von Reichsacht und Mörderhand Bedroheten in sicheren Schutz bringen. Als wir Schweina passirt und am Hohlwege nahe beim Schlosse Altenstein angekommen waren, rissen mich die fünf verkappten Reiter vom Wagen, hießen meine Begleiter weiter fahren und ich mußte neben einem der Pferde waldwärts mitlaufen. Endlich, als ich schon zweifelhaft wurde, ob es des Kurfürsten oder des Aleanders Knechte seien, in deren Gewalt ich mich befand, setzten sie mich auf ein Handpferd, das im Walde angebunden stand und trabten, ohne ein Wörtlein zu sprechen, mehre Stunden lang auf allerlei Holzwegen mit mir im Walde umher. Endlich gegen Abend kamen wir hier vor dem

festen Burgschlosse an; ich erkannte die Wartburg und merkte jetzt, daß ich mich in des Kurfürsten Schutze befinde. Der Haushofmeister führte mich in dieses Gemach, das mit allen Bequemlichkeiten, auch Büchern und Schreibmaterial versehen war, sagte mir, daß er allein wisse, wer ich sei, aber mein Name hinfort Junker Jörg heißen müsse; um die Neugierigen irre zu führen, sollte ich meine Kutte ablegen, den Bart wachsen lassen, die ritterliche Kleidung anthun und die Sitten und Gebräuche der Kriegsmänner annehmen. Ich gehorchte und erfuhr bald, daß man mich für todt oder in Rom eingekerkert halte. Die Reichsacht über mich und meine Freunde und Gönner klärte mich über des Kurfürsten gnädige und weise Vorsicht auf. Ich kam mir vor, wie der verbannte Evangelist Johannes auf der Insel Pathmos und nahm mir vor, die Muße zu benutzen und das neue Testament zu übersetzen.

Der Edelknappe, welcher Wildpret und Zuspeise brachte, unterbrach auf kurze Zeit die Mittheilung Luthers. Dann fuhr dieser fort: „Um meinem Junkerstande zu genügen, mußte ich mit dem Haushofmeister und dem Knechte auf die Jagd ziehen, aber mitten unter Netzen und Hunden hatte ich theologische

Gedanken und verglich die armen Thiere mit den armen Seelen, denen der Teufel mit seinen Jägern und Hunden nachstellt, während es dem frommen Jäger Christo so schwer werde, eine Seele für sich zu erhaschen. Aber ich konnte nicht lebendig todt bleiben und mußte meine Anhänger durch Schriften aufrichten und die Feinde erschrecken, damit sie erführen, daß ich noch am Leben sei und mein Werk nicht zu Ende gehe. Ich fühle aber, daß jetzt eine Wendung mit meinem Leben und Werke vor sich gehen soll; bisher trat ich von einer höheren Macht getragen, wie ein siegender Held und Hauptmann auf und die Feinde flohen vor mir, wie Wolken vor dem Lichte, und der Teufel beugte sich vor dem Mächtigen. Aber das Werk, im Geiste begonnen, ist in Gefahr, im Fleische zu endigen. Mit Schrecken sehe ich die Revolution statt der Reformation meinem Worte folgen. Das ängstigt mich mit düstern Gedanken in dieser stillen, wilden Einsamkeit; ich sehe die Mächte der Finsterniß ihr listiges Haupt gegen mich erheben, um mir die Wahrheit zu Schanden zu machen, die Menschen durch irdische Vorspiegelungen zu beirren und nur Umsturz des Alten statt neuer, göttlicher Ordnung zu erzielen. Sogar in meiner Einsamkeit tritt der Böse zu mir,

um mich zu necken und mit Anfechtungen heimzusuchen. Sieh, Lucas, dort der Fleck an der Wand, ich warf das Dintenfaß nach dem Teufel, als er mir in schauerlicher Mitternacht, wo ich am Evangelisten Johannes schrieb, erschien und höhnisch zulachte. — Noch gestern Abend in später Stunde wollte mich der Teufel in meinen treuen Arbeiten stören. Die zwei Edelknaben, die mir täglich zweimal zu essen und zu trinken bringen, hatten mir einen Sack mit Haselnüssen gekauft, die ich gern esse, und dort in meinem Kasten verschlossen hielt. Gestern Abend zog ich mich hier in der Stube aus, ging in die Kammer nebenan, und legte mich zu Bette. Da kommt mir's über die Haselnüsse, hebet an und knicket eine nach der andern an dem Balken mächtig hart, rumpelt mir am Bette, aber ich fragte nichts danach. Wie ich nun ein wenig einschlief, da hebt's an der Treppe ein solches Gepolter an, als würfe es ein Schock Fässer hinunter. Ich stand auf, ging an die Treppe und sprach: Bist du es, so sei es! befahl mich dem Herrn Christo, von dem geschrieben steht: Alles hast du unter meine Füße gethan, wie der achte Psalm sagt, und legte mich wieder zu Bette. Das ist die beste Kunst, den Teufel zu vertreiben, wenn man ihn verachtet und Christum anruft; das kann er nicht leiden."

Nachdem dann Luther über seine Uebersetzung der Evangelien, seine Streitschriften aus dem der Welt unbekannten Pathmos, über sein Buch gegen Heinrich VIII. geredet und den harten Ton mit den Worten entschuldigt hatte, daß jener König ihm als der verächtlichste seiner theologischen Gegner erscheine, ermahnte er zum Inbiß, zündete die Lampe an und forderte den Freund auf, von Wittenberg zu erzählen. Trotz des scharfen Rittes kam keine Müdigkeit in Cranachs Seele; er mußte von den Freunden, von Philippus, Amsdorf, Jonas, Schurf, Karlstadt, dem neuen Genossen Bugenhagen erzählen, von den alten Eltern, die erfahren hatten, daß der Sohn lebe, von allen Familien, die ihm lieb und theuer waren. Daß das Augustiner Kloster bis auf Reisiger leer stehe und die Franciscaner sich ruhig verhielten, wußte Luther bereits durch Spalatins Brief. Gegen Mitternacht erschien der Haushofmeister, um dem Gaste anzuzeigen, daß er ihn nicht die Nacht auf der Burg beherbergen dürfe, und es demselben gefällig sein möge, bei der sternenhellen Nacht hinab nach Eisenach zu reiten. So fand denn die Trennung der beiden Freunde statt, die sich noch vieles und Tage lang zu sagen gehabt hätten, aber doch bereits übereingekommen

waren, durch Spalatins Vermittelung einen eifrigen Briefwechsel zu unterhalten und dem Verborgenen von Allem, was in Wittenberg geschehe, oder zur Kenntniß über die Ereignisse im Reiche gelange, Kunde zu geben. Wann Luther dieses Asyl verlassen werde, war noch eine, dem Willen des Kurfürsten und der Macht der Begebenheiten anheimgestellte, unbeantwortete Frage.

Lucas Cranach ritt, von einem Knechte bis an die Landstraße hinabbegleitet, mit höherer Stimmung in Eisenach hinein, nahm hier in einer Herberge Nachtquartier und setzte am andern Vormittage seine Rückreise gegen Wittenberg fort. — Als er folgenden Tages bei sinkender Sonne die Thürme der Stadt wiedererblickte, that es seinem ehrlichen Herzen wehe, seiner Gattin und den Freunden zu verschweigen, wo er seine höhere Seelenstimmung gefunden habe; Barbara empfing ihn, den heiterblickenden Gatten, mit offenen Armen und drang nicht in ihn, von Altenburg zu erzählen. Sie selbst war in ihrem Gemüthe beunruhigt und konnte, nach der ersten Bewillkommnung, die Worte nicht lange verbergen: „Ach, Lucas, ich habe recht nach Dir verlangt — höre, was uns Frauen während der Tage, daß Du abwesend warst, mit Betrübniß und Unruhe erfüllt hat.“

Cranach, zu glücklich in der Erinnerung an Luthers

Wort und Umarmung, um kleinen Sorgen einen höheren Werth beizulegen, stutzte dennoch, als er erfuhr, was vorgefallen war. Wir kennen bereits die Stimmung, in welcher sich Margarethe Pannekin befand, als sie ihrer älteren Freundin Leonore die Ursache ihres Kummers und stillen Weinens anvertraute; Cranach war eben fortgeritten, als Barbara eingeweiht wurde. An demselben Abende, als die Freunde auf der Wartburg nach mehrmonatiger Trennung sich wiedersahen und aussprachen, kam Schurf in der Eile des Mittheilungsdranges in Cranachs Haus, um den Meister zu sprechen; als er dessen Abreise erfuhr, ließ er sich diesmal nicht bei der Hausfrau melden, sondern schritt ohne Aufschub nach der Mittelgasse zum Maler Lorenz Vischer, den er eben im Begriff fand, mit seiner Gattin einen Spaziergang über die Wälle der Stadt zu machen. Ich begleite Euch, sprach er, „was ich Euch zu sagen habe, kann ich auch unterwegs thun. Könnt Ihr die Holzschnitte Dürer's benennen, die Ihr und Cranach von dem Studenten Baumgärthner gekauft habt?“ Leonore, deren Gedanken noch mit Margarethen's Geständnisse erfüllt waren, erschrak bei dem Namen des jungen Mannes, den sie schon um deßwillen nicht mehr achtete,

weil er des Mädchens Tugend gefährdet und nicht für werth gehalten hatte. — „Ei, die kann ich Euch, lieber Professor, so genau sagen, wie das Vaterunser,“ versetzte Lorenz, „ich habe fünf, der Cranach sieben — ich will sie Euch sämmtlich dem Inhalte nach bezeichnen.“ — Schurf hatte ein Papier hervorgezogen und verglich mit ernster werdender Miene die Bezeichnungen des Malers mit der Angabe der Zeilen. „Ja!“ rief er unwillig, „es ist richtig! Lieben Freunde, wir haben mit einem Diebe und betrügerischen Menschen zu thun; hört und dann schützet das ehrliche Gretchen.“ — Leonore war so erschrocken, daß sie das Geheimniß entschlüpfen ließ und ausrief: „O, die arme Margarethe! Ihre unschuldige Seele hat schon den Versucher gewittert und Grauen vor ihm gefühlt.“ Ueberrascht horchte Vischer auf, als Schurf fortfuhr: „So vernehmet; es ist eine Lüge, daß des Studenten Vater ein wohlhabender Mann ist, er mag es einst gewesen sein, aber hat ein wildes, verschwenderisches und liederliches Leben geführt; nicht Abscheu gegen die Wittenberger Ketzerei, sondern der Ehrgeiz, hier als ein Schuldner und heruntergekommener Patrizier bekannt zu werden, hat ihn Neujahr nach Nürnberg zurückgetrieben. Aber dort hat er sich nicht halten

können und durch stillen Verkauf seiner Kunstsammlungen aus besserer Zeit das falsche Ansehen eines sorgenlosen Mannes von Woche zu Woche gefristet. Das Werthvollste, was er noch besaß, eine Mappe voll Originalzeichnungen Dürer's sollte in einem dringenden Augenblicke der Noth veräußert werden — die Mappe war leer, die Gläubiger bestürmten ihn, er bekannte seine Unfähigkeit zu zahlen mit der Anklage, daß er um sein werthvollstes Eigenthum bestohlen sei; er und seine Gläubiger lassen jetzt die vermissten Holzschnittzeichnungen gerichtlich verfolgen; hier ist das Verzeichniß, das mir Scheurl schickte, denn auch in Wittenberg soll geforscht werden — es sind dieselben Blätter, die Ihr besitzt." Man hatte dieses noch innerhalb des Hauses gesprochen; Vischer eilte in sein Atelier, um die fünf Zeichnungen hervorzuholen; — sie standen auf der Liste der gestohlenen. An einen Spaziergang dachte er nicht mehr, er lud den Rechtsgelehrten ein, sofort mit ihm zu Cranach zu gehen, und erfuhr jetzt erst, daß der Meister verreist sei. Dennoch aber trieb er zum Hingange, und Leonore ermunterte dazu, denn ihr war es nunmehr ein Bedürfniß, mit Barbara zu reden und dann zu Frau Krapp und Margarethen zu eilen. Sie gingen. Unter-

wegs rieth Schurf, die Zeichnungen an das Juristen-Collegium abzugeben und das Kaufgeld zu verschmerzen, um nicht in die üble Nachrede der Verheimlichung gestohlenen Ankaufes zu gerathen; Vischer war so entrüstet, daß er den unehrlichen Verkäufer selbst zur Rede stellen und ihm den Verkehr aufkündigen wollte. Barbara war nicht weniger überrascht und empört; auch ihr erster Gedanke eilte hülfesuchend zu Margarethen; sie konnte die sieben Zeichnungen nicht auffinden, ihr Gatte mußte dieselben als einen Schatz verschlossen haben. Als Schurf sich entfernt hatte, um die mögliche Verhaftung des Studenten zu verhüten und den beiden Malern einen Eclat zu ersparen, beriethen die Zurückbleibenden, was sie für Margarethe zu thun vermöchten; beide Frauen entschlossen sich, Frau Krapp einzuweihen und nicht nur Margarethe vor einer Wiederbegegnung des heuchlerischen Menschen zu bewahren, sondern auch ihrem ehrbaren und sittlichen Gefühle die qualvolle Beschämung zu entziehen, von der Hand eines Diebes geliebkoset worden zu sein. Vischer war unterdessen in die Wohnung Baumgärthners gegangen und hatte ihn nicht angetroffen; er hatte ihn im Universitätskeller gesucht und auch hier nicht gefunden. Nach einer Stunde

ging er abermals nach der Wohnung und begegnete ihm auf der Treppe. „Ha, geschätzter Meister,“ rief jener dem heraufsteigenden Maler zu, „welche seltene Ehre erweiset Ihr mir! Bis jetzt habe ich studirt und gedachte nun, mich an der Luft und dem blauen Himmel meiner Margarethe zu erfrischen.“

„Ihr habt studirt? Und seid bislang auf Eurer Stube gewesen?“ fragte Vischer. — „Ja wol, lieber Meister,“ versetzte Jener mit großer Lebhaftigkeit, stutzte aber und verstummte, als er Vischer's strengen, verächtlichen Blick bemerkte, den ihm die dunkle Treppe eben noch verborgen hatte. „Laßt uns auf Eure Stube zurückkehren, ich habe mit Euch vertraulich zu reden,“ fuhr Vischer fort. — Baumgärthner sprang schnell die Stufen hinauf, um früher als der Nachsteigende sein Stübchen zu erreichen, dieser aber, vielleicht der Eile des Studenten nicht trauend, folgte ihm schneller und erreichte mit ihm gleichzeitig die Schwelle der hochgelegenen Studentenwohnung. — „Ihr habt eben studirt?“ fragte er ernst und vorwurfsvoll, als er den ersten Blick in das Stübchen warf, wo nichts an eine gelehrte Beschäftigung erinnerte, die wenigen Bücher stark bestäubt auf einem Ecktische und im Winkel des Bodens lagen, aber um-

geworfene Bierflaschen, leere Krüge, zersplitterte Gläser auf dem Tische mitten in der Stube standen, der mit vergossenem Bier beschmutzt war und um den einige Stühle in wilder Unordnung auf eine berauscht fortgestürmte Zechgesellschaft deuteten; Rappiere, Fechthandschuhe, ein Commersbuch verriethen den Staub des Nichtgebrauches nicht, wie die Bücher. — „Ihr habt hier eben studirt?" wiederholte Vischer so nachdrücklich, daß Baumgärthner seine stechenden Augen mit Empfindlichkeit auf den Frager richtete, schnell und mit einem flüchtigen Spottlächeln sich in die unbefangene Stimmung zurückzwang und leichtfertig antwortete: „Ein Commilitone und guter Freund hat auf meiner Bude gestern Abend seinen Geburtstag gefeiert; Ihr sehr, lieber Meister, meine Bedienung ist schlecht, ich habe noch nicht Zeit gefunden, selbst wegzuräumen. Setzet Euch; Ihr habt mir etwas zu sagen?" Vischer ließ den dargebotenen Stuhl unbeachtet, sah finster in dem Stübchen umher und sprach: „Habt Ihr keine Nachricht von Eurem Vater in Nürnberg?" Der Student horchte und schien unruhig zu werden. „Nein," versetzte er, „Ihr wisset, daß ich nicht gut mit ihm stehe, sonst würdet Ihr mich nicht so dürftig eingerichtet finden."

„So will ich Euch Kunde von ihm bringen,“ fuhr der Maler fort. „Euer Vater ist seinen Gläubigern verfallen, die sich an seiner Habe schadlos halten wollen; es werden zwölf Dürer'sche Zeichnungen vermißt, das Gericht setzt dem Diebe nach, was wisset Ihr davon?“ — Baumgärthner war bleicher geworden und seine nervösen Gesichtszüge erzitterten; er war sichtbar erschrocken und rief: „Keine Silbe weiß ich davon; Ihr seht mich betroffen; o, mein armer Vater! Was wäre ich jetzt ohne die edlen Menschen, die mir hier in Wittenberg ihre Herzen geöffnet haben. — Weiß es Margarethe? Ach! verbergt ihr das Unglück!“ — Mit solchen Worten rang er die Hände und stellte sich verzweiflungsvoll. Vischer sah ihn verächtlich an. „Unseliger Heuchler!“ rief er in der Höhe seiner Entrüstung, „Ihr habt den Muth, in Margarethen's blaue, reine Augen sehen zu wollen, das Haus ehrlicher Leute ferner zu betreten?“

„Meister, um des Himmels willen, was denkt Ihr?“

„Ihr seid ein Dieb, die Zeichnungen, welche die Gerichte nachsuchen, habt Ihr mir und Cranach verkauft!“

Baumgärthner brach zusammen; die Heuchelei hielt nicht Stand vor der Furcht, daß er vielleicht schon

von den Häschern umringt sei; vergeblich strengte er sich an, noch einmal seine heuchlerische Natur und den schlauen Verstand zu einer listigen Maske zu zwingen, er ergriff Vischer's Hand, fiel vor ihm nieder und flehte: „Habt Erbarmen, ich that es aus Noth, aus dem blinden Eifer, Euch zum Freunde zu gewinnen, der Liebe zu Margarethen wegen. Rettet mich, schonet das Mädchen, erbarmet Euch ihretwegen über mich, haltet meine That geheim, verderbet mich nicht, o, sagt mir, weiß es Margarethe? Was denkt Cranach zu thun?"

„Entweihet den Namen der Jungfrau nicht durch Eure lügnerischen Lippen, weichet ihrem Blicke aus, wie dem Auge eines Engels, Eure diebische Hand wird sie nie wieder berühren!" — Bei diesen Worten stieß Vischer die Hände des Studenten verächtlich von sich, der das Gesicht bedeckte und sich abkehrte. Schnell verließ Vischer das Zimmer und eilte die Treppe hinab; er hörte, wie die Thür aufgerissen wurde, Schritte bis an die Treppe ihm folgten und dann langsam zurückkehrten. Mit heißer Miene ging Vischer nach Krapp's Hause, wo er Leonore und Barbara wußte. Diese hatten Margarethen nichts enthüllt; der Bürgermeister rieth, Cranach's Rückkunft abzu-

warten. Schurf hatte bald darauf den Studenten in den Karzer setzen lassen und von ihm das Geständniß des Diebstahls erhalten.

Als Cranach diese Begebenheit erfuhr, sprach er zu seiner Gattin: „Was die Zeichnungen betrifft, so bin ich erbötig, den Gläubigern des alten Patriziers gerecht zu werden und sie nach dem Werthe noch einmal zu bezahlen; Margarethe darf keinerlei Verbindung mehr mit dem Studenten behalten und wird ihn in ihrer Jugend, die noch eine lange Zukunft vor sich hat, vergessen; aber es war eine Unbesonnenheit von dem Baumgärthner, die zwar bestraft werden muß, jedoch die ganze Zukunft des Leichtsinnigen nicht verderben soll; wird er entehrt, so fällt er nur ehrlosen Genossen in die Hände und geht zu Grunde. Die Bibel lehrt: Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. — Ich werde mit Schurf reden, wie dem Sünder Gerechtigkeit und evangelisches Erbarmen zu gleicher Zeit zu Theil werde.“ — Und so geschah es; Cranach verhinderte die Relegation des Studenten, die Schurf beabsichtigte, und schrieb an den alten Baumgärthner und an Scheurl in Nürnberg; die That wurde vor der Welt geheim gehalten, was dem Ehrgeize des

Vaters ohnehin wichtig war; Johannes blieb in Wittenberg, erhielt durch Cranach's Verwendung ein Stipendium des Kurfürsten und die Häuser Krapp's, Vischer's und Cranach's wurden ihm verschlossen; doch mußte er sich unter die Aufsicht Schurf's stellen. Man hörte und sah nichts weiter von ihm; jedenfalls wich er Denen, die er betrogen, aus, oder führte ein stilles, häuslicheres Leben. — Margarethe genas von ihren Thränen langsam; sie ahnte mehr als sie erfuhr, was den Jüngling ihrem Herzen unwehrt gemacht hatte. Cranach, der ein Landgut Wachsdorf erworben hatte, und im Spätsommer dort einige Wochen die Gattin mit den Kindern hinzusenden, auch oft selbst dort vorzusprechen pflegte, veranlaßte, daß Margarethe um diese Zeit Barbara dorthin begleitete und in den heiteren Eindrücken der freien Natur und der sanften, mütterlichen Liebe Barbara's öffnete sich das Mädchenherz allmählig, im angeborenen Drange des Lebens wiederum den Freuden der Jugend und Welt. So ging die Verheißung der Frau Zingall in Erfüllung: daß ein edler Mann einst des Mädchens Trost und Seligkeit würde. —

. . . .

. . . .

Der Umstand, daß Herzog Johann, der Hofprediger Spalatin und der Hofmaler Cranach über das Versteck Luthers eingeweiht waren, machte es nothwendig, daß auch Melanchthon dem Freunde näher gebracht wurde. Luther selbst bat den Kurfürsten in einem Schreiben, ihm Melanchthon's Besuch zu gestatten, da er bei der Verdeutschung der Bibel des berühmten griechischen Sprachkenners Rath nöthig habe. So wurde auch Melanchthon in den stillen, directen Verkehr mit Luther gezogen, und ein eifriger Briefwechsel mußte den seltneren persönlichen Austausch ersetzen. Die heftigen Schriften, welche Luther aber von der Wartburg herab in das Reich sandte und die genaue Kunde, welche er von allen Ereignissen verrieth, bestärkten die Anhäuger und Gegner in der Meinung, daß er im Kurkreise irgendwo ein sicheres Asyl habe und mit den Wittenbergern in stetem Rapport stehe. Bald war es denn auch von umschleichenden, unter allerlei Verkleidung spähenden Franziskanern entdeckt worden, daß der Häuptling der Ketzer auf dem festen Schlosse bei Eisenach, dem ehemaligen Sitze der alten Landgrafen von Hessen, durch den Kurfürsten selber geborgen sei, und in Wittenberg erfuhren es nun schnell Alle, die nur irgend Interesse daran nah=

men. Obgleich das Wormser Reichsedict einem Jeglichen, ohne Ausnahme der Person, der Luther berge oder speise, mit der gleichen Acht drohte und ihn der Freiheit und Habe verlustig erklärte, so zögerte doch die öffentliche Anklägerstimme der Papisten, den mächtigsten und angesehensten Reichsfürsten als Hehler und Beschützer des Ketzers zu beschuldigen und das Reichsregiment, welches der Kaiser in Eßlingen eingesetzt hatte, um ihn im deutschen Reiche zu vertreten, fürchtete weitere politische Verwickelungen und Volksaufstände, und ignorirte den auf der Wartburg geborgenen Luther und dessen durchlauchtigen Schutzherrn. Dagegen aber suchten die römischen Legaten und Bischöfe sich durch List der Person ihres Erzfeindes zu versichern. Das Umsichgreifen der evangelischen Predigten und Gemeinden im Reiche, der entschieden zu Tage liegende Glaubenswechsel des Kurfürsten, das offene Bekenntniß des Herzogs Johann, das schwankende Benehmen mancher Fürsten und die drohende Beihülfe vieler Ritter zur evangelischen Freiheit, namentlich des mächtigen kaiserlichen Rathes, Kämmerers und Feldhauptmanns, und Oberhauptes des rheinischen und schwäbischen Ritterbundes, Franz von Sickingen und seines zu Frankfurt wohnenden Schwiegersohnes Hart-

muth von Kronenberg, verriethen den Römlingen nur zu deutlich, daß das Wormser Achtedict das Schicksal der päpstlichen Bulle theile und die deutsche Nation von einem religiösen und politischen Aufruhrgeiste beseelt sei, der die höchsten geistlichen und weltlichen Autoritäten nicht mehr achte. Am Entschiedensten trat Herzog Georg von Sachsen gegen Luther auf; in seinem Lande forderte er die strengste Erfüllung der Bulle und des Wormser Edicts, verbot alle evangelische Predigt, übte eine strenge Justiz gegen Jeden, der Luthers Schriften nicht in die Flammen abgeliefert hatte, und war bemüht, Luther's Person einfangen zu lassen. Der Kurfürst, welcher für seinen Schützling fürchtete, gab daher den strengen Befehl, daß Niemand ferner, außer Spalatin, auf die Wartburg eingelassen werden solle. Dies war für den Einsamen, dessen Geist sich mit dem ganzen Reiche und darüber hinaus beschäftigte, und, im Feuerdrange seiner höheren Mission, selbst gern gepredigt hätte, wo er andere an seiner Stelle zu matt, oder zu weitgehend wirken wußte, eine qualvolle Beschränkung. Spalatin hielt ihn zwar mit treuem Eifer in ununterbrochenem Rapporte mit den Freunden, aber wie hätte das einem Mann, wie Luther genügen können, der gewohnt war, mit seiner

Person unerschrocken voranzugehen und die Anhänger vor politischen Ausschweifungen zu warnen. Und dabei gingen Ereignisse nahe und ferne um ihn vor, die ihm die Gefangenschaft unerträglich und den Boden unter den Füßen brennend heiß machten. Ruhig und vorausgesehen hatte er längst erfahren, daß die Mönche im Augustiner Kloster unter dem neuen Prior Reissiger, die stillen Messen aufgehoben, und, weil damit ihre Einkünfte zum Unterhalte aufhörten, das Kloster verlassen hatten; er erfuhr, daß die Augustiner von Tübingen und Meißen eine Synode in Wittenberg hielten, hier den Beschluß faßten, alle bezahlten Messen abzuschaffen und die Erklärung abgaben, daß Gelübde und Ordensregel mit dem Evangelium unvereinbar seien. Dieser öffentliche Schritt beunruhigte den Kurfürsten, welcher Unordnungen und Friedensstörung fürchtete, so sehr, daß er die Wittenberger Theologenfacultät zu einem Gutachten aufrief, in's Geheim aber den vertrauten Spalatin nach der Wartburg sandte, um Luther's Meinung zu befragen; als von beiden Theilen der Schritt gebilligt wurde, gab sich der Kurfürst zufrieden und sagte: „Auf dem Wege der Ordnung will ich der vernünftigen Belehrung und Gewissensfreiheit nicht hinderlich sein.“

Diese gesetzliche, ruhige Entwicklung der Reformation ging aber dem leidenschaftlichen, in seinen Ansichten verworrenen und in seiner dunkeln, mystischen Richtung phantastisch beredten Karlstadt viel zu langsam; er predigte von der Kanzel der Stiftskirche herab die gänzliche Veränderung der Kirche und äußeren Gottesverehrung, da Alles, was der Papst verordnet habe, gottlos und unchristlich sei, daß ein neuer Elias kommen werde, um die Altäre Baals von Grund aus zu zerstören. Er hatte in seiner fanatischen Neuerungssucht einen Gehülfen in dem Augustinermönche Gabriel Didymus gefunden, der früher als Freund und Anhänger Luther's im Kloster galt und nun, von Karlstadt's Leidenschaft und Haß gegen das Bestehende angesteckt, den Aufruhr predigte; um Beide schaarten sich schnell die Studenten und unruhigen Bürger, wie fremdes, in die Stadt gekommenes Volk und vernahmen mit Jubel und wildem Lärm die heftigen Aufregungen gegen das Papstthum und selbst gegen Luther, den man der ängstlichen Rücksicht, des blinden Gehorsams gegen den Landesfürsten und der heimlichen Unterhandlung mit den Feinden zeihte. Vergebens kämpften Melanchthon, Jonas, Amsdorf, Bugenhagen, Cranach, Schurf und viele andere Freunde

gegen dieses maßlose Treiben an; der Kurfürst ließ Karlstadt durch den Kanzler Brück nachdrücklich warnen, jener aber gab die trotzige Antwort: „er bleibe schlechterdings bei Gottes Wort, er sehe keinen Menschen an und nur dem Unchristen könne sein Werk mißfallen." — Dann predigte er, daß jeder Priester genöthigt werden müsse, in den Stand der Ehe zu treten, daß Fasten und Bilderanbetung ebenso verwerflich seien, wie die bezahlten Messen, und er trieb an der Spitze der Studenten vielen Unfug auf den Gassen und gegen die lauernd und abwartend sich einschließenden Brüder des grauen Klosters. Man erfuhr, daß er mit einigen Schwärmern, die in Zwickau ihr Wesen trieben, in Verbindung getreten war; ein gewisser Thomas Münzer, der sich für einen Propheten ausgab, hatte an dem Tuchmacher Nicolaus Storch, einem gewissen Martin Cellarius und an Max Stübner aus Elsterburg fanatische Genossen gefunden, wollte ein ideales Gottesreich in Zwickau proclamiren, behauptete, weit mehr als Luther thun zu können, da er in unmittelbarer Verbindung mit Gott stehe und Eingebungen des heiligen Geistes erhalte. Er weissagte demgemäß, daß Gottes Gerichte über die Welt hereinbrechen, die Türken sich

bald Deutschlands bemächtigen, alle Pfaffen, selbst wenn sie Weiber nähmen, erschlagen würden und in sieben Jahren das Ende der Welt kommen, kein Sünder übrig bleiben und ein Glaube und eine Taufe herrschen werde. Diese Zwickauer Propheten verspotteten die Kindertaufe, die bürgerliche Ordnung und die Wissenschaft und fanden viel Anhang und Beifall. Ihr Beispiel fanatisirte Karlstadt's mystischen, phantastischen Geist, Gabriel's wilde Aufruhrlust und des Rectors Mohr frivolen, pfaffenfeindlichen Sinn zu den größten Exzessen, und es trennte sich in Wittenberg, der Wiege des wiedergeborenen Evangeliums, die von Luther erweckte Gemeinde in eine heftige und eine gemäßigte Partei. — Was Luther, der von Allem Kenntniß erhielt, in seiner Einsamkeit empfinden mußte, konnte er nur ungenügend in flehenden, warnenden Briefen an seine Freunde kund geben; er sah schon im umdüsterten Geiste sein Werk Gottes gefährdet und den Zwickauer communistischen Geist des Mordpropheten, wie er Münzer nannte, in Wittenberg sich regen; er beschwor Karlstadt, sich zu mäßigen, Melanchthon, nicht irre an der Wahrheit zu werden, Amsdorf, Jonas, Bugenhagen und alle geistlichen Gehülfen, gegen die fanatischen Leute zu predigen, er

bat Cranach und Spalatin, durch die Obrigkeit der Stadt, durch den Kurfürsten die Ordnung durch friedliche Maßregeln herzustellen, da es nicht das Wort Gottes sei, was die Stürmer im Sinne hätten.

Der November des Jahres war gekommen; die Stadt hatte sich mit fremden Schwärmern und unruhigen Köpfen gefüllt, die Studenten folgten dem Karlstadt aus Neigung zu Excessen. Da erhielten eines Abends Melanchthon, Cranach, Jonas und Schurf eilige Einladungen nach Amsdorf's Hause zu kommen. Es war nichts Ungewöhnliches, daß in der bewegten Zeit sich die Gemäßigten versammelten, um sich über ihr Verhalten bei neuen Besorgniß erregenden Auftritten zu besprechen, da man fürchtete, daß die Geduld des Kurfürsten reißen und er der Reformation abhold werden könne. Heute Nachmittag war gerade nichts Bedenkliches geschehen; die Studenten hatten, unter Anführung des Rectors Mohr, auf dem Marktplatze eine stumme Komödie aufgeführt, an die man schon gewohnt war. Ein Vermummter, als Gelehrter verkleidet, auf dem Rücken den Namen Capnio (die griechische Uebersetzung des Namens Reuchlin), trug ein Bündel mit krummen und geraden Stäben und warf sie auf die Mitte des Marktes; ein Zweiter

als Weltgeistlicher gekleidet, den Namen Erasmus auf dem Rücken, erschien, um die Stäbe zu ordnen und die krummen gerade zu biegen; als er sich vergeblich bemüht hatte, schüttelte er verdrießlich den Kopf und ging fort. Da erschien ein Mönch, wie Luther gekleidet, zündete die krummen Reiser an und entfernte sich ebenfalls, als sie hell brannten. Nun erschien Einer als Kaiser angethan, fuhr mit dem Degen zwischen die brennenden krummen Reiser, um sie zu löschen, schürte sie aber gegen seinen Willen zu noch hellerer Flamme an. Da erschien die Gestalt des Papstes, schlug erschrocken die Hände über dem Kopfe zusammen und sah sich nach Löschmitteln um. Ein Cardinal schleppte zwei Eimer herbei, einer mit Oel der andere mit Wasser gefüllt; der Papst griff in der Angst nach dem Oel, goß es in die Flammen und entfloh, als das Feuer sich heftiger ausbreitete.

Als Cranach in Amsdorf's Wohnung eintrat, empfing ihn dessen Diener auf dem Flur und sagte: „Ihr werdet schon Gesellschaft finden; ein Rittersmann ist bei dem ehrwürdigen Herrn eingekehrt." Um so erwartungsvoller und in der Meinung, daß Hutten, oder auch Herzog Johann, welcher schon vielmal auf ähnliche stille Art mit den Lutherfreunden

verkehrt hatte, wieder eingetroffen wäre, um die Mittel zu berathen, wie dem Treiben der Aufrührer ein Ende zu machen sei, da bereits die Römischen mit Fingern nach Wittenberg zeigten und laut predigten: „seht, das ist der Kern der Ketzerei! — Aufruhr, Gütergemeinschaft, Hohn gegen Obrigkeit und Gesetz!" — öffnete Cranach die Thür des Freundes. — Hier, im Lichte einer Lampe, sah er die Vertrauten am Tische um einen Mann im großen Barte und einfachen Ritterkleide sitzen; — er stutzte; keines Wortes mächtig, breitete er seine Arme aus und fühlte die Umarmung des Aufgesprungenen, welcher rief: „Ja, Lucas, ich mußte selber kommen; gegen des Kurfürsten Gebot war mir Gottes Befehl mächtiger!" — Junker Jörg, Luther war es, der nicht länger auf der Burg hatte aushalten können und heimlich entflohen war, um durch seine Gegenwart die besonnenen Freunde zu ermuntern, keine Gewalt gegen die leidenschaftlichen Stürmer zu gebrauchen, aber sie durch Predigt und Einfluß in der Stadt unschädlich zu machen. Um nicht verrathen zu werden, sollte Niemand, außer den Versammelten, namentlich der im Eifer unbesonnene Karlstadt, etwas von Luthers Anwesenheit erfahren. Hier galt es, sich zu vereinigen und zu verständigen,

was gegen die, an das Evangelium sich schmarotzerisch anhängende sociale Revolution kräftig und klug geschehen könne, um nicht Alles wieder in Gefahr und die günstigen Fürsten und Ritter in Mißtrauen gegen die neue Lehre zu bringen. Drei Tage hielt sich Luther in Amsdorf's Hause verborgen, und man war übereingekommen, durch Predigt und Schrift das Volk vor den Gewalt predigenden Irrlehren zu warnen, das aufrührerische, nach Zwickauer Eingebungen lautende Wort Karlstadt's und Gabriels zu entkräften, durch tägliche Auslegung des Bibeltextes und durch Schriften kund zu geben, daß Luthers Lehre keine Gemeinschaft mit den Wiedertäufern und Ultraliberalen habe und Alle verdamme, die das Joch ihrer Selbstsucht und ihres Eigenwillens dahin legen wollten, wo das reine, milde, friedliche Evangelium die Fesseln der römischen Selbstsucht weggenommen habe. — Als Luther still, wie er gekommen, wieder geschieden war, fühlten sich die Freunde stärker und ruhiger und Cranach wußte den Rath der Stadt zu beherrschen, um durch keinerlei Gewalt gegen die, um Karlstadt sich sammelnden, fremden und einheimischen Ruhestörer einen offenen Kampf hervorzurufen, der den Kurfürsten bestimmen könnte, des obrigkeitlichen Ansehens

wegen, auch der Freiheit der Evangelischen Schranken zu setzen.

Luther lebte nach wie vor auf der Wartburg, mit Uebersetzung der vier Evangelien und der Briefe des Paulus beschäftigt, daneben aber auch als ein wachsamer Wächter auf hoher Zinne, mit unruhigen Sinnen in das Reich schauend und die Berichte der Freunde empfangend. Es schien stiller in Wittenberg geworden zu sein, namentlich da die Obrigkeit in Zwickau begann, den energischen Entschluß zu verwirklichen, dem Treiben der angeblichen Propheten einen vernichtenden Kampf anzubieten und Kurfürst Friedrich dem Professor Karlstadt die Kanzel in der Stiftskirche, die jetzt Jonas beherrschte, hatte verbieten und ihn warnen lassen, daß er ihn und seine Genossen aus Sachsen verbannen werde, wenn derselbe fortfahren, ohne Beichte und Andacht einem Jeden, dem es einfalle, das Abendmahl in beiderlei Gestalt auszutheilen. Da traf im Anfange December die Nachricht ein, daß am ersten dieses Monates Papst Leo X. gestorben sei. Luther empfing diese wichtige Kunde mit dem Gefühle, daß ihm zwar ein unversöhnlicher Feind genommen sei, aber ein noch schlimmerer seine Stelle einnehmen könne; es beruhigte ihn indessen, als der

ehemalige Erzieher Karl's V. und Statthalter in Spanien, Cardinal Hadrian auf den päpstlichen Stuhl gewählt wurde, da er, wenn auch kein thatkräftiger, doch ehrlicher Greis war, der in seinem Antritts-Breve über die Zerrüttung der Kirche klagte, viele Mißbräuche und Aergernisse eingestand, aber ein entschiedener Gegner Luthers war, da er erklärte, daß eine Kirchenreform durch und nicht ohne den Papst geschehen müsse. Luther stand bereits außer der katholischen Kirche und konnte keine vermittelnde Ausgleichung mehr im Gedanken aufkommen lassen.

Eine schlimme Wirkung machte aber die Nachricht vom Tode des Papstes auf den ganz der Schwärmerei verfallenen Karlstadt; als sei das Reich des Papstes nun mit Leo's Tode zu Ende, so wüthig und aufgeregt geberdete er sich mit seinen bereitwilligen Genossen und den, allem Scandale huldigenden Studenten seines Anhangs. Es wurden Umzüge gehalten, man predigte auf offenen Plätzen, ertheilte das Abendmahl, ohne Beichte, gab den Laien die Befugniß, priesterliche Functionen zu üben, drang zur Weihnachtszeit in die Kirchen und das graue Kloster ein, zertrümmerte Bilder, Säulen und Altäre, zerstörte die Beichtstühle und gewann durch die großen Massen,

welche dabei zu gewinnen hofften, die Herrschaft in der Stadt, zumal die von Zwickau vertriebenen und flüchtigen Schwärmer, Thomas Münzer, Nicolaus Storch und Max Stübner mit dem neuen Jahre nach Wittenberg kamen und mit Karlstadt jetzt öffentlich gemeinschaftliche Sache machten, sich für inspirirte Apostel des heiligen Geistes ausgaben und die neue Lehre des künftigen Gottesreiches mit einer wahnsinnigen, durch Beispiel und Beredtsamkeit fortreißenden Schwärmerei verkündigten. — Die Universität konnte so wenig gegen sie aufkommen, als der Rath. Die treuen Freunde Luthers schaarten sich, als die schwächere Partei, gegen den aufgeweckten Pöbel und fremdes, auf Gütergemeinschaft sinnendes Gesindel, enger zusammen und waren rathlos; sie wagten sich kaum mehr auf die unsicheren Gassen, wo die Schwärmer herrschten, die Thüren blieben verschlossen, die verlegenen Männer richteten ihre Hoffnungen auf Luther und den Kurfürsten. Die besseren Studenten verließen die Stadt, die Auditorien blieben leer, die Stimme der Besonnenheit verhallte ungehört oder verspottet und bedroht in dem Aufruhre, welcher die Stadt jetzt bemeisterte.

Luther stand am Fenster seiner hohen Burg, sah

am fernen Horizonte den Himmel roth, wo das von ihm errichtete junge Glaubensgebäude brannte, hörte die Sturmglocken und das Geschrei der höchsten Noth seiner Freunde, aber durfte nicht hineilen, helfen und löschen. Der Kurfürst, welcher Gewalt anwenden wollte, zumal Georg von Sachsen laut in die Welt rief: „Da haben wir die Folgen! Warum ließ man die freie Lehre aufkommen? Das ist des Luther's Werk!" wurde durch den sanften Melanchthon, der in diesem Wirrwarr den Kopf verloren hatte, da hier keine Gelehrsamkeit, sondern der sichere, praktische Blick und Takt für das Leben nöthig war, brieflich angegangen, nichts zu übereilen, da man erst die Sache prüfen müsse, und wenn Gottes Geist darin sei, eine Dämpfung sündhaft sein würde. — Der Kurfürst schickte Spalatin zu Luther. Melanchthon schrieb an den Freund, den er so gerne in Wittenberg gehabt hätte, um Rath und That. Auch Luther empfahl dem Kurfürsten und den Freunden eine unparteiische Prüfung, nach dem reformatorischen Grundsatze: „nicht, wie die römische Kirche, ungeprüft zu verdammen, sondern alle geistigen Bewegungen, auch wenn sie den Schein gegen sich hätten, zuvor einer genauen Untersuchung zu würdigen;" er erklärte, „daß er, nicht wie

Melanchthon, den Stürmern aus Zwickau eine prophetische Kraft beilegen könne, und das Vorgeben von Wundern und Visionen bei ihm keinen Werth habe; daß die Wahrheit des Evangeliums sich nicht in Wundern, sondern in Erweisungen des Geistes und der sittlichen, heiligenden Kraft kund gebe, an den Früchten, welche der Baum trage, und man die Geister prüfen solle, ob sie aus Gott seien. Was er bisher von ihnen gehört habe, könne der Satan auch thun und nachäffen; man solle erst sehen, ob sie in geistlicher Angst gekommen wären, ob sie von göttlicher Geburt, Tod und Hölle wüßten; Offenbarungen von Gott glaube er nicht, denn die göttliche Majestät rede nicht so unmittelbar mit dem Menschen, namentlich mit dem alten Menschen, ehe sie diesen nicht getödtet und ausgedorrt habe." — Und durch Spalatin ließ er den Kurfürsten beschwören, keine Gewalt gegen die Zwickauer und Karlstadt zu gebrauchen und sich nicht mit der angeblichen Propheten Blute zu beflecken, denn die Wahrheit könne weder durch Gewalt ausgebreitet, noch der Irrthum durch Gewalt verhindert werden. — So verhielt sich der Kurfürst einstweilen abwartend und befahl den Wittenberger Theologen die strengste Prüfung, befahl aber auch Luther nachdrücklich, sich nicht

von der Wartburg zu entfernen, da das Wormser Edict durch den neuen Papst in Erinnerung gebracht sei, und Herzog Georg in Dresden seiner vogelfreien Person eifrig nachstellen lasse.

Unterdessen verstrichen Januar und Februar des Jahres 1522, und die Zustände in Wittenberg wurden immer verwirrter; Karlstadt, Münzer und Storch herrschten in der Stadt, der Pöbel zog ihnen nach, die Kirchen wurden geplündert, Bilder zerstört, Reliquien begraben, das Privateigenthum vieler, dem Treiben abholder Personen wurde gefährdet, Melanchthon von betrunkenen Studenten auf der Straße am Leben bedroht, Kanzeln und Katheder, Marktplatz und Eckstein zu schwärmerischer Aufruhrrede benutzt. Cranach und einige muthige Männer hatten sich an die Spitze der besonnenen Bürger gestellt, um die Häuser und das Leben der Ihrigen zu beschützen, Schurf und Melanchthon hatten die besseren Studenten um sich geschaart, um den wissenschaftlichen Geist der Universität zu retten, den die Propheten verachteten und dem auch Karlstadt vollends untreu geworden war. Aber die besonneneren Freunde konnten nicht verhindern, daß die Aufmerksamkeit des ganzen Reiches sich auf Wittenberg richtete, die Fürsten und das Reichsregiment

an Luther's Lehre irre wurden und den Kurfürsten angingen, nicht länger zu dulden, daß seine Stadt der Heerd eines Aufruhrs gegen jede staatliche und kirchliche Ordnung werde. Schurf und Cranach hegten selbst jetzt den Wunsch, daß Gewalt mit Gewalt vertrieben werde, und es trafen bei Luther Klagen und Hülferufe ein, die den Gefangenen in die peinlichste Lage versetzten. „O!" schrieb Philippus, „wärst Du doch hier, Du allein könntest helfen!"

Luther schwankte aufgeregt zwischen dem Gehorsam gegen den kurfürstlichen Befehl, der eigenen Lebensgefahr und der in ihm mahnenden Stimme Gottes. Der Kurfürst hatte ihm wiederholt sagen lassen, daß er ihn, wenn er die Burg verlasse, nicht schützen könne, da man ihn vom Reichsregiment und Rom aus dränge, den Geächteten auszuliefern; der März trieb bereits seine Knospen zum neuen Frühling, aber in Luther's Seele war es düster und stürmisch; sein Gewissen kämpfte mit seiner Noth um das gefährdete Werk des Lichtes und der Wahrheit, die Gefahr stieg mit jedem Tage, der Nothschrei erscholl immer verzweiflungsvoller in seine, ihm jetzt furchtbare Sicherheit. Er achtete sein Leben nicht, hielt sich für einen feigen, unwürdigen Diener Christi, wenn er Menschen

mehr, als Gott gehorchen und sein Werk, das schon zusammenzubrechen drohte, aus feiger Selbsterhaltung preisgeben würde; er war entschlossen, die Wartburg zu verlassen. Um einen Spazierritt zu machen, bestieg er ein Pferd und trabte fort, den Weg nach Wittenberg. In der nächsten Herberge machte er Halt; sein Gewissen quälte ihn, daß er die schuldige Achtung und Dankbarkeit nicht gegen den Kurfürsten beobachtet habe; es war gerade Aschermittwoch, als er in dieser Herberge rastete; er setzte sich und schrieb einen Brief an den Kurfürsten, voll Glaubensmuthes, Geisteskraft und apostolischer Hingebung an seine, vom Menschenwillen unabhängige, göttliche Mission. Er schrieb: „Ich setze voraus, daß Eure Kurfürstliche Gnaden es gut mit mir meinen, wenn Sie mir das Verlassen meines Aufenthaltes verbieten, aber Sie dürfen ebenso wenig an meiner guten Meinung zweifeln. Es ist nicht meine persönliche Sache, sondern die Sache Gottes, die mich nach Wittenberg ruft, und daß ich in diesem Glauben muthig dem Teufel entgegengetreten bin in Worms, das habe ich damals bewiesen und werde es ferner beweisen. Ich fürchte auch den Herzog Georg nicht; wenn die Sache zu Leipzig so stände, wie zu Wittenberg, so wollte ich

doch hineinreiten, wenn's gleich neun Tage hintereinander eitel Herzoge Georgen regnete und jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist. Der Herzog Georg hält den Herrn Christum nicht für einen Mann aus Stroh geflochten; das können mein Herr und ich eine Zeit lang wol leiden, aber endlich wird das Unglück auf ihn eindrängen ohne Unterlaß. — Ich komme gen Wittenberg in einem höheren Schutze, denn des Kurfürsten; ich habe es auch nicht im Sinne, von Euer Kurfürstlichen Gnaden Schutz zu begehren. Ja, ich halte, ich wolle Eure Kurfürstlichen Gnaden mehr schützen, denn Sie mich schützen könnten. Wenn ich wüßte, daß Sie mich schützen könnten und wollten, so würde ich nicht kommen. Dieser Sache kann und soll kein Schwert rathen oder helfen. Gott muß hier allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun; darum, wer am Meisten glaubt, der wird hier am Meisten schützen. Dieweil ich nun spüre, daß Eure Kurfürstlichen Gnaden noch gar schwach sind im Glauben, kann ich Dieselben keinerlei Wege für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte. Ich bin nicht trotzig und hege alle Achtung vor dem Fürsten, die ich der Obrigkeit schuldig bin. — Ich werde mich in Alles fügen, was Eure Kurfürstliche

Gnaden wegen meiner Person anordnen, wenn Sie etwa genöthigt sein sollten, mich auszuliefern; ja der Kurfürst soll dem Kaiser immerhin als seiner Obrigkeit gehorchen, denn die Gewalt soll Niemand brechen, denn allein Der, welcher sie eingesetzet hat, sonst ist's Empörung und wider Gott. — Uebrigens hoffe ich, der Kaiser und die Fürsten werden Vernunft gebrauchen und bedenken, daß der Kurfürst in einer zu hohen Wiege geboren ist, als daß sie ihn zum Profoßen über mich machen wollten. Ich empfehle Eure Kurfürstliche Gnaden der Gnade Gottes, denn es ist ein anderer Mann als Herzog Georg, mit dem ich handle; der kennt mich fast wol und ich kenne ihn nicht übel. Wenn Eure Kurfürstliche Gnaden glaubten, so würden Sie Gottes Herrlichkeit sehen, weil Sie aber noch nicht glauben, so haben Sie auch noch nichts gesehen. Gott sei Lieb' und Lob in Ewigkeit. Amen!"

Ferner schrieb er einen Brief an Cranach, der die wenigen Worte enthielt: — „Mein Lucas, ich komme, um den Satan aus Wittenberg zu vertreiben, der das Licht verfinstern und die Wahrheit verdächtigen will. Theile den nächsten Freunden mit, daß sie mich Abends erwarten, ich werde, so Gott will, am siebenten März

eintreffen.“ — Beide Briefe schickte er mit einem Eilboten an Spalatin; dann bestieg er sein Pferd und ritt auf wenig belebten Straßen und Umwegen seinem Ziele näher.

Der Kurfürst war über diesen Brief anfangs aufgeregt und hörte dann still Spalatins Gründe der Vertheidigung an; ein Zeichen, daß die ungewöhnliche Sprache einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte und noch in ihm nachwirkte. Endlich sprach er: „Ich bin dem persönlichen Muthe des Doctors Achtung schuldig, aber ich fühle mich nicht stark genug, ihn vor dem Reiche zu vertreten. Der zu Nürnberg ausgeschriebene Reichstag steht bevor und da will ich ein Schriftstück von Luther's Hand vorlegen, worin er bezeugt, ohne meine Zulassung die Wartburg verlassen zu haben.“ —

Eines Abends in den ersten Märztagen suchten zwei, von der Wanderung müde und von einem heftigen Gewitter durchnäßte Jünglinge in Jena ein Nachtquartier; alle Herbergen waren aber gefüllt und schon wollten sie die Stadt verlassen und in einem Dorfe übernachten, als ihnen ein Mann begegnete, der sie anredete und ihnen auf ihre Antwort rieth, daß sie in die Vorstadt gehen möchten, wo sie in dem Gasthause zum schwarzen Bären ein Unter-

kommen finden würden. Als sie in die spärlich erleuchtete Gaststube traten, sahen sie in einer Ecke am Tische einen Mann in weltlicher Ritterkleidung sitzen, die rechte Hand auf den Knopf des Schwertes gestützt, vor ihm lag ein Buch, in dem er aufmerksam las. Weil die beiden Jünglinge aber an Kleidern und Schuhen beschmutzt waren, so ließen sie sich bescheiden auf einer entfernten Bank nieder. — Der Rittersmann blickte auf, begrüßte sie, hieß sie näher an den Tisch kommen und fragte: „Ihr seid Schweizer, Eures Dialects nach; woher kommt Ihr?" Sie antworteten: „Aus Sanct Gallen. Wir haben in Basel Theologie studirt und den Weg zu Fuß als fahrende Schüler nach Wittenberg angetreten, wo wir Luther und Melanchthon hören wollten, die in Basel einen großen Ruhm haben." Der Ritter entgegnete, als sie sich Keßler und Spengler mit Namen bezeichnet hatten: „Ihr werdet in Wittenberg Landsleute finden; den Hieronymus Schurf und seinen Bruder Augustin." — Die Studenten antworteten erfreut: „An die haben wir Briefe. — Wisset Ihr nicht, ob Luther in Wittenberg ist?" —

„Ich habe gewisse Kundschaft, daß der Luther jetzt nicht in Wittenberg ist, er soll aber bald dahin kom-

men. Philipp Melanchthon aber ist da und lehrt die griechische Sprache. Leget Euch recht fleißig auf die Sprachen, besonders das Hebräische, wozu gute Gelegenheit in Wittenberg ist." — Die Jünglinge versicherten, „daß sie nichts sehnlicher wünschten, als in die evangelische Lehre eingeweiht zu werden und den Mann kennen zu lernen, der Priesterthum und Messe angegriffen haben. Sie seien zum geistlichen Stande bestimmt und möchten wissen, wie es sich mit diesen Dingen verhalte." Der Ritter sagte: „Wie steht es zu Basel? Ist der Erasmus noch da? und was macht er?" —

„Mein Herr, so viel wir wissen, steht es gut in Basel; auch ist Erasmus da, was der aber thut, ist Jedermann unwissend und verborgen, denn er hält sich gar still und heimlich."

„Was hält man im Schweizerlande von Luther?"

„Mein Herr, es sind, wie allenthalben, vielerlei Meinungen über ihn. Etliche können ihn nicht genugsam erheben und Gott danken, daß er seine Wahrheit durch ihn offenbaret und die Irrthümer entdeckt hat; Etliche aber verdammen ihn als einen unleidlichen Ketzer, zuförderst die Geistlichen." Der Ritter versetzte: „Ich verstehe, es sind die Pfaffen."

Unter solchem Gespräche wurden die Jünglinge befangen, da sie bei einem Ritter keine so gelehrte Reden vermutheten, besonders keine Bekanntschaft mit Erasmus und den alten Sprachen. Und als Spengler in das vor dem Ritter aufgeschlagene Buch geblickt und die hebräischen Psalter entdeckt hatte, sagte er: „Ich gäbe einen Finger von der Hand, wenn ich diese Sprache verstände," — und der Ritter versetzte: „Die werdet Ihr bei gutem Fleiß wol noch begreifen; auch ich begehre, darin weiter zu kommen und übe mich täglich darin."

Der Wirth war unterdessen in die Stube gekommen und als die Studenten eben wieder ihr Verlangen äußerten, Luther kennen zu lernen, begann er listig: — „Wäret Ihr vor zwei Tagen gekommen, Ihr hättet ihn gesehen, denn hier an diesem Tische ist er gesessen." — Die Jünglinge geriethen darüber in Verdruß, ließen denselben an dem schlechten Wege aus, der sie so lange aufgehalten habe, und freuten sich, den Platz zu sehen, wo der große Mann gesessen. Der Wirth lachte und ging hinaus. Gleich darauf aber rief er Keßler vor die Stubenthür draußen und sagte: „Da Ihr den Luther gerne kennen möchtet, so seht ihn recht an, er ist's, der drinnen am Tische

sitzt.“ — Der Jüngling meinte, der Wirth wolle ihn zum Besten haben, jener aber betheuerte es ernstlich, bat jedoch, sich zu stellen, als wenn er nichts wüßte. Keßler war aber, als er in die Gaststube zurückging, so erregt, daß er das Geheimniß dem Gefährten ins Ohr flüsterte, der es aber nicht glauben wollte und meinte, daß es eher der Ulrich von Hutten sein könne, da Luther doch keine ritterliche Kleidung trage. Jetzt kamen zwei Kaufleute in die Herberge, und nachdem sie Sporen und Oberkleider abgelegt hatten, nahm der eine ein ungebundenes Buch hervor. Der Ritter fragte, was er unterwegs lese? — „Das ist Doctor Luther's Auslegung der Evangelien und Epistel,“ antworteten beide Kaufleute zugleich. — „Habt Ihr die noch nicht gesehen?“ — Der Ritter erwiderte: „Ich soll sie auch bald bekommen.“ —

Der Wirth erschien und lud zum Nachtessen ein. Die Studenten, deren Baarschaft gering war, wollten nicht mit den großen Herren speisen und baten den Wirth, ihnen etwas Besonderes zu geben; dieser hieß sie sitzen, um ihnen etwas Billiges zu reichen; der Ritter aber trat heran und sprach: „Kommt nur, ich will die Zehrung wol abtragen,“ — und sie nahmen es dankbar an. Während des Essens redete der

Ritter so viele kluge, freundliche und gottselige Worte, daß auch die gesprächigen Kaufleute verstummten und fast das Speisen darüber vergaßen; man sprach vom bevorstehenden Reichstage zu Nürnberg und daß nichts dabei herauskommen würde, weil die Herrn ihre Zeit mit Turnier, Schlitten, Unzucht und Hoffahrt verzehrten, anstatt Gottes Wort anzunehmen, aber der Ritter meinte, er sei der Hoffnung, daß die evangelische Wahrheit mehr Frucht bei ihren Kindern und Nachkommen bringen werde. Einer der Kaufleute gab nun auch seine Ansicht kund, daß, obgleich er nur ein Laie, er doch so viel von der Sache verstehe, daß der Luther entweder ein Engel vom Himmel oder ein Teufel aus der Hölle sein müsse; er würde ihm zur Liebe gern noch zehn Gulden verzehren, wenn er ihm beichten könnte, denn er glaube, Luther könnte und möchte sein Gewissen wohl unterrichten. —

Als die Kaufleute gegessen hatten, machten sie sich wieder auf die Reise, und der Ritter blieb mit den beiden Jünglingen und dem Wirthe allein am Tische zurück. Die ersteren bedankten sich bei ihm für die Zehrung und Spengler sagte: — „Herr, lasset uns wissen, wer Ihr seid, Ihr müßt der Ritter Ulrich von Hutten sein.“ — Jener blickte den Wirth lächelnd

an und sprach scherzend: „Seht doch, ich bin diese Nacht zum Edelmann geworden!“ Der Wirth aber versetzte: — „Der seid Ihr nicht, wohl aber Martin Luther.“ — Der Rittersmann lächelte und sprach: „Die Schweizer halten mich für den Hutten, Ihr für Luther, ich sollte wohl bald Marcolfus werden.“ — Und er nahm ein hohes Bierglas, trank den Schweizern zu und forderte sie auf, ihm nachzutrinken. Als Keßler das Glas zur Hand nehmen wollte, schob ihm der Ritter ein Weinglas unter und sprach aufstehend: „Ich weiß wohl, das Bier ist Euch Schweizern unheimisch und ungewohnt, trinket den Wein.“ — Dann warf er schnell den Mantel auf die Schultern, nahm Abschied und rief: „Wenn Ihr nach Wittenberg kommt, so grüßet Doctor Schurf, Euren Landsmann!“ Als sie ihn ehrerbietig und ungewiß fragten: „Von wem sollen wir den Gruß ausrichten?“ antwortete er ihnen: „Sagt nur, der kommen soll, läßt Euch grüßen, so versteht er die Worte,“ und entfernte sich schnell. Als das Roß draußen aufschlug und der Wirth, der dem seltsamen Gaste gefolgt war, wieder hereintrat, fand er die Studenten in großer Bewegung. — „Es ist Luther!“ riefen sie — „o, wir werden ihn in Wittenberg wieder erkennen.“ — Der Wirth schenkte aus

Freigebigkeit noch Wein ein und sprach: „Ich habe es ihm gleich abgemerkt; — meinem Hause ist eine große Ehre widerfahren. Aber redet nicht davon unterwegs, er ist in der Acht und flüchtig, und es könnte ihm Leid geschehen, ehe er in Wittenberg geborgen ist.“ —

Es war Luther, der durch die Nacht dahin jagte; in geistlicher Gefahr um das Evangelium, in persönlicher Gefahr, dem Reiche überantwortet zu werden, angegriffen an Seele und Leib und doch noch, in den Stürmen, die ihn verfolgten und erwarteten, den heiteren, zum Scherze fähigen Muth bewahrend.

Seiner Ankunft wurde in Wittenberg mit Sehnsucht und Sorgen entgegengesehen; Cranach hatte die Freunde schnell benachrichtigt und am Nachmittage sich mit Schurf und Apel zu Pferde auf den Weg gemacht, um dem Erwarteten entgegen zu eilen, und ihn beschützend und heimlich in die Stadt zu bringen. Es wurde spät und die Sorge wuchs mit seinem Ausbleiben. Endlich, als sie in einem Dorfe an der Landstraße gewartet und sich eben wieder zu Pferde begeben hatten, um eine Strecke weiter zu reiten, erscholl der Hufschlag eines eiligen Kleppers durch die bereits hereingebrochene Dunkelheit; ein Reiter wurde sicht-

bar, der nahe vor den anhaltenden drei Männern seinem Thiere eine schnelle Seitenwendung gab und feldwärts die Stadt erreichen zu wollen schien. „Junker Jörg!“ rief Cranach, „erkennt uns!“ — Die Stimme erkannte der flüchtige Reiter, der sein Thier anhielt und den Namen „Lucas“ entgegenrief. Der Freund war's, der sehnlichst Erwartete, der vor fast einem Jahre in einem Wagen aus einer friedlichen Stadt mit freiem Geleite ausfuhr und jetzt dahin als ein geächteter, rechtloser Flüchtling, aber im Herzen als ein muthiger Glaubensheld heimkehrte, um sich in die Gefahren eines Kampfes auf Leben und Tod zu begeben. — Wir schildern nicht die Scene des Wiedersehens, der Freude; im Austausche wichtigerer Mittheilungen dachten sie nicht an die persönlichen Stimmungen. „Nicht heimlich,“ sprach Luther, „will ich in die Stadt schleichen, denn ich habe keine Diebesbeute, sondern Gottes Wort bei mir; mahnet mich nicht an meine Sicherheit, denn ich habe dem Kurfürsten geschrieben, daß ich gehorchen wolle, wenn er mich ausliefern müßte; denket nicht an mich, nur an das Evangelium, das in höchster Gefahr ist. Die Mordpropheten und Karlstadt müssen geschlagen werden, wenn die Wahrheit bestehen soll. Die Welt soll

erfahren, daß ich keinen Theil an ihrem lästerlichen und unsinnigen Treiben habe. Keine Gemeinschaft habe ich mehr mit Karlstadt, ich werde ihn verleugnen und verjagen, denn er hat keinen Glauben und ist nur ein Aufrührer." — Als Cranach ihm sein Haus als Herberge anbot, erwiderte er: „Keiner soll meinetwegen in Gefahr kommen. Laßt mich in der Zelle meines Klosters wohnen, wo ich das Werk begonnen habe, das ich nun vor dem Untergange retten muß. Morgen bei Tagesanbruch werde ich verkündigen lassen, daß ich in der Stadt sei und gegen die falschen Propheten predigen wolle. Ja, ich weiß, daß ich mit wüthenden und eingebildeten Phantasten zu thun habe, aber ich werde sie schlagen durch die Wahrheit. Aufwiegler und Schwärmer stellen sich der Gewalt wol entgegen, aber sie halten es nicht aus gegen die Liebe und die Kraft des heiligen Geistes; auch der Tollste hat eine Stelle, wo er der schonenden Einrede und vernünftigen Mahnung zugänglich ist. — Das versteht Philippus nicht, der sich hat einschüchtern lassen durch die Keckheit der Lügen. Gott helfe mir!"

Nach einer, trotz Ermüdung und Seelenbewegung, mit den Freunden halb durchwachten Nacht verbreitete sich durch die öffentliche Verkündigung die Nachricht

von Luther's Gegenwart in der Stadt und seiner auf Vormittag und Nachmittag angesetzten Predigt in der Marienkirche wie ein Lauffeuer; Bürger und Studenten geriethen in eine gewaltige Aufregung, die Zwickauer Wiedertäufer und Karlstadt waren zweifelhaft, was sie thun sollten, ob gegen ihn mit Gewalt auftreten, oder in Disput und Predigt ihm den Kampf anbieten. Die Kirche füllte sich schon früh, Menschen wogten vor ihr auf den Gassen, um sich zu überzeugen, daß Luther wirklich erschienen sei. Da trat er auf die Kanzel in der Augustiner Mönchskutte, Bart und Junkerthum war verschwunden, seine Persönlichkeit wirkte mächtig, beherrschend, einschüchternd und begeisternd. Mit möglichster Schonung, aber mit gewaltiger Redekraft schüttete er seine überfüllte Seele aus, bewies, wie keine Verbesserung überstürzt, keine Heilung übereilt werden dürfe, daß man den Schwachen Milch und nicht brausendes, starkes Getränk geben müsse, daß man Niemanden mit den Haaren zum Evangelium reißen könne, da es nur in Gottes, nicht in der Menschen Gewalt stehe, Herzen umzuwandeln, und man mit der Predigt wol zu den Ohren, aber nicht in das Herz kommen könne. Und mit höherer Begeisterung rief er den Versammelten zu:

„Das Wort muß überall wirken, das Wort allein, nicht die Gewalt! Durch das Wort ist die Welt überwunden! Das Wort hat Himmel und Erde geschaffen, und es muß es auch jetzt thun, nicht aber wir armen Sünder! Ich predige und schreibe es, aber zwingen will ich Niemanden. Ich habe gegen den Ablaß gepredigt und geschrieben, aber keine Gewalt gebraucht, und das Wort hat im Stillen Alles ausgerichtet. Das Wort hat das Papstthum so schwach gemacht, wie noch kein Kaiser und Fürst jemals vermocht hat. Ich habe nichts gethan, das Wort hat Alles gethan. Wenn ich hätte wollen mit Ungemach fahren, ich wollte Deutschland in ein großes Blutvergießen gebracht haben, ja, ich wollte wol zu Worms ein Spiel angerichtet haben, daß der Kaiser nicht wäre sicher gewesen. Aber es wäre ein Narrenspiel, eine Verderbniß an Leib und Seele gewesen!" Er zeigte, wie mit dem bloßen Abschaffen der Mißbräuche, dem gewaltsamen Entfernen der Bilder und Ceremonien nichts gethan sei, zumal wenn das Volk sich des Grundes nicht bewußt sei und dem großen Haufen blindlings folge.

In solcher Weise predigte Luther acht Tage lang, Morgens und Nachmittags, schrieb ein Buch: „Er-

mahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten," rief ihnen zu: „Welche meine Lehre recht lesen und verstehen, die machen nicht Aufruhr, sie haben's nicht von mir gelernt!" Ja, er ließ sich sanftmüthig und mit ehrlichem Herzen zu seinen, gegen ihn aufhetzenden Gegnern hinab, veranstaltete Privatunterredungen mit Karlstadt, Münzer und Storch, aber er konnte gegen die starrköpfigen, hochmüthigen Schwärmer nichts ausrichten, da ihnen jeder geistliche und wissenschaftliche Grund mangelte. Durch Luther's Gegenwart und Wort wurden seine theologischen und weltlichen Freunde neu ermuthigt, sich öffentlich um ihn zu schaaren und auf Kanzeln und in Häusern die Verblendeten und Schwankenden zur Besonnenheit und evangelischen Treue zurückzuführen, und obgleich auch die falschen Propheten öffentlich predigten, daß sie erleuchteter als der Augustiner Mönch wären, obgleich Karlstadt das Volk zu überzeugen suchte, daß man Luther'n nicht trauen dürfe, daß er ein serviler Fürstenknecht und verkappter Aristokrat sei, der selber ein Papst sein möchte, so schlugen sich doch die besseren Bürger und Studenten auf Luther's Seite, Cranach stellte sich an die Spitze der gebildeten und vermögenden Einwohner, die Studenten, welche sich mit

jedem Tage mehr um ihre Lehrer und Luther sammelten und unter denen die Schweizerjünglinge Keßler und Spengler eine hervorragende für Luther begeisternde Rolle spielten, geriethen mit dem fremden Pöbel, der die Stadt füllte, in offenen Streit, Münzer, Storch und Karlstadt kamen in persönliche Gefahr und flüchteten sich, verspottet und am Leben bedroht, von Wittenberg heimlich, ihre Partei im Stiche lassend. Luther hatte gesiegt; seine Persönlichkeit war von überwiegender Kraft, sein Bibelwort von überzeugender Wirkung gewesen; sein Werk war gerettet, die Kanzeln hatte er für die Wahrheit wiedererobert. Der lügnerische Prophetengeist eines Münzer, der nach Altstedt entfloh, um hier sein aufrührerisches Treiben fortzusetzen, der leidenschaftliche Wahn eines Karlstadt, der nach Orlamünde ging, allen Privilegien eines Doctors und Professors entsagte, bäuerische Kleider und Sitten anlegte, mit den Landleuten fraternisirte, im April unter großem Eclat als gesalbter Priester ein Weib nahm und am Markttage mit Holz nach der Stadt fuhr, um es zu verkaufen, und der, unter lauten Schmähungen Luther's, den populären Freiheitsmann spielte — diese Phantome des Wahns mußten vor dem Lichte der Wahrheit und der gott-

begeisterten Person Luther's wie hinfällige Schatten verschwinden. Diese feige, schimpfliche Flucht entfremdete auch diejenigen ihrer Anhänger, welche bislang noch schwankend gewesen und, durch Mangel an Einsicht, in gutem Glauben an die Trugvorspiegelungen der Propheten oder aus Anhänglichkeit an Karlstadt's gewohnten Einfluß, irre geleitet waren. Der Pöbel im Bürger- und Studentenstande aber, dem mit der Flucht ihrer Anführer die verheißenen Hoffnungen auf zügellose Freiheit und Gütergemeinschaft verloren gegangen waren, sowie durch Karlstadt's Schmähungen von Orlamünde aus angestachelt wurden, richteteten jetzt ihren Haß gegen Luther und die besonneneren und angeseheneren Freunde desselben, und es kam zu manchen Excessen, die jedoch jetzt, da sie nur Unfug ohne religiöse Streitfragen waren, schnell durch Einschreiten des Kurfürsten, der das fremde Gesindel ausweisen ließ, wie durch Juristen-Collegium, Rath und Schöffenstuhl beendigt wurden. Zugleich erließ der Kurfürst den Befehl, daß Karlstadt aller Würden eines akademischen Lehrers verlustig und bei Freiheits- und Lebensstrafe aus Kursachsen auf immer verbannt sei.

So lebte nun Luther zwar als ein Sieger in

seiner Zelle des verödeten Augustinerklosters und in freier Gemeinschaft mit seinen Freunden, aber es lag der schwere Bann der Reichsacht auf ihm und schwebte wie eine schwarze Gewitterwolke über den Häuptern seiner Freunde.

In den heißen Tagen des Kampfes und der folgenden Ermattung im Gefühle eines Sieges dachte Niemand daran, daß der Held des Evangeliums ein geächteter, aller staatlichen Rechte beraubter, für vogelfrei erklärter Mann war, den eine Feindeshand ungestraft ermorden durfte. Die Kunde von seinem Wiederauftreten und siegreichen Kampfe gegen die fanatischen Reformer, sein Büchlein gegen den Aufruhr hatten indessen die Stimmung im Reiche für ihn günstig gemacht, Fürsten und Städte erkannten in ihm einen Mann, der die Obrigkeit achte, und es wendeten sich die Gemüther mit so erneuerter Begeisterung zu ihm, daß die Einwohner von Altstedt, als Münzer hier gegen Luther Schmähpredigten hielt, den anfangs als Propheten aufgenommenen Schwärmer mit bewaffneter Hand verjagten und ein gleiches Loos ihm in Nürnberg, wohin er geflüchtet war, zu Theil wurde. Als auch Karlstadt in Orlamünde sein Demokratenthum zu weit trieb, wurde er auch hier vertrieben und floh nach Basel.

Der Reichstag zu Nürnberg rückte indessen heran; Kurfürst Friedrich sah voraus, daß er dort einen harten Stand haben würde, aber Luthers Auftreten in Wittenberg, seine Predigt und Schrift, hatten den diplomatisch bedachten Landesherrn nunmehr ganz für ihn und das Evangelium gewonnen. Dieser verzieh ihm die Flucht von der Wartburg, forderte aber jetzt von ihm ein ostensibles Schreiben, worin Luther erklärte, daß er ohne kurfürstliche Erlaubniß das feste Bergschloß verlassen habe. Luther war bereit dazu, aber er konnte den rechten Ton eines so abgedrungenen Schreibens so wenig treffen, daß der Kurfürst die Schrift durch Spalatin umarbeiten und, mit Abänderung aller starken Stellen, Luther'n zur Abschrift zurückstellen ließ. „Ach!" seufzte dieser, als er das Schreiben an Spalatin sandte, der es dem Kurfürsten übergeben wollte, — „ich habe den Kaiser meinen allergnädigsten Herrn nennen müssen, und doch weiß die Welt, daß er mir nichts weniger als gnädig ist!" — Der Kurfürst wollte aber Luthern auch ein Zeichen geben, wie er ihm nicht allein die Herstellung der Ordnung in Wittenberg danke, sondern auch der neuen Lehre zugethan sei und Luther auf den fürstlichen Beschützer vertrauen dürfe. — Cranach, welcher jedesmal,

wenn der Kurfürst das Land verlassen wollte, zu ihm zu gehen pflegte, um noch die letzten Berathungen mit ihm zu halten und Befehle zu holen, kam am Tage der Abreise Friedrichs zum Reichstage in Nürnberg nach Wittenberg zurück, sammelte die Freunde zu einem Mahle bei sich, angeblich um die Genesung seiner Barbara von einem dritten Töchterchen, das Luther bei dem Namen Anna getauft hatte, zu feiern, und zog, nachdem er den Becher edelsten Weines auf das Hoch des Kurfürsten getrunken, eine große silberne Denkmünze hervor, trat vor Luther und sprach: „Martinus, sieh, dies sendet Dir unser Herr, als ein Zeichen, daß er Dir und dem göttlichen Worte die Ehre giebt; dieses Schaustück soll ich Dir im Namen des Kurfürsten einhändigen.“ — Die Denkmünze trug auf einer Seite das Brustbild des Fürsten und auf der andern Seite die Buchstaben: V. D. M. I. AE. die Anfangsbuchstaben des Wahlspruchs: Verbum domini manet in Aeternum. Luther rief zwischen die laute Freude der Anwesenden, als er das Schaustück geküßt hatte: — „Dies Zeichen ist mächtiger, als Bann und Acht; — wo des Reiches angesehenster Fürst dem Evangelium ein Zeugniß giebt, da werden auch die andern nicht mehr säumen, die im Stillen glauben!“

Und wirklich regte sich der evangelische Geist nicht nur weit und breit im Lande, sondern auch auf dem Nürnberger Reichstage. Der neue Papst Hadrian, dem die Verbesserung der Kirche wirklich am Herzen lag, aber sich schnell Feinde in seiner nächsten Umgebung zugezogen hatte, weil er nicht nur den epikuräischen Luxus des päpstlichen Hofes bedeutend einschränkte, sondern auch die italienische Malerei und Sculptur wegen ihrer heidnischen Kunstrichtung verachtete, hatte einen Legaten Cheregato auf den Reichstag geschickt, welcher erklärte, daß der heilige Vater alles Verabscheuungswürdige, welches sich in das Kirchenregiment eingeschlichen habe, ernstlich austilgen, aber nicht dulden wolle, daß ketzerische Eingriffe in die Rechte des Papstes und der Kirche geschähen; er beklagte sich daher bitter, daß das zu Worms gegen Luther erlassene Achtedict so schlecht beobachtet werde und forderte pünktliche Vollziehung desselben. Obgleich Herzog Georg von Sachsen, der Kurfürst von Trier und andere Reichsfürsten bei dieser Gelegenheit ihrem Hasse gegen die evangelische Lehre, und besonders die Person Luthers, freien Lauf ließen, so hatten sich doch viele andere Stände des Reichstages in ihren Ansichten bedeutend aufgeklärt und waren durch Luthers

unerschrockenes Wiedererscheinen auf dem Kampfplatze, sowie durch seine Schrift gegen den Aufruhr, und durch die freie Sprache des Kurfürsten, daß er den Doctor nicht ausliefern werde, und es zweckmäßiger sei, die zu Worms vorgebrachten Beschwerden gegen den römischen Stuhl, die noch immer die alten geblieben seien, dem Papste nochmals in Anregung zu bringen, so sehr gegen die Anforderung des Legaten gestimmt worden, daß sie dieselbe ablehnten, ein Concilium zur Heilung der Kirchenübel verlangten und durch Stimmenmehrheit die Erklärung gaben, daß man weiter nichts thun könne, als auf Lehre und Schrift größere Obhut zu üben und dem zunehmenden Austreten aus den Klöstern möglichst Schranken zu setzen. Als Luther erfuhr, daß der Papst sich in seinem Schreiben an die Reichsstände auf die Behauptung gestützt hatte: daß der katholische Glaube der älteste sei, rief er aus: — „Als ob es bei der Wahrheit auf das Alter ankomme! Da gilt nur die Sache. Sind Gewohnheit und langer Brauch allein genug, warum glauben wir nicht mit den Juden, Türken und Heiden? Warum halten wir es nicht mit dem Teufel, der immer Gewohnheit hat, böse zu sein! Unser Gott heißt ja nicht Gewohnheit, sondern Wahrheit!"

Dieser Ausgang des Nürnberger Reichstages machte Luther leichter unter Bann und Acht; der Kurfürst kehrte befriedigt heim und ließ nunmehr Alles in seinem Lande geschehen, was Luther in Glaubenssachen anordnete. — Der Kaiser, welcher entfernt vom Reiche in Spanien lebte, und durch seinen Krieg mit Franz von Frankreich ohnehin wichtigere Fragen zu bedenken hatte, verstand das deutsche Leben zu wenig, um sich dafür mehr, als durch Berichte seines deutschen Reichsregimentes zu interessiren; es kam aber in diesem Jahre noch eine andere Begebenheit hinzu, welche die Aufmerksamkeit der Lutherfeinde von der Verfolgung desselben ablenkte, aber auch die Evangelischen anfänglich mit Muth erfüllte, da der Freund Luthers, Ritter Franz von Sickingen, der Held des Tages war.

Aber es war nicht, wie selbst Papst Hadrian meinte, ein bürgerlicher Krieg wegen Abfalls von der römischen Kirche, sondern ein Kampf der mächtigen Ritterschaft gegen die Obergewalt der Fürsten, fern von aller Religionsmeinung, aber von einer, auch für die Freiheit des Glaubens wichtigen, politischen Tendenz. Sickingen haßte den Feind Luthers und der Reformation, den Kurfürsten von Trier, aber auch den Freund

des Evangeliums, den Landgrafen Philipp von Hessen; er griff als Hauptmann der rheinischen und schwäbischen Ritterschaften im September dieses Jahres, mit seinen gefürchteten Schaaren, aus gelegentlicher Veranlassung eines gebrochenen Lösegeldes für Trier'sche, von Sickingen's Freunden aufgefangene Vasallen, den Kurfürsten von Trier an, trotzte der Mahnung des Reichsregimentes und des kaiserlichen Bruders und Stellvertreters Ferdinand, fand aber auch auf seinem Raubzuge gegen Trier den Laudgrafen von Hessen nnd die vom Reichsregimente aufgerufenen Fürsten und Ritter als gerüstete Feinde gegen sich. Am 8. October wurde Sickingen in die Acht erklärt, es wurden seine Burgen Ebernburg, Neustuhl, Drachenfels, Kallenfels, Hohenburg und Linzenburg, theils überfallen, theils belagert, er warf sich in das stark befestigte Schloß Landstuhl, übergab die Vertheidigung der Ebernburg seinem Schwiegersohne Hartmuth von Kronenberg und erwartete in seiner festen Stelle den hülfreichen Zuzug der böhmischen, schwedischen, rheinischen und schweizerischen Ritter seines Bundes. Ulrich von Hutten warb für ihn in Oberschwaben, Balthasar Sloer am Oberrhein, Hartmuth, der die Ebernburg nicht hatte halten können, in Böhmen.

Unter diesen Verhältnissen, welche das ganze Reich aufregten und den Krieg im Vaterlande zu verbreiten drohten, wirkte Luther theils still in Wittenberg mit Melanchthon an der Uebersetzung der Bibel, theils predigte er und befestigte seine Gemeinde im Glauben, theils schrieb er an evangelische Freunde und Anhänger, um sie zu belehren, wie sie den Gottesdienst einzurichten hätten. Schon im vergangenen Jahre, als er noch auf der Wartburg war, hatte Melanchthon durch eine Schrift: „Loci communes," ein mit der Bibelübersetzung zusammenhängendes Werk gethan, indem er, immer zuversichtlicher von seiner schon früher geäußerten Ansicht überzeugt, daß die Bibel die einzige Grundlage einer künftigen Glaubens- und Sittenlehre sei, und man sich beeilen müsse, sie in Jedermanns Hände und Verständniß zu bringen, eine systematische Zusammenstellung der biblischen Glaubenslehren bearbeitete, die als erste evangelische Dogmatik angesehen werden mußte. Er schrieb dieses Buch zwar in lateinischer Sprache, aber es ging doch schnell von Hand zu Hand der Gelehrten und Gebildeten, denn da die Bibel kein zusammenhängendes Ganze ist und Vielen daran gelegen war, die leitenden Gedanken und verwandten Stellen verbunden zu sehen, so wurde dieses

Buch ein wichtiger Aufbau auf dem von Luther gelegten Bibelgrunde, wozu Melanchthon mehr denn sein Freund geistig geeignet war. Die Ergebnisse des Nürnberger Reichstages ermuthigten aber auch viele Menschen in anderen Städten, sich nun, weniger zaghaft und furchtsam wegen der Strafdrohungen des Wormser Edicts, zu der neuen Lehre offener zu bekennen und zu größeren und kleineren Gemeinden zu vereinigen. Von vielen Seiten her wendete man sich nach Wittenberg an Luther um Rath und Einrichtung des Gottesdienstes, bat ihn um persönliches Erscheinen und eine Predigt. In den Ortschaften des Kurkreises, wo er den Schutz des Landesherrn genoß, folgte er dem Rufe, predigte, übte geistliche Handlungen und ließ überall, wo er erschienen war, geordnete, festgeschlossene Gemeinden zurück, deren Seelsorger er unterrichtete oder denen er von Wittenberg aus einen Prediger schickte. Außerhalb Landes gingen Briesmann, Schwenningen und Andere, und namentlich war es Amsdorf, der die evangelische Mission übernahm, das auftauchende Bedürfniß nach Glaubenswahrheit in den Städten der Nachbarländer zu befriedigen und die Gemeinden des Kurkreises als ein Generalsuperintendent zu bereisen.

Viertes Kapitel.

Das Jahr 1523 hatte bereits den Märzmonat vollendet; wir finden Luther eben im Begriff, bei seinem Philippus auf der Collegiengasse einzutreten, um, wie er jetzt täglich am Nachmittage zu thun pflegte, mit dem Freunde an der Bibelübersetzung zu arbeiten, von welcher er auf der Wartburg das neue Testament und die fünf Bücher Mosis im Entwurfe vollendet hatte, der nun der philologischen Feile des Melanchthon unterworfen worden war, der aber sich nicht getrauete, an der wunderbaren Kraft der Sprache zu ändern, die ein von Gott erfüllter Geist und ein von Frömmigkeit beseeltes Gemüth in einfacher, erhabener Weise geschaffen hatten. Als Luther bei Melanchthon eintraf, fand er diesen neben der Wiege sitzend, das jüngste Kind in den Schlaf wiegend und in der anderen Hand ein Buch, in welches er sich vertieft hatte. „O, glücklicher Philippus," rief Luther,

den Freund betrachtend, der sich seiner väterlichen Liebesarbeit nicht schämte, ruhig fortwiegte und sprach: „Setze Dich, mein guter Martinus; wir können eine kleine Weile mit einander reden, bis meine Katharine heimkehrt, die zu den Eltern gegangen ist; wenn das Kindlein schläft, wollen wir an die Arbeit gehen. Hast Du Dich an den Propheten versucht und das rechte Wort gefunden?"

„Ach Gott!" seufzte Luther, indem er sich neben die Wiege setzte und das Kindlein die Augen gegen ihn aufschlug, „welch' großes und verdrießliches Werk ist es doch, die hebräischen Schreiber zu zwingen, deutsch zu reden! Wie sträuben sie sich und wollen ihre hebräische Art nicht verlassen und dem groben Deutschen folgen; gleich als ob eine Nachtigall sollte ihre liebliche Melodei verlassen und dem Kuckuk nachsingen."

„Hat es uns und dem Aurogallus doch nicht verdrossen, als wir im Hiob in vier vollen Tagen kaum drei Zeilen fertigen konnten."

„Ja, nun es verdeutscht ist, kann's ein Jeder lesen und meistern. Läuft Einer jetzt mit den Augen durch drei bis vier Blätter und stößt nicht einmal an, wird aber auch nicht gewahr, wie viel Wacken

und Klötze da gelegen haben, da er jetzt darüber hinläuft, wie über ein gehobelt Brett, während wir haben schwitzen und uns ängstigen müssen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist. Da bin ich nun gestern mit dem Lucas und Spalatin in dem kurfürstlichen Schatzcabinette gewesen, um mir die Edelsteine, welche in der Offenbarung des Johannes vorkommen, richtig bezeichnen und mir eine rechte Vorstellung davon machen zu lassen; auch habe ich mich bei den Jägern nach der üblichen deutschen Benennung gewisser Thiere, Raubvögel und Gewürme, die in der Bibel vorkommen, umständlich erkundigt und mich heute auf den Markt gemischt, unter die gemeinen Leute, um ihnen ihre Redensarten vom Munde abzusehen, denn es ist schwer, den verständlichen Ausdruck des Volkes zu treffen, denn Schloß- und Hofwörter kann ich nicht gebrauchen, und es soll Jedermann die Bibel verstehen. Da ich kein Fleischer bin und doch wissen muß, was die inneren Theile der Thiere sind, die beim levitischen Opferdienste geschlachtet wurden, so will ich mir einen Schöps abstechen und die Eingeweide erklären lassen. Ach! ich fürchte, wenn wir arbeiten täglich acht Stunden, wir werden die ganze Bibel erst in zehn Jahren fertig machen."

Den Geist der Bibel hast Du wunderbar verdeutscht und ich finde, daß Du im Denken und Vorstellen mit der Bibel verwachsen bist. Du siehst darin kein theologisches Lehrbuch, sondern eine Fundgrube lebendiger Weisheit. Darum findest Du das rechte Wort früher, als der beste Philologe."

„Homerus, Virgilius und dergleichen feine und nützliche Bücher sind alle nur Bücher, aber nichts gegen die Bibel, denn der Heiden Bücher lehren nichts von Glauben, Hoffnung und Liebe. Sie sehen nur das Gegenwärtige, das man fühlen und mit der Vernunft fassen und begreifen kann, aber Gott vertrauen und auf den Herrn hoffen, davon ist nichts darin. Solches können wir allein aus dem Psalter und Hiob sehen, wo sie von Glaube, Hoffnung, Geduld und Gebet handeln. Das höchste Ziel der Bibelforschung ist und bleibt: Wachsthum in der Erkenntniß Christi. Wir aber kommen nicht über das ABC hinaus und bleiben Bettler."

„Aber so lieb uns das Evangelium ist, so laß uns auf die Sprachen halten."

„Ja, so denke ich auch; wo die Sprachen sind, da wird die Schrift durchdrungen, und es findet sich der Glaube immer neu in Worten und Werken. Aber

ich habe mich gewundert über die jungen Hebraisten dieser Zeit; habe von ihnen viel erwartet, aber es geht mir, wie dem Könige Salomo, der auf Köstliches aus Indien wartet und dafür Affen und Pfauen erhält. Der Geist Gottes muß Meister und Präceptor sein, der uns lehrt."

„Du redest mein Wort, Martinus. Wer die Hirtengedichte des Virgil recht verstehen will, der muß wenigstens fünf Jahre Hirt gewesen sein, wer sein Gedicht vom Feldbaue verstehen will, muß sich mindestens fünf Jahre mit Feldbau beschäftigt haben und Niemand wird Cicero's Briefe recht begreifen, der nicht zwanzig Jahre in einem feinen Regiment gestanden."

„Und," fiel Luther ein, „also kann auch Niemand die heilige Schrift ganz verstehen, der nicht hundert Jahre mit den Propheten, dem Johannes dem Täufer, mit Christo und den Aposteln der Kirche regiert hat. Nicht jedes Buch der Schrift ist mir aber gleich lieb und wichtig; im alten Testamente geht mir der Psalter über Alles, und ich gerathe jedesmal in Gluth, wenn ich sie lese, da ich mich wie David in gleichem Kampfe mit den Feinden des Reiches Gottes befinde. Hier in den Lob- und Dankpsalmen siehst Du allen Heiligen

in's Herz, wie in schöne, lustige Gärten, ja, wie in den Himmel, wo herzliche, schöne Blumen wie fröhliche Gedanken gegen Gott aufgehen. Und wo giebt es heiligere Traurigkeit als in den Klagpsalmen? Ich möchte, daß kein anderes Exempelbuch oder Legende der Heiligen jemals auf Erden gekommen sei und kommen werde, als der Psalter; er ist aller Heiligen Büchlein, und Jeglicher findet darin auf seine eigenen Sachen das rechte Wort, als wäre der Psalm seinetwegen gesetzt."

„Und im neuen Testamente ist Dir das Evangelium Johannes das Theuerste?"

„Nein, Philippus, obenan stehen die Briefe des Paulus an die Römer, dann kommt das Evangelium Johannis, darauf der erste Brief Petri; die soll man am Meisten treiben und sich zu eigen machen, wie das tägliche Brot. Auf Wunder lege ich keinen Werth mehr, obgleich ich sie redlich glaube; die äußeren Wunder sind Aepfel und Nüsse, welche Gott den Kindern des Glaubens geschenkt hat; viel größer sind die täglichen Wunder der inneren Welt in Glauben und Liebe. Das soll man allen Evangelischen nicht genug predigen, seit falsche Mordpropheten und Wunderthäter aufgestanden sind."

„Hast Du Deine Ansicht über den Brief Jacobi geändert?“ fragte Melanchthon. „Ich las ihn heute abermals nach Deiner neulichen Aeußerung; wir wissen Beide, daß die heiligen Schriften allmählig entstanden und gesammelt sind, und ich stehe auf Deiner Seite, wo es biblische Kritik und Forschung gilt. Ich finde viel praktische, christliche Wahrheit im Briefe Jacobi“ —

„Und ich bleibe dabei,“ fiel Luther ein, „daß es eine stroherne Epistel ist, die keine evangelische Art an sich hat. So glaube ich auch nicht, daß die Offenbarung Johannis das Werk des Apostels und Evangelisten ist; es ist weder apostolisch noch prophetisch, denn Apostel gehen nicht mit Gesichtern um, sondern weissagen mit dürren, klaren Worten, wie Petrus, Paulus und Christus im Evangelium thun, und es gebührt dem apostolischen Amte, klar, ohne Bild und Gesicht, von Christo und seinem Thun zu reden. Darum achte ich die Offenbarung fast gleich mit dem vierten apokryphischen Buche Esra und kann nicht spüren, daß es vom heiligen Geiste gestellt ist; denn mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken.“

Diese Unterredung beider Uebersetzer der Bibel wurde durch Katharinen's Erscheinen unterbrochen, welche nichts Ungewöhnliches darin zu sehen schien,

daß ihr Gatte mit dem Doctor Luther an der Wiege saß und in Gedanken noch fortwiegte, obgleich das Kind längst bei dem Gespräche der Männer eingeschlafen war. „Ei, Herr Doctor," sprach sie, dem täglichen Hausfreunde die Hand reichend, „ich wußte Euch hier zu finden; man sucht Euch im Kloster, wie mein Vater mir eben beim Nachhausekommen sagte; er hat im guten Glauben den Mann, der nach Euch fragte, hierher gewiesen; er ist vorerst in seine Herberge am Markte gegangen. Aber laßt mich jetzt das Kind hüten, es schläft und es wird Euch in meines Gatten Studirstübchen bei Eurer Arbeit wohler sein. Seht, da kommt auch mein ältestes Kind, um Euch vollends zu verscheuchen." Es trat eben die Wärterin mit dem anderthalbjährigen Erstgebornen ein.

„Ei, Frau Katharina," erwiderte Luther, „haltet Ihr diese Mönchskutte für so feindlich in der Gesellschaft von Kindern? Sie sind der größte Segen der Ehe, sie binden und erhalten das Band der Liebe; sie sind viel gelehrter im Glauben, als wir alten Narren; alle ihre Sünden sind nichts, denn Vergebung." Dabei küßte er den Erstgebornen und spielte mit dessen kleinen Händchen.

„Ihr würdet aber gewiß ein strengerer Zucht-

meister sein, als mein guter Philipp," scherzte die Gattin, mit neckischem Blicke auf den Gatten.

„Scharf in Zucht, aber nicht allzu streng, liebe Frau, nur lasse man keinen Eigensinn und keine Sünde aufkommen. Paulus sagt: ein Bischof soll ein solcher Mann sein, der seinem Hause wohl vorstehe und gehorsame Kinder habe."

„Ja, Doctor, Ihr wisset so schön über Ehe und Kinder zu sprechen, und doch wollt Ihr die häßliche Kutte nicht abthun."

„Halt!" rief Luther, „darüber reden wir nicht, das steht bei Gott."

Es wurde geklopft. Katharina öffnete die Thür; ein bürgerlicher Mann trat schüchtern ein, wurde aber schnell vertrauter, als er Luther gewahrte. Dieser hatte ihn kaum erblickt, als er freudig auf ihn zueilte, und sprach: „Sehe ich recht, Ihr seid Leonhard Koppe aus Torgau, was bringt Ihr mir? Sehet nicht scheu auf diesen Mann, es ist mein Bruder Melanchthon, hier sehet sein Weib, seine Kinder."

„Ich grüße Euch, ehrwürdiger Pater," sprach Koppe, die Wärterin anblickend und zögernd fortfahrend: „Ich habe eine Botschaft an Euch, freilich seltsamer Art; ich mochte diesen Brief keinem Knechte anvertrauen."

„Ei, bedürft Ihr geistlicher Hülfe? Ist unsere Gemeinde in Torgau gefährdet?“

„Nein, Herr, aber es suchen andere bedrückte Seelen Eure Hülfe zur Freiheit.“ Katharine hatte die Thür des Nebengemaches geöffnet und sprach jetzt: „beliebt es hier in des Philippus Stube zu gehen? Ihr habt wol untereinander zu reden.“

Die Männer gingen über die Schwelle, Koppe zog vorsichtig die Thür hinter sich zu und holte einen kleinen Brief aus der Tasche hervor. Er war schlecht geschrieben und an Luther adressirt. Dieser erbrach die Oblate und las: „Guter Herr Doctor! Wir haben von Euch erfahren, wie Ihr die Klöster nicht liebt und den Menschen Freiheit lehrt. Helft uns auch dazu. Es sind mit mir neun Jungfrauen aus adligen Familien, die in dem zum Cistercienser-Orden gehörenden adligen Kloster Nimptschen bei Grimma nicht länger ausdauern können und sich verschworen haben, zu entfliehen. Seid unser Schützer und helft uns. Wir haben alle dasselbe Schicksal gehabt; ich stamme aus dem alten Geschlechte von Hugewitz, wurde als Kind in dies Kloster gethan und gegen meine Neigung zur Nonne gemacht. Wenn Ihr mir nur einen Platz verschaffen wollt, wo ich nicht wieder eingefan-

gen werde, so bin ich's schon zufrieden, denn ich weiß nirgends hin; meine anderen acht Schwestern haben theilweise eine Zuflucht, ich aber bitte Euch, für mein Unterkommen zu sorgen. — Katharina von Bora."

„Schönes Geschäft für einen Geistlichen, Nonnen zu entführen," lachte Luther, den die Sache heiter stimmte. Auch Melanchthon lächelte sanft. Koppe aber sprach: „Hört mich erst an, Herr Pater. Es ist ja nur ein Asyl, was Ihr einer, dem Klosterjoche Entflohenen geben könnt. Der Sinn des Fräulein steht nach Wittenberg, wo sie ein ihrer jüngferlichen Ehre angemessenes Unterkommen finden möchte. Es ist eine schlimme Wirthschaft im Kloster; Edelleute und Junker gehen dort ein und aus, und wer nicht will, wie die Priorin und die älteren Damen, wird mit Bußübung, Fasten und Einsperrung gepeinigt. Ich habe im Kloster die Lieferung an Tuch und Wachskerzen, und Jungfer Käthe hat mir immer durch ihre frische, heitere und gutmüthige Miene in die Augen gestochen, hat gern mit mir geredet und sich von der Welt etwas erzählen lassen. Vor wenig Tagen aber ist sie mir, als ich dort war, im Garten nachgelaufen, und hat mir unter Weinen eingestanden, daß sie nicht länger im Kloster leben könne, und fliehen wolle; daß noch

acht andere Jungfern auf Flucht dächten, und ich sie retten möchte. Sie sprach das um so zuversichtlicher zu mir, als sie wußte, daß ich die Klöster nicht liebe und ich überhaupt die Lieferungen gekündigt habe, seit ich evangelisch bin, und da ich der Jungfer nicht widersprach, steckte sie mir diesen Brief an Euch zu. Ich hätte Lust, den armen Mädchen zu helfen, wenn Ihr die Käthe unterbringen möchtet."

Luther war unschlüssig, Melanchthon rieth ab; Koppe erzählte von den wenig ehrbaren Zuständen des Klosters und daß ihn die Tugend und Jugend der Mädchen dauere. „So sei es," rief Luther plötzlich im Eifer der Entrüstung über die Schilderung des inneren Klosterlebens gerathen; „helfet ihnen, Koppe, ich will der Jungfer, die an mich geschrieben hat, eine ehrbare Stelle in Wittenberg verschaffen, vielleicht findet sie hier einen ehrlichen Mann, der sie freiet, und das ist nach Gottes Willen die Bestimmung des Weibes."

Nach diesem Gespräche waren einige Tage vergangen. Am Abend vor dem Osterfeste, als Luther in der Zelle seines verödeten, außer ihm nur noch von Reissiger bewohnten Klosters saß, trat sein Famulus Wolfgang, den er sich aus der Zahl der fleißigen

theologischen Stipendiaten gewählt hatte, zu ihm herein und meldete, daß ein Mann, der sich Koppe nenne, den Doctor eilig zu sprechen begehre, und scheinbar etwas Wichtiges auf dem Gewissen habe. Luther sprang auf, denn es fiel ihm die Sorge auf's Herz, daß die entflohene Nonne draußen, oder die Flucht mißglückt sein könne. Koppe erschien, als Wolfgang hinausgegangen war, eilig, erhitzt und freudig. „Ich bringe das Käthchen," sprach er, „sie erwartet meine Rückkehr im Gasthofe zum Bären am Markte — wo habt Ihr für sie gesorgt?"

„Erzählt," fiel Luther ein, „wie habt Ihr es ausgerichtet? Ihr habt doch nichts von meiner Mitwissenschaft verrathen?"

„Kein Wort; die Käthe ist schlau und gewandt und hat es auch ihren Genossinnen verheimlicht, daß sie nach Wittenberg fliehe. — Durch einen Hirten brachte ich ihr die Kunde in einem Wachslichte verborgen, daß ich sie in der Nacht mit meinen Gesellen erwarte. Es war die letzte Nacht vom Charfreitage auf heute; die Käthe erschien verabredeter Weise mit den andern acht im Garten, wir warfen Strickleitern über die Mauer, hoben die weltlustigen Mädchen herab, warfen ihnen Männermäntel über, flohen in den Wald, wo ich sie auf einen war-

tenden Ackerwagen nahm, der mit Leinen bespannt war, und fuhren ungehindert in Torgau ein, ehe es heller Tag wurde. Die Nonnenhabite wurden abgethan, meine Frau hatte für weltliche Kleider gesorgt und so sind die acht Fräuleins theils noch bei guten, evangelischen Freunden in Torgau und Umgegend versteckt, theils zu Verwandten weitergereist, welche evangelisch glauben. Die Käthe, ein munteres, kühnes Wettermädchen, wie ein Junker so unternehmend, habe ich heute Nachmittag in meinen Wagen gesetzt und bin mit ihr vor einer Weile glücklich in Wittenberg eingefahren.

Luther hatte mit zerstreuter Unruhe zugehört und sprach jetzt: „Es geziemet sich nicht für mich, daß ich eine entflohene Nonne empfange, und wenn ich auch ihr Gelübde für nichts achte, da es gegen Gott und Natur ist, so will ich doch nicht als ihr Hehler gelten, denn die Römischen würden viel Geschrei anheben. Führet das Mädchen in das Haus des Stadtsyndicus Philipp Reichenbach; der ist kinderlos und wird sie bei sich aufnehmen. Ich werde ihr schon im Feste begegnen, aber sie soll mich nicht darauf ansehen.“

Als Luther am ersten Ostertage in der Marien-

kirche predigte, wo er seine Freunde und deren Frauen zu finden gewohnt war, fiel sein Blick auch auf ein schlankes, hochgewachsenes, etwa vierundzwanzigjähriges Mädchen, welches zwar nicht ausgezeichnet schön, aber doch von angenehmem, frischen und kräftigen Wesen war, und neben Frau Reichenbach saß. Die großen, leuchtenden Augen waren heiter zu Luther aufgeschlagen und schweiften im Gefühl erlangter Weltfreiheit zuweilen über die anwesenden Männer und Jünglinge; in ihrer Miene lag aber, wenn sie sinnend und gedankenvoll erschien, eine gutmüthige Treue und Demuth, aber es blitzte mitunter ein herausfordernder, kecker, sogar stolzer Zug aus den Augen und dem schelmischen Lächeln, wenn neugierige Blicke ihr herausfordernd begegneten. Mehre Studenten und Bürgersöhne hatten die neue, leuchtende Jungfrauerscheinung bald zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit gemacht, und schon nach wenigen Tagen hieß sie des Reichenbach's feurige Nichte, oder das freundliche Käthchen, bald aber war es kein Geheimniß mehr, daß sie eine entflohene Nonne sei, die, wie Reichenbach und Luther sagten, in Wittenberg, des Evangeliums wegen, Schutz gefunden habe. Die in Torgau und Umgegend versteckt gehaltenen Klosterfräulein, deren

Koppe erwähnt hatte, waren aber dort vor den Nachstellungen des klösterlichen Vogtes und seiner Knechte nicht sicher, und Koppe brachte sie in einer Nacht ebenfalls nach dem geschützteren Wittenberg, wo sie vorläufig in evangelischen Familien aufgenommen und später mit ihren Verwandten ausgesöhnt wurden. Als Luther mit Käthe zuerst im Reichenbach'schen Hause zusammengekommen war, hatte er an dem Mädchen ein besonderes Wohlgefallen gefunden und gegen gute Freunde geäußert: „Sie ist das Bild einer guten, deutschen Hausfrau, die dem Manne durch ihren fröhlichen Sinn wol erfreuen und durch die geringe Kenntniß, die sie im Kloster erhalten hat, nicht sehr über den Kopf wachsen mag; aber es liegt auch in ihrem Scherze und lustigen Blicke viel Begehr, angehört und angesehen zu werden, und es mag mehr Weltsinn als Gewissensdrang sie aus dem Schleier des Klosters gejagt haben. Jungfer Käthe scheint gern heirathen zu wollen und da wäre es gut, es fände sich bald ein ehrbarer Mann, ehe sie durch die Studenten kokett und übermüthig gemacht wird." — Es konnte nicht ausbleiben, daß Käthe bald in den Häusern, wo Reichenbach befreundet und gastlich eingeladen war, ebenfalls aufgenommen wurde; sie fand Freundschaft in

Cranach's, Schurf's, Krapp's, Reuter's und Goldschmidt's Familien, hier sah sie Luther, Amsdorf, Melanchthon, Bugenhagen, Apel und andere Gelehrte häufig, und man lohnte gern ihren heiteren Sinn, den sie auch auf die Anwesenden übertrug, durch belehrende Antworten auf ihre wißbegierigen Fragen, wo sie dann mit demüthiger Aufmerksamkeit oder immer neuer Anregung zuhörte und besonders Luther's und Amsdorf's Reden mit einer solchen Selbstvergessenheit auf sich einwirken ließ, daß sie oft die Sprechenden unbewußt anlächelte und die volle Gutmüthigkeit ihres Wesens das lebhafte Feuer der Augen und den frohen Uebermuth ihres kleinen, rothen Mundes beherrschte. In der That war sie kein gewöhnliches Mädchen; in der Tiefe der Seele lag ein reines, jungfräuliches Samenkorn, welches in dem Klima der Personen, in welches sie gerathen war, schnell keimte und das edlere Weib entwickelte; die fromme Gesinnung, die sie umgab, die Wahrheit der Reden und Gefühle, die ihre Umgebung bezeichnete, und die, auch in heiterer Lebensäußerung, stets geistige und edle Atmosphäre, die sie athmete, wirkten wohlthätig auf sie ein; mit der Achtung, die sie für die gelehrten und braven Leute fühlte, welche sie ihrer Freundschaft für werth hielten,

wuchs auch der Drang, ihnen nicht nachzustehen, es wurde ihre Seele frommer, ihr heiterer Sinn edler, ihr Stolz zum Ehrgeize, es nahmen ihr Denken und Reden den Charakter einer naiven Offenherzigkeit an, die oft selbst ihre Wangen röthete, wenn sie aus ihren Gedanken und Gefühlen kein Geheimniß gemacht hatte oder sich durch eine Aeußerung beschämt fühlte, die ihr entschlüpft war. Käthe hatte den Tanz kennen lernen und daran ein so großes Wohlgefallen gefunden, daß ihr Frau Reichenbach einmal in Luther's Gegenwart verständlich machte, wie es für ein häusliches Weib besser arte, nur mit einem erwählten Manne zu tanzen, anstatt die jungfräuliche Zurückhaltung dem Vergnügen preis zu geben. Da hatte Luther geantwortet: „Wie ich Musik über Alles liebe, was Gott zur Freude der Menschen gegeben, so schätze ich auch die weltliche Musik, die das Begehren erweckt, zu tanzen. Es ist noch eine Frage, ob das Tanzen, obgleich daraus gar viele Uebel entstehen, eine Sünde sei. Ob bei den Juden das Tanzen in Gebrauch gewesen, weiß ich zwar nicht; weil es aber bei uns bräuchlich ist, Gäste zu bitten, sich zu putzen, zu essen und fröhlich zu sein, also auch zu tanzen, so sehe ich nicht ein, auf welche Weise diese Gewohnheit

könne verworfen werden. Bloß der Mißbrauch ist schädlich. Daß Sünde und Böses begangen wird, ist nicht dem Tanzen zuzuschreiben. Wenn Alles ehrlich zugeht, wird Käthe mit den übrigen Gästen wol tanzen können. Glaube und Liebe werden durch das Tanzen nicht vertrieben, sonst würde den Kindern der Gebrauch des Tanzens nicht können erlaubt werden. Darum halte ich dafür, daß Käthe auch Musik lerne. Wie würde sich König David wundern, wenn er unsere Musik hörte und wie Meister Sensel die Psalmen in Melodie gebracht hat! Wer die Musica verachtet, wie alle Schwärmer thun, der hat meine Zufriedenheit nicht, denn sie ist nicht Menschen- sondern Gottesgabe. Sie vertreibet den Teufel und macht fröhliche Gemüther; man vergißt dabei alles Zornes, Unkeuschheit, Hoffahrt und andere Laster. Und nach der Theologie und Musik ist es die Natur, die Gott dem Menschen gegeben hat, um ihn daran freudig zu erkennen. Oft bewundere ich einen blühenden Obstbaum oder eine Rose, ein Vögelein, das sein Nest bauet, den gestirnten Himmel und stärke daran meinen Glauben, denn es zeugt Alles von Gottes Allmacht, Weisheit und Güte. Nichts soll der Mensch verachten, was die Natur zur Freude beut; das Brot stärket, der Wein macht fröhlich."

Solche Ansichten bei einem geistlichen und Alles auf Gott beziehenden Manne, der sein Leben zum Zeugnisse der höchsten und ernsten Wahrheiten einsetzte und doch das Leben so liebte und dessen Gaben dankbar empfing, machten auf Käthe einen tiefen Eindruck und erhöhten ihre Verehrung Luther's in gleichem Maße, als sie ihre frische Lust an der Welt veredelten. Und als sie ihn einst in fröhlicher Gesellschaft an Cranach's immer reichem Tische fragte: „Herr Doctor, wie möget Ihr bei so vieler gelehrter und heiliger Arbeit immer so frohen Muthes bleiben?" da versetzte er: „Das kommt von der Ordnung und Regelmäßigkeit und vom Gebet. Mein Psalterlein ist mein Gebetbuch, darin tröste, lehre und ermahne ich mich selber; in allen wichtigen Geschäften ist das Gebet Anfang, Mitte und Ende. Ich halte mein Gebet für stärker als den Teufel, und wo ich einen Tag nicht betete, würde ich am Feuer des Glaubens verlieren. Und die Arbeit, damit will ich sagen, das Forschen in der Schrift, ist dabei meine tägliche Speise, die mir Kraft giebt. Aber der Mensch kann nicht alle Zeit mit der Arbeit, sondern auch mit Feiern und Ruhen Gott dienen; darum setzte er den Sabbath als Gebot ein. Da baue ich denn meinen

Garten, grabe und besäme, beschaue meine Obstbäume, wandle nach dem Brunnen hinaus, singe und treibe Musik, suche gute Freunde auf und freue mich mit ihnen. Darum, Jungfer Käthe, arbeitet und betet viel mit Fleiß und Ernst, und es wird Euch die Ruhe doppelte Freuden bieten." Und Käthe rief in ihrer Aufrichtigkeit und Herzensbewegung: „Ach, liebster Herr Doctor! was für ein Mann seid Ihr? — Ich könnte Eure Magd sein, um Euch stündlich zu sehen und zu hören!"

Frühling und Sommer brachten indessen mancherlei Begebenheiten, welche Luther den geselligen und gemüthlichen Kreisen mehr entzogen und zum Ernste seiner heiligen Arbeit aufriefen. Die kriegerischen Ereignisse, welche Ritter Franz von Sickingen durch seinen Zug vor Trier heraufbeschworen hatte, waren zwar eine Mitursache geworden, daß der Fürsten Aufmerksamkeit von den Anforderungen des Papstes, die Ketzerei nach des Kaisers Willen zu unterdrücken, abgelenkt und auf den Schauplatz der Fehde gerichtet wurde, hatten aber jetzt eine Wendung genommen, welche der evangelischen Sache nicht günstig schien, da selbst Anhänger und Beschützer Luther's einander im blutigen Kampfe lagen. Ende Juni traf ein

Schreiben von Oekolampadius an Melanchthon ein, welches diesen und die Wittenberger Freunde über das bereits bekannt gewordene Ereigniß specieller benachrichtigte, daß nämlich Franz von Sickingen an einer Wunde gestorben und Oekolampadius, der bisher unter des Ritters Schutze gelebt hatte, in Begleitung des Ulrich von Hutten nach Basel geflüchtet sei. — Vergebens hatte Sickingen auf seiner befestigten Burg Landstuhl den helfenden Zuzug der aufgerufenen Ritter erwartet; nicht einmal seine treuesten Genossen, Wilhelm von Fürstenberg und Eitelfritz von Zollern, welche die Schwaben und Elsaßer herbeiführen sollten, waren erschienen. Wol aber war Philipp von Hessen dem Kurfürsten von Trier und Pfalzgrafen Ludwig zur Hülfe geeilt und Ende April mit großer Heeresmacht vor Landstuhl erschienen, wo Sickingen am Podagra krank lag. Seinen Freunden, welche zur Flucht riethen, antwortete er: „Das würde mir übel anstehen, aus einem so guten Hause zu reiten;“ indessen war doch ein Ausfall von der Burg aus unternommen, wobei es dem Sohne des Ritters Franz, Konrad, gelang, sich glücklich mit mehren Reitern durch die Belagerer zu schlagen, die jetzt einen Boten in die Burg schickten und die Uebergabe

forderten. Sickingens Antwort war: „Sag Deinen Herren, sie hätten neue Geschütze, ich neue Mauern, wir wollen eins wagen." — Am 1. Mai begann die Beschießung; durch 600 Kanonenschüsse wurde ein 24 Fuß in der Mauer starker Thurm zertrümmert; als Sickingen auf seinem Krankenlager das erfuhr, rief er: „Da muß ich hin!" und ließ sich von seinem Leibknappen und Büchsenmeister dort hintragen. Da aber schleuderte ein schwerer Schuß aus einer Rothschlange ein nahe liegendes Holz so gewaltig gegen ihn, daß er und sein Begleiter schwer verwundet niedergerissen wurden. Oekolampadius fand ihn im Blute und ließ ihn in sein Gemach tragen. Da aber auch hier das feindliche Geschütz keine Sicherheit ließ, äußerte der Ritter nicht ohne Grund, daß ein Verräther in der Burg sein müsse, der den Feinden ein Zeichen gebe, wo der Verwundete liege, und er ließ sich in ein nur von Fackeln erleuchtetes unterirdisches Gewölbe tragen. Seine Wunde hatte eine so schreckliche Gestalt angenommen, daß selbst seine Krieger davon ohnmächtig wurden. Mit schwacher Hand schrieb er an seinen getreuen Diener Balthasar Sloer, die befreundeten Ritter zur Eile anzuspornen, der Edelknappe aber fiel mit dem Briefe in die Hände der

Feinde, und diese verdoppelten nun, da sie des Ritters Bedrängniß erfuhren, die Beschießung; es stürzten die festen Mauern, und der Ritter bot eine Capitulation an. Die trotzige Antwort aber lautete, daß er sich mit Allem, was um ihn sei und was er besitze, gefangen geben müsse, sonst solle kein Stein auf dem andern bleiben. „So sei es," sprach der Ritter, „ich habe so viele gute Gefangene von Adel, daß ich wol nicht drei Tage der Fürsten Gefangener bleiben werde. Wo sind nun meine Freunde? Der von Arenberg, Fürstenberg, Horn, die Schweizer, Straßburger und die der Brüderschaft, die mir viel zugesagt und wenig gehalten haben? Verlasse sich Keiner auf groß Gut und der Menschen Vertröstung." — Die siegreichen Feinde ließen, ehe sie einzogen, alle Kriegs- und Fußknechte die Burg räumen, Hutten entfloh mit mehren Reitern und Oekolampadius, den der Kurfürst von Trier gern gehabt hätte, in der Nacht gegen die Schweizergrenze. Die drei Fürsten traten in das schauerliche Gewölbe, wo Sickingen lag; der Landgraf von Hessen trat an das Bett, aber der Ritter achtete nicht auf ihn; als Pfalzgraf Ludwig kam, richtete sich der Verwundete auf, bot ihm die Hand und zog mit der andern das rothe Baret. „Bleibe liegen,

Franz," sagte der Pfalzgraf, „setze auf." Dem Kurfürsten von Trier bezeigte er keine Achtung, und als dieser ihm Vorwürfe wegen des Zuges gegen Trier machte, antwortete er: „Ich habe jetzt mit einem größeren Herrn zu reden." Mittags am 7. Mai brachte der Kaplan die Nachricht zu den Fürsten, daß des Ritters letzter Augenblick nahe. Sofort eilte Landgraf Philipp von Hessen in das Gewölbe, weilte mit Ehrfurcht bei dem Sterbenden, ermahnte ihn, zu beichten und das Abendmahl zu empfangen, und schickte den Kaplan fort, um die Gefäße zu holen. Schwach antwortete Sickingen: „Ich habe, als evangelischer Christ, Gott in meinem Herzen gebeichtet," und er starb in den Armen des Landgrafen; die drei Fürsten knieeten um den Todten, als der Kaplan im Sterbeaugenblicke das Sakrament emporgehoben hatte.

Nach diesen Mittheilungen berichtete Oekolampadius in seinem Briefe weiter: „So starb ein evangelischer Mann und ein Beschützer der Wahrheit; aber ich hoffe auf den Landgrafen, daß er ferner die neue Lehre achten werde, denn er kämpfte nicht gegen ihn aus Glaubensfeindschaft, sondern weil der Ritter die Macht der Fürsten nicht mehr anerkennen wollte. Ich kam mit Hutten glücklich in Basel an, wo ich

bei dem Buchdrucker Andreas Cratander eine freundliche Herberge fand. Hutten glaubte an Erasmus Rotterdamus einen alten Freund zu finden, der ihn aufnehmen und ihm weiter helfen würde, Erasmus aber, der eben so ängstlich wie grämlich ist, ließ dem Ritter sagen, wenn er ihm nicht ganz besonders Wichtiges zu eröffnen habe, möge er sich den Besuch versparen, weil er Unangenehmes davon befürchte. Das hat Hutten ergrimmt und zu des gelehrten Mannes unversöhnlichstem Feinde gemacht, zumal der Erasmus sich gegen Andere drob hat entschuldigen wollen, daß er nicht nur aus Furcht vor dem Hasse der päpstlich Gesinnten, sondern vorzüglich deßhalb Hutten's Besuch abgelehnt habe, weil der dürftige, flüchtige Ritter nur ein Nest gesucht hätte, wo er hätte sterben können, und Erasmus vorausgesehen habe, daß er nicht nur den prahlerischen Ritter, sondern eine ganze Schaar angeblicher Freunde des Evangeliums hätte mit beherbergen müssen. — Und um sich gegen die unwilligen, auswärtigen Freunde rein zu waschen, hat er die Wahrheit verlassen und an Burinus geschrieben, daß Hutten nur drei Tage in Basel gewesen sei und er ihn, trotzdem, daß er ihn als einen glücklichen und aufgeräumten Kopf liebe,

nicht besucht habe, weil er das geheizte Zimmer nicht vertragen könne, worin jener seiner Kränklichkeit wegen immer sitze. — Und doch ist Hutten volle acht Wochen in Basel geblieben und erst gestern nach Mühlhausen abgereist. Er hatte eine heftige Schrift gegen Erasmus geschrieben, die den charakterlosen Mann an den Pranger stellen und kein gutes Stück an ihm lassen sollte, der Magistrat gab ihm aber einen gut gemeinten Wink, die Stadt zu verlassen. Die gereizte Eitelkeit des Erasmus wird nicht ruhen, sich zu rächen, und mag der Ritter auch wol heimlich durch des Erasmus Einfluß aus Basel vertrieben worden sein. — Ich hingegen lebe still hier und arbeite an den Homilien des Chrysostomus, die ich schon bei Franz von Sickingen begonnen hatte. Da fügte es sich neulich, daß der gichtkranke Pfarrer Zanker bei St. Martin sein Amt nicht mehr versehen konnte und ich ihm zum Gehülfen verordnet wurde. Es ist zwar eine geringe Vicariusstelle, aber es ist kein Platz zu klein, um für das Evangelium zu zeugen; ich werde als Prediger wirken, und wenn ich mich in meiner Hoffnung nicht täusche und an der Universität einen Lehrstuhl erhalte, will ich den Propheten Johannes erklären, wenn auch Erasmus keinen Gefallen daran

finden wird. Er hat die Sprachen eingeführt, das ist sein Verdienst, für Gottes Wort ist er nicht zum Lehren geboren."

Aber auch in der Nähe rührte sich der reformatorische Geist um dieselbe Zeit. In Magdeburg hatte man, ohne den Erzbischof Albrecht auch nur darum anzusprechen, den Gottesdienst nach Luther's Sinne geändert und evangelisch gepredigt. Reichsregiment und Reichskammergericht, vom Erzbischofe aufgerufen, wollten gegen diese Neuerung einschreiten, aber Rath und Bürgerschaft rüsteten sich, um nöthigenfalls mit den Waffen der angedrohten Reichsacht Trotz zu bieten. Am 23. Juli hatten sich die Bürger im Augustinerkloster versammelt und vom Rathe eine neue Einrichtung des Gottesdienstes verlangt, die der Rath denn auch nach Wittenberger Muster bereitwillig gewährte. Man schrieb an Luther und zugleich an den Kurfürsten, daß dieser geruhen möge, den Prediger Amsdorf zu einer neuen Einrichtung des Gottesdienstes nach Magdeburg reisen zu lassen. Luther freuete sich dieser Erlaubniß, denn er wußte die gute Sache in Freundeshänden, und er erkannte, wie schon die Gemeinden darauf bedacht waren, die Glaubensfreiheit mit einer neuen, bürgerlichen Ordnung in Einklang

zu bringen, denn die Magdeburger forderten reines, lauteres Gotteswort ohne Menschensatzung, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, Abschaffung des Meßopfers, Verwendnng der Stiftseinkünfte zu einem anzulegenden Kirchenfond, Freistellung der Priester und Mönche die Stadt zu verlassen, oder, wenn sie die Ordenskleider ablegen, die Ordensregeln abthun und sich in der evangelischen Lehre unterrichten lassen wollten, einen lebenslänglichen Unterhalt zu empfangen, endlich Freiheit der Ehe für alle Geistliche und unentgeltliche Verrichtung aller gottesdienstlichen Aemter in der Gemeinde.

Zu gleicher Zeit geschah eine lutherische Erhebung in Frankfurt am Main; Pfarrer Hartmann Ibach an der Katharinenkirche wollte mit Zustimmung des Rathes eine evangelische Einrichtung des Gottesdienstes herstellen, aber der Kurfürst von Mainz, der geistlich-weltlicher Gerichtsherr in Frankfurt war, widersetzte sich. Da trat Sickingen's Schwiegersohn, Ritter Hartmuth von Kronenberg, auf, dem Geiste seines Schwiegervaters getreu und von Freunden desselben unterstützt, ließ an die Thore der Stadt eine Schrift anschlagen, worin er Rath und Bürgerschaft aufforderte, die ärgerlichen Mißbräuche und

gottlosen Lehren der Geistlichen abzuschaffen und die evangelische Predigt einzuführen. An den Pfarrer, welcher der lutherischen Sache am Gehässigsten gesinnt war, erließ er einen Drohbrief, und als dieser antwortete, daß der Ritter sich bei der rechten Behörde beschweren möge, veröffentlichte er neue Drohbriefe, worin er den Pfarrer benachrichtigte, denselben als Verführer, reißenden Wolf und geistlichen Mörder öffentlich und thätlich zu behandeln. Die Ritter von Reifenstein, von Molnheim und von Stockheim schickten der Frankfurter Geistlichkeit förmliche Fehdebriefe zu, worin sie des Gewissens wegen gegen sie zu handeln erklärten; auch forderten sie den Rath auf, den Geistlichen ihre ernstliche Drohung kund zu thun. Als aber dennoch der fanatische Geistliche am Sonntage Lätare eine Ketzerpredigt halten wollte, jagte ihn die Bürgerschaft von der Kanzel, und der Magistrat ließ allen Geistlichen sagen, daß, wenn sie länger geduldet sein wollten, sie hinfort das Evangelium rein zu predigen hätten.

Solche und ähnliche Ereignisse und die Anforderungen der neuen Gemeinden, welche von Luther Rath und That erbaten, bestimmten diesen, eine Schrift: „Von der Ordnung des Gottesdienstes in

der Gemeinde," herauszugeben, worin er über die Einrichtung der Predigt, die Eintheilung der biblischen Texte und die Einführung erbaulicher Gesänge Anleitung gab und alle Städte aufrief, sich zn der rechten Veränderung des Gottesdienstes zu entschließen. In allen Städten des Kurkreises fand seine Schrift bald Verwirklichung, und wo ihn die ängstlicheren Magistrate daran erinnerten, ob sie nicht des Kurfürsten Einwilligung dazu einholen müßten, antwortete er: „Warum wollt Ihr den Landesherrn in seiner Diplomatie verlegen machen und ihn zwingen, zwischen seinem Glauben und dem Reichsregiment zu schweben? Ihr thut ihm einen Gefallen, wenn Ihr ihn unbefragt laßt, denn er kann leichter das Geschehene dulden, als das Ungeschehene befehlen, daß es geschehe. Habe ich ihn doch selbst nicht gefragt, denn was man in Gottes Namen thut, sollen sterbliche Menschen nicht meistern."

Indessen war die Veränderung des Gottesdienstes nicht überall das Resultat der friedlichen Vernunft, sondern ein Sieg mancher unerquicklichen Kämpfe, wie in Frankfurt; es bildete sich ein Krieg der unteren Volksklassen gegen die regierenden Patrizier aus, und diese suchten sich zu einigen, um gegen die Neue-

rung zu streiten und ihre Rechte und Besitzthümer dadurch zu erhalten. Aus Oberschwaben, wo Unruhen ausgebrochen waren, pflanzten sich diese nach Thüringen fort, wo Thomas Münzer wieder auftrat und bis zum Fuldagebiete, wo er endlich verhaftet wurde, sein schwärmerisches Prophetenthum trieb.

Unter solchen Eindrücken und Arbeiten verstrich das Jahr; der Papst Hadrian, der in Italien nicht beliebt und von den höheren Geistlichen in Rom, wegen seiner Einschränkungen des Luxus, gehaßt wurde, war am 14. September gestorben und nicht ohne gegründeten Verdacht der Vergiftung, denn gleich nach seinem Tode fand man das Haus seines Leibarztes bekränzt und mit der Inschrift: „Dem Befreier des Vaterlandes," versehen. Abermals hatte ein Mediceer, ein Neffe Leo's X., den päpstlichen Stuhl bestiegen und den Namen Clemens VII. angenommen; er war ein unterrichteter, unternehmender Mann, der gewillt zu sein schien, zu vollenden, was Leo nicht erreicht hatte. Mit Unruhe sahen die Wittenberger Freunde dem bevorstehenden Reichstage in Nürnberg entgegen, den der Kaiser wegen der Hülfe gegen die Türken ausgeschrieben hatte. Obgleich der Kurfürst Friedrich schon im December dorthin ab-

gereist und der Erzherzog Ferdinand bereits eingetroffen war, so konnte die Eröffnung des Reichstages doch erst am 14. Januar 1524 stattfinden und Spalatin schrieb den Freunden nach Wittenberg: „Der Reichstag ist stark besucht; die Zahl der Anhänger der alten Lehre ist gewachsen, der neue Papst will einen gewaltigen Schlag thun und hat dazu sanfte Legaten gesandt, die mit kluger Milde die Ketzer einfangen sollen. Cardinal Campeggio und der Kämmerer Cardinal Rorarius sind in Nürnberg eingetroffen; letzterer hat unserm Kurfürsten und den anderen Fürsten ein päpstliches Breve eingehändigt, um sie zu ermahnen, Hülfe gegen die Ketzer zuzusagen, die ebenso schlimm für den Glauben wie die Türken seien.“ — Trotz dieser entschiedenen Forderung des Papstes, die Beachtung des Wormser Edictes besser zu halten, mußte doch Cardinal Campeggio auf seiner Reise in Deutschland, ehe er in Nürnberg eintraf, die Ueberzeugung gewinnen, daß die sogenanten Ketzer nicht so leicht durch weltliche Hülfe geschlagen werden könnten, als die Türken, und daß der evangelische Geist bereits zu tief in das deutsche Leben eingedrungen sei, um nicht den allmächtigen Gott der Wahrheit vertrauensvoll in den Kampf mit geistlichen

und weltlichen Menschensatzungen zu führen. Der Cardinal, welcher glaubte, das päpstliche Ansehen durch einen Aufzug und ein hierarchisches Gepränge geltend machen zu müssen, war in Augsburg vom Volke öffentlich verspottet und mit Hohn verfolgt, und es wurde durch dieses Beispiel auch die Volksmenge in Nürnberg angereizt, den Legaten auf eine ähnliche Weise zu empfangen. Doch ehe er seinen Einzug hielt, schickten ihm die Fürsten, welche von der beabsichtigten Verhöhnung desselben Kunde erhalten hatten, einen Boten entgegen, welcher ihn ersuchen mußte, allen Pomp bei seinem Einzuge zu unterlassen, der das Volk reizen könne, auch den üblichen Segen nicht auszutheilen. Der Legat ritt daher still, nicht einmal den Cardinalshut tragend, in Nürnberg ein, und er that klug daran, weil man eben in der Stadt beschäftigt war, den Gottesdienst evangelisch einzurichten und Andreas Osiander unter großem Zulauf der Einwohner lutherisch predigte. Selbst Fürsten und Reichsgrafen wohnten diesen, kühn unter den Augen des Reichstages gehaltenen Predigten bei, um die neue Lehre kennen zu lernen, und der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg und Baireuth, der nach Nürnberg gekommen war, um bei

den Reichsständen Hülfe gegen die Polen zu suchen, war ein eifriger Zuhörer Osiander's und erhielt hier erst eine nähere Kenntniß des Evangeliums. — Unter diesen nächsten Einflüssen wagte der Reichstag nicht, die päpstlichen Anforderungen gegen die Ketzer, aus Furcht vor inneren Aufständen im Reiche, wo von Außen die Türken drohten, zu erfüllen; der Cardinal wurde flau aufgenommen, man hielt ihm die noch unerfüllte Abstellung der Beschwerden gegen den Papst entgegen und konnte nicht verhindern, daß der Legat neue Kränkungen von der Volksmenge in Nürnberg erlitt. Es schien des Reichstages Absicht zu sein, die Sache Luther's in die Länge zu ziehen, theils um den Gang, den sie nehmen würde, abzuwarten, theils um einen Hebel in der Hand zu behalten, den Papst zur Abstellung der schon zu Worms erhobenen Beschwerden zu zwingen. Alles, was der Legat hier in Nürnberg trotz der Mehrzahl römisch gesinnter Fürsten erreichen konnte, war, daß man am Reichstagsschlusse, Ende April, erklärte: das Wormser Edict, so weit als möglich, vollziehen, alles Nöthige zu einem in Deutschland zu haltenden Concil vorbereiten, Unordnungen und gewaltsame Maßregeln bis dahin verhindern und den neuen Reichstag im November zu

Speyer abwarten, indessen den Obrigkeiten aufgeben zu wollen, die Druckereien zu überwachen, keine Schmähschriften und ärgerlichen Gemälde in das Volk zu bringen. Gegen diese letztere Bestimmung protestirten sofort, noch ehe der Reichstag zu Ende ging, die Anhänger Luther's, und da der Kurfürst, um den mündlichen Unterredungen des Cardinals auszuweichen, schnell und früh Nürnberg verlassen hatte, so ließ er durch seinen zurückgelassenen Bevollmächtigten, Philipp von Feilitsch, ebenfalls Verwahrung dagegen einlegen, und ihm schlossen sich Bernhard von Solms und Georg von Werthheim im Namen vieler Grafen und Ritter an.

Luther und seine Freunde waren über diesen Ausgang des Reichstags beruhigt, und der Protest des Kurfürsten war ihnen nicht nur ein neues Zeichen, daß derselbe dem Evangelium offen angehöre, sondern gab ihnen auch die ungehinderte Freiheit, zu schreiben und zu lehren. Luther blieb dann auch dem Reichstage keine Antwort schuldig, veröffentlichte eine Schrift gegen die Beschlüsse und ihre Wortführer, welche an Heftigkeit und schonungslosem Eifer gegen Papst, Kaiser und Fürsten alle anderen Streitschriften übertraf und Zeugniß ablegte, wie er sich muthig genug

fühlte, gegen die höchsten irdischen Autoritäten das göttliche Wort siegreich in den Kampf zu führen, zumal er jetzt die Uebersetzung des neuen Testaments und der Psalmen gedruckt in die Welt sandte.

Eine neue und unerwartete Erscheinung trat bald nach dem Schlusse des Nürnberger Reichstages in Wittenberg auf. Luther hatte eben die Kanzel verlassen und sich in die Sakristei begeben, als der Kirchendiener einen Herrn meldete, der den Doctor zu sprechen wünsche, um sich mit ihm über die angehörte Predigt zu unterhalten. Es that dieses öfters der Herzog Johann, welcher für das Evangelium und Luther's Person eine begeisterte Verehrung hatte und häufig in dieser Zeit mit ihm, Melanchthon und den lutherischen Freunden meistens in Cranach's Hause, Unterredungen pflegte. Jetzt aber trat eine hohe, ritterliche Gestalt in die Sakristei, der man es ansah, daß sie die Zeichen der Würde und des Ranges abgelegt hatte, um in der Stadt unbemerkt zu bleiben. „Lieber Doctor," begann er, dem Manne in der groben Mönchskutte mit der Geberde des Bewunderers die Hand reichend, „wie habe ich mir Euere Person doch anders gedacht! Ihr hebet Klöster und Stifte auf und bleibet selbst dem Ordenskleide getreu —

wie reime ich das?" — „Herr," erwiderte Luther, „Gott erkennt seine Schafe nicht an der Wolle, sondern an ihrer Stimme, — ich habe mir gelobt, dies Bettlerkleid so lange zu tragen, bis das Reich Gottes auch seine weltliche Macht hat, und es wird wol bald an der Zeit sein, daß ich dies Gewand abthue."

„Ihr kennt mich nicht? — Ich bin nach Wittenberg gekommen, um mit Euch über das Evangelium zu reden, das ich zuerst in Nürnberg aus den Predigten des Pfarrers Osiander kennen lernte. Ich hörte, daß Ihr Klöster und Stifte aufhebt und ihre Güter zum Unterhalte der evangelischen Gemeinden verwendet. Fürchtet Ihr nicht, daß Fürsten und Ritter darüber der neuen Lehre feindlich werden, deren Vorfahren doch die geistlichen Stiftungen gemacht oder empfangen haben?"

„Um sie zu Freunden zu erhalten, muß ich geschehen lassen, daß auch Mächtige an sich nehmen, was den Armen und Frommen gehört, und zum Besten ihres Hauses die geistlichen Pfründen säcularisiren, wenn sie auch nicht Recht dazu haben."

„Was würdet Ihr mit dem deutschen Ordenshause beginnen?"

„Ei, Herr, ich würde es mit einem deutschen

Ordenslande ebenso machen, wie ich mit Klöstern und Stiften verfahren."

„Gut — ich will Euch sagen, daß ich für die evangelische Lehre entzündet bin, aber es ist noch nicht Zeit, daß ich es erkläre. Ich bin von Nürnberg hierher gekommen, um mir Lehre und Rath zu holen und Euch und Melanchthon kennen zu lernen. Niemand soll es weiter erfahren. — Ich bin Albrecht von Brandenburg-Baireuth, der Hochmeister des deutschen Ordenshauses Preußen."

Luther war überrascht und erfreut, das Haupt eines mächtigen, geistlich-weltlichen Ordens, den Verwandten des Mainzer Erzbischofs, als einen Freund des Evangeliums vor sich zu sehen; ihn zu belehren und zu befestigen war sein freudigster Entschluß. Er führte ihn zu Melanchthon, und zwei Tage lang verkehrte der Hochmeister ausschließlich mit den Uebersetzern der Bibel und Gründern der neuen Kirche. Aber er hatte noch eine zweite Frage des Vertrauens an sie, die der Ehe geistlicher Männer, und als Luther diese für evangelisch auch für einen deutschen Ordenshochmeister schicklich erklärte, sprach sich derselbe dahin aus, daß er entschlossen sei, der neuen Lehre in Preußen Erfolg zu geben und, wenn es sich treffe, selber eine Gattin zu nehmen.

Die Erscheinung des Hochmeisters in Wittenberg ging für Stadt und Lutherische spurlos vorüber, nur Luther und Melanchthon sendeten ihm ihre Hoffnungen auf eine neue, mächtige Stütze der Reformation nach.

Neue, gewaltige Bewegungen begannen aber bald die evangelischen Freunde zu beunruhigen, namentlich Luther, der jegliche Gewalt in seiner Lehre verabscheute, in höchste Aufregung zu versetzen. Ende Juni standen die leibeigenen Bauern in der Landgrafschaft Stühlingen, die vom Grafen Siegmund II., dessen gnädiger Frau und hochadligen Fräuleins als Jagdhunde gebraucht und zum Einsammeln von Schneckenhäusern und Erdbeeren ausgetrieben wurden, gegen ihre despotische Herrschaft auf; die Empörung der Unterdrückten wuchs schnell von Ort zu Ort und gewann solchen Erfolg, daß schon im Juli die Bauern, an 1200 bewaffnete Männer, mit einer schwarz-roth-gelben Fahne nach Waldshut auszogen, sich mit den Bürgern daselbst verbanden, sich die „evangelische Brüderschaft" nannten, nicht mehr dem Adel, sondern nur dem Kaiser gehorchen zu wollen erklärten, aber auch die Absicht hatten, alle Schlösser und Klöster zu zerstören. Luther entsetzte sich über diesen Mißbrauch des evangelischen Namens, der nur ein Aushänge-

schild erschien, um Anhang und Beistand zu gewinnen; Schwärmer und den Klöstern entlaufene Mönche gesellten sich zu ihnen, predigten aus Mißverstand oder aufrührerischer, selbstsüchtiger Absicht in wildester Art, es schrieen die Anhänger der alten Kirche und des Feudalismus: „Da seht den Kern der neuen Ketzerei! Aufruhr ist ihr Zweck, Empörung gegen Obrigkeit und Herrschaft!“ — Die Ritter waren hart bedrängt, als sie, machtlos durch Ueberraschung, die sechszehn Artikel erfuhren, die von den evangelischen Brüdern, den aufständischen Bauern in Oberschwaben, Klettgau, Hegau, Stühlingen und der Baar aufgesetzt waren, und ließen sich in Unterhandlungen mit ihnen ein. Die Bauern wollten dienstfrei sein, Büchsen und Armbrust tragen dürfen, keine Abgaben und Gefälle mehr geben, weder unter Vogt noch Forstmeister stehen und frei heirathen, aus- und einziehen und jedes Gewerbe treiben können. Die schwäbischen Bauern hatten den Einfluß Thomas Münzer's erfahren, der, nachdem er aus Sachsen verwiesen, sich in der Schweiz umhergetrieben und in der Gegend von Basel und in Klettgau die Unwissenden fanatisch erregt hatte, in den schwäbischen Ortschaften als Prophet aufgetreten und dann nach Mühlhausen gegangen

war, wo er sein Prophetenthum nur um so aufregender trieb, als kürzlich die Volksmasse ihn zu ihrem Oberpfarrer, trotz des Widerstrebens des Rathes, erwählt hatte. Ulrich von Hutten war schon längst, weil man sein Leben bedroht hatte, aus Mühlhausen entflohen und, wie in Wittenberg bekannt wurde, nachdem er heimathlos von Ort zu Ort geflüchtet war, krank nach Zürich gekommen. Hier hatte er an seinen Freund Eoban, wie ein sterbender Schwan geschrieben, daß er ein fallender Kämpfer der Freiheit gegen die Tyrannei des Volkes sei und unter Zwingli's Schutze sein trostloses Ende erwarte. —

Während nun die Bauern in Oberdeutschland trotzend und mit Morden, Brennen und Plündern vor Schlösser und Klöster zogen und auf die grausamste Weise die Adligen schlachteten und verjagten, wirthschaftete Münzer in der thüringischen Reichsstadt Mühlhausen, und ein entlaufener Mönch, Pfeiffer, war nicht nur am Orte sein vorbereitender Gehülfe gewesen, sondern mit ihm nur noch wüthender und fanatischer im Prophetenthum geworden. Die geängstigten Leute flohen und machten den von allen Seiten herandrängenden Empörern und politisch-re-

ligiösen Schwärmern Platz; die päpstlichen Anhänger erhoben ein großes Geschrei, daß Luther an Allem Schuld sei, der durch seine Schriften gegen Heinrich VIII., den Herzog Georg und den Kurfürsten von Mainz das Beispiel gegeben habe, gekrönte Häupter zu beschimpfen und der den Pöbel angereizt habe, nunmehr auch gegen Edelleute und Priester nicht besser zu verfahren. Gegen solche Beschuldigungen eiferte Luther in heftigster Weise durch Wort und That. Der Kurfürst Friedrich rief ihn zu sich, um ihn aufzufordern, seinen Einfluß geltend zu machen und die Gegenden, wohin Münzer von Mühlhausen aus Sendboten geschickt und Anhang gefunden habe, durch seine Gegenwart zu beruhigen und zur Vernunft zu bringen, ehe Herzog Georg in Dresden diesen Aufruhr zur Unterdrückung des Evangeliums benutzen könne; und wirklich reiste Luther, von einem Magister Stein und Cranach begleitet, der seine Person mit brüderlicher Liebe bewachte, in die Grafschaften Hohenstein, Stolberg, Mansfeld, Beichlingen und in das Erfurter Land, aber Predigt und Eifer, womit er die christliche Pflicht des Gehorsams gegen die Obrigkeit forderte, fanden nirgend, sogar in seinem Geburtsorte nicht, Gehör bei der erbitterten Masse,

und schon bewegte sich der Mühlhausensche Aufruhrgeist in das Meißnische, Altenburgische, Coburgische und das Eichsfeld; die Bauern eilten dem neuen Propheten und seinem verkündeten Apostelreiche wie wahnsinnig entgegen; Offenbarungen und Visionen blendeten die Menschen, und schon galten die zwölf Bauern-Artikel von der Röhn bis an den Harz, und die Parole: Vernichtung Aller, die nicht Anhänger des Propheten sind, Zerstörung der Kirchen und Bilder!" erscholl drohend und näher an Wittenberg heran, und die Gefahr, daß Luther, der die Strömung der glühenden Lava des Aufruhrs nicht mehr aufhalten konnte, von ihr mit seinem heiligen Werke verschlungen werden könne, wuchs immer mehr.

Dazu kamen von Papst und Kaiser neue, unheilverkündende Wolken über die bedrängten, lutherischen Freunde. Nachdem der Cardinal Campeggio das Resultat des Nürnberger Reichstages an den Papst gemeldet hatte, war er während seines Aufenthaltes in Deutschland nicht unthätig geblieben, um die heftigen Gegner Luther's zu einem Bunde zu vereinigen, welcher sich für die strengste Ueberwachung des Wormser Edictes verpflichten sollte. Es gelang ihm auch, zu Regensburg am 6. Juli dieses unruhigen Jahres mit

dem hier eingetroffenen Erzherzoge Ferdinand, dem Erzbischofe von Salzburg, den beiden Herzögen Wilhelm und Ludwig von Bayern, den Bischöfen von Trident und Regensburg und den Bevollmächtigten der Bischöfe von Bamberg, Speyer, Augsburg, Straßburg, Freiburg, Passau, Constanz und Brixen ein solches Abkommen zu treffen. So entstand zuerst eine religiös-politische Spaltung der Mächtigen im Reiche, indem man in den Gebieten der Regensburger Verbündeten das Evangelium verfolgte, in andern Ländern duldete oder selbst förderte. Herzog Georg von Sachsen und Kurfürst Joachim von Brandenburg verfolgten zwar die Lutheraner, aber sie wagten, der ihren Ländern drohenden Bauernrevolution wegen, keinen gewaltsamen Schritt offener Bekämpfung und hatten deshalb auch an der Versammlung nicht Theil genommen. Gleich nach der Kunde vom Regensburger Bündnisse erschien in Deutschland ein vom Juli aus Burgos datirtes, durch die Beschwerden des Papstes veranlaßtes, kaiserliches Mandat an die deutschen Reichsstände, worin Karl V. unwillig erklärte, daß er nie gestatten werde, daß deutsche Stände in Religionssachen Verordnungen träfen, wie in Nürnberg geschehen sei, und er befehle dem in Eßlingen

eingerichteten Reichsregimente und seinem Bruder Ferdinand, streng darüber zu wachen, daß allen Reichsfürsten und Ständen, bei Strafe der Majestätsbeleidigung und Reichsacht, eingeschärft werde, genau nach dem Wormser Edicte gegen Luther zu verfahren, da derselbe, gleich Mohamed, der Christenheit mehr schade, als ihr durch türkische Waffen gethan werden könne. — Mit banger Erwartung blickten die furchtsameren Evangelischen auf das Benehmen der Fürsten, denen sie eine stille Unzufriedenheit mit Rom oder einen lichtfreundlichen Geist zutraueten, namentlich auf den Kurfürsten Friedrich und den Landgrafen von Hessen; Luther hingegen blieb persönlich unerschrocken und verließ sich in seinem Glaubensmuthe auf die Kraft Gottes. Das kaiserliche Edict war aber nur ein blinder Schuß gewesen, der das beabsichtigte Ziel völlig verfehlte; viele Fürsten fühlten sich ebensowol durch die Regensburger Versammlung, wie durch des Kaisers Befehl in ihrem gewohnten Eigenwillen und ihren politischen Richtungen beleidigt und ließen die neue Lehre um so lieber unverfolgt, als sie wegen Bauernunruhen und des Münzer'schen Apostelreiches zu Mühlhausen in Furcht und Verwirrung gekommen waren und von Luther, der sich offen gegen jene Auf-

rührer erklärt hatte, einen Beistand zur Dämpfung der Revolution hofften. In den freien Reichsstädten und den Orten, wo sich bereits evangelische Gemeinden befestigt hatten, ließen sich diese gleichfalls nicht durch das eingeschärfte Wormser Edict beirren und in den Ländern, die selbst zu den Gebieten der Regensburger Bündner gehörten, fuhr man fort, den alten Gottesdienst gegen den lutherischen zu vertauschen. Sogar Kurfürst Albrecht von Mainz duldete die evangelische Predigt und zeigte sich auffallender Weise so tolerant, daß man schon vermuthete, er werde es dem sächsischen Kurfürsten und hessischen Landgrafen nachthun und sich vom Papste lossagen. Auffallend war es, daß Fürsten, wie der bis an den Rhein herrschende Landgraf Philipp, der Graf Philipp von Hanau, Konrad von Tecklenburg, Anton und Christoph von Oldenburg und Andere den Befehlen des Reichsregimentes trotzten, das Wormser Edict ignorirten und ruhig dem neuen Gottesdienste, dem Einziehen der Klostergüter und der Verwendung derselben zu lutherischen Einrichtungen, wie Schulen, Pfarrereien, zusahen. Die Politik hatte sich in den Glauben eingemischt, und mancher Fürst und Ritter hoffte, die Auflehnung gegen den Papst zu Nutze zu

machen und die geistlichen Lehne und Stifter durch Säcularisirung in Besitz zu nehmen. Diese Gedanken hielten auch den Mainzer Kurfürsten zurück, in seinem Lande des Kaisers Befehl zur Ausführung zu bringen. So bildeten sich zwei Parteien im Reiche, die Regierung und Justiz lähmten, und wogegen diese nicht aufkommen konnten, da die Partei, welche das Wormser Edict unbeachtet ließ, auch die mächtigste in ihren weltlichen Streitkräften war. Der Kaiser hatte, auf päpstliches Drängen, außerdem den auf November dieses Jahres ausgeschriebenen Reichstag zu Speyer wieder zurückgenommen, weil man in Nürnberg beschlossen hatte, dort über Religionssachen zu verhandeln.

Das Jahr 1525 war gekommen. Die bei den Wittenberger Freunden eingetroffene Nachricht von Hutten's Tode, der auf der Insel Ufnau, im Züricher See, dürftig und einsam, nur eine Feder, ein Schwert und die geschriebenen Worte: „Nicht um Ruhm, Reichthum oder Herrschaft kämpfte ich, sondern dem Vaterlande die gewaltsam entrissene Freiheit wiederzugeben,“ hinterlassend, gestorben war, verhallte im Sturme der großen Ereignisse, welche das neue Jahr hervorrief. Auch Luther hatte in Witten-

berg bereits einen entscheidenden Schritt gethan und ein Beispiel geben wollen, wie man mit den geistlichen Stiftungen verfahren müsse. Das Augustinerkloster hatte Kurfürst Friedrich früher für den Orden erbauen und einrichten lassen; jetzt stand es leer, nur Luther und Reissiger wohnten noch darin. Anfangs October des verflossenen Jahres erschien Luther bei dem Kurfürsten und übergab ihm das Kloster als ein bedeutungslos gewordenes Haus und bat ihn, es für andere gute Zwecke zu verwenden, da es keine Augustinermönche in Wittenberg gebe. „Ei," antwortete der Kurfürst, der seit einiger Zeit kränkelte, „und doch steht ein Mönch in der Augustinerkutte vor mir? Es ist Zeit, daß ich Euch ein anderes Kleid gebe, wie es einem Gelehrten und Prediger geziemt." Luther hatte erwidert: „Ich wollte dieses Gewand nicht eher ablegen, bis ich es thun könnte, um nicht ein entlaufener Mönch zu heißen; jetzt aber ist mir das Kloster entlaufen, und es steht bei Eurer Kurfürstlichen Gnaden, ein evangelisch Haus daraus zu machen." Darauf hatte Friedrich versetzt: „Gebrauche es als Dein Haus, bleibe darin wohnen und richte Dich ein. Ich werde Dir auch das Tuch zu einem neuen Rocke schenken, wie es sich paßt. Schwarz

ist die Hoffarbe, und ich denke, sie wird Dir anstehen.“ Luther antwortete: „Dann erlaubt mir, daß hinfort aller evangelischen Prediger Kleid schwarz sei, zum Andenken an Eure Gnade und Protection, die Ihr der Wahrheit erwiesen habt.“ — Schon an demselben Tage schickte der Kurfürst so viel feines, schwarzes Hoftuch an Luther, daß dieser ausrief: „Das ist viel zu fein für mich und so reichlich, daß man zwei Röcke daraus fertigen kann. Aber ich will ein weites Kleid daraus machen lassen, daß es den sündigen Menschen fast bedecke und das Volk den Prediger des Evangeliums am Chorrocke erkenne.“ Und er ließ sofort einen langen, weiten Rock mit weiten Aermeln daraus anfertigen, legte seine Kutte ab und bestieg am 9. October zum ersten Male die Kanzel im schwarzen Priesterrocke. Schnell folgten ihm darin seine geistlichen Freunde und die Prediger in anderen Orten, und seit dieser Zeit blieb dieses Kleid die Amtstracht evangelischer Geistlichen. So hatte sich denn das lutherische Priesterthum auch äußerlich von der alten Kirche als geschieden gezeichnet, ohne daß das Wormser Edict es gehindert hätte, das ohnehin, aus angedeuteten politischen Gründen, keine Beachtung in den meisten deutschen Gauen fand.

In den ersten Tagen des neuen Jahres erhoben sich auch die Bauern zu Kempten, und ihnen folgten die Unterthanen des Augsburger Bischofs, und es wütheten die aufständischen Bauern, die durch die Predigten des Thomas Münzer und Hubmaier, Predigers zu Waldshut, eine so umwälzende, alle bürgerliche Ordnung vernichtende Richtung eingeschlagen hatten, daß sie auf die Gründung eines „neuen Jerusalem" ausgingen. Erzherzog Ferdinand gab den Befehl, überall mit Feuer und Schwert gegen sie, wie reißende Thiere zu verfahren. Georg, Truchseß von Waldburg und einige andere Ritter wagten es, die Waffen gegen sie in's Feld zu führen, aber der einst vom schwäbischen Bunde vertriebene Herzog Ulrich von Würtemberg erschien wieder in Schwaben, um mit Hülfe der Bauern sein an Oesterreich gefallenes Land wieder zu erobern. Ganz Schwaben gerieth in Aufruhr, desgleichen Würtemberg; der schwäbische Ritterbund, angeführt von dem Erbtruchseß und Würtembergischen Statthalter, Georg von Waldburg, und dem Freunde Sickingen's, Georg von Freundsberg, zogen mit Heeresmacht gegen Ulrich, und die wüthenden Bauern, die, meist von fanatischen Priestern angeführt, furchtbare Gräuel und Grausamkeiten

übten und die Ritter des schwäbischen Bundes zu gleichen barbarischen Handlungen gegen sie anreizten. Entsetzen erfüllte alle deutschen Edelleute und friedlichen Bürger, als die Kunde durch das Land lief, wie die Empörer das Schloß Weinsberg genommen und der Graf von Helfenstein, der hier wohnte, und den Bauern, die er ergriff, nach dem Beispiele der Ritter in Oberschwaben, die Augen hatte ausstechen lassen, mit seinen vornehmen Freunden wie ein Wolf in die Lanzen gejagt, sein Kind verwundet und die Gräfin auf einem Mistwagen nach Heilbronn geführt wurde; Ritter und Bauern überboten sich an Grausamkeit, und Jeder, der noch ferne von den Schauplätzen des mörderischen Kampfes lebte, zitterte vor den möglichen Ereignissen des kommenden Tages.

Aber auch in Wittenbergs Nähe wüthete der Bauernkrieg unter Münzer's prophetischer Fahne; der Mönch Pfeiffer hatte einen blutigen Zug nach dem Eichsfelde ausgeführt und Leichen und Brandstätten zurückgelassen. Man erfuhr in Wittenberg, daß Landgraf Philipp von Hessen gegen die Schaaren Münzer's rüste, daß selbst sein Schwiegervater, Georg von Sachsen, und Herzog Heinrich von Braunschweig sich anschickten, diesen grausamen Störungen des Land-

friedens und der obrigkeitlichen Ordnung ein Ende zu machen. Luther und Melanchthon und deren Freunde erkannten das göttliche Recht der Fürsten, die Pflicht des Gehorsams gegen sie an, und besonders zürnte Luther gegen die Bauern, die man nicht hart genug strafen könne. In diesem Sinne schrieb er auch sein Buch „über die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben,“ worin er den Bauern zwar eingesteht, von ihren Herren schmählich gedrückt worden zu sein, den Fürsten ihre Unbill und Härte vorwirft, aber den Aufrührern zuruft: „Nehmet ein Beispiel an mir, wie ich Reformation von Revolution scheide. Papst und Kaiser haben gegen mich getobt, aber womit habe ich's dahin gebracht, daß mein Evangelium doch fortgegangen ist? Ich habe nie ein Schwert gezückt, noch Rache begehrt, keine Rotterei angefangen, sondern der weltlichen Obrigkeit Gewalt und Ehre vertheidigen helfen.“ —

Fünftes Kapitel.

Es ist bereits in der zweiten Hälfte April, daß wir Luther und Cranach mit Barbara in dem gastlichen Hause am Markte treffen. Der Maler war auf dem Schlosse gewesen, wo der Kurfürst seit einigen Monaten residirte, da er die Jagden, wegen zunehmender Körperschwäche, nicht mitmachen konnte und auch in seinem Gemüthe durch die bedrohlichen Zustände ringsum, bis zur Kränklichkeit umwölkt erschien. Cranach war heute mit betrübtem Herzen nach Hause gekommen und hatte Luther bei Barbara angetroffen, der hier des Malers Rückkehr abwartete, da jener den Freund veranlaßt hatte, den Kurfürsten anzusprechen, sich mit den übrigen Nachbarfürsten gegen die Mordpropheten in Mühlhausen zu vereinigen, weil bekannt geworden war, daß Thomas Münzer, nachdem er neues Geschütz hatte gießen lassen, von Mühlhausen aufbrechen wolle, und man

inen neuen Plünderungszug befürchtete, da er den Aristokraten schmählichen Tod, himmlische Belohnung aber jedem Mörder am Leben der Widersacher predigte und behauptete, wie Gideon, Jonathan und David, von Gott berufen und schußfest gegen alle Geschützsteine der Feinde zu sein. — „Ach!" seufzte Cranach, als er Luther's Frage nach dem Erfolge seiner Unterredung auf dem Schlosse still angehört hatte, „ich fürchte für meinen guten Herrn, er ist zwar immer diplomatisch vorsichtig gewesen, aber es scheint mir doch, als sei seine zuschauende Ruhe mitten in den Gefahren und seine Besorgniß aus politischer Klugheit mehr ein Zeichen seines schnell gealterten Lebens und seiner krankhaften Erschöpfung, als seiner Weisheit. Als ich ihm vorhielt, wie der Landgraf sich rüste, auch der Herzog Georg, da meinte er, daß letzterer leicht den Sieg über die Aufrührer zu einer Unterdrückung des Evangeliums gebrauchen könne; als Herzog Johann ihn zu überreden suchte, ihn, den Bruder, mit der Anführung der kursächsischen Schaaren zu betrauen, er bürge für des Landgrafen Treue, trotz seines papistischen Schwiegervaters, als er ihm vorstellte, wie jetzt der Erbtruchseß von Waldburg im schwäbischen und fränkischen Kreise, der

Pfalzgraf Ludwig mit dem Kurfürsten von Trier im pfälzischen und kurrheinischen Kreise kräftig gegen die Aufständischen kämpften und es im ober- und niedersächsischen Kreise ebenso Noth thue, weil beide Aufstände mit einander zusammenhingen, da antwortete er abwehrend und Gott bittend, daß er ihm ein friedliches Ende schenken möge. O, Martinus! die Strenge seines Blickes ist ermattet, ich fürchte, er fühlt von dem Scheiden in Frieden mehr in sich, als er kund geben mag; ich habe ihn mit unsäglicher Wehmuth angesehen und verlassen. „Komm' alle Tage, Lucas," sagte er zu mir, als er meine Hand hielt, als geize er mit der Zeit und als seien der Tage noch wenige." — Cranach schritt, die Hand über die Augen haltend, durch das Zimmer, denn die Thränen feuchteten seinen Blick. Barbara sah dem Gatten mit schmerzlicher Selbstvergessenheit nach. — „Gott erhalte uns den theuren Herrn," sprach Luther, „doch sein Wille geschehe; lasset uns nicht das Aergste denken; der Herr spricht: Du sollst nicht auf morgen sorgen, es wird Alles recht kommen, wenn du glaubest. Der liebe Kurfürst ist zwar alt geworden, aber es ist nicht in unserer Gewalt, eines Menschen Zeit abzumessen. Er hat der heiligen Sache viel und

Großes gethan und — nun ja, sollte ihn Gott schon an das Ende mahnen, so wird er selig eingehen in das Himmelreich, und der Allweise hat ihm einen Nachfolger gegeben, der mir in die Hand gelobt hat, daß er mit dem Evangelium beständig leben und zufrieden sterben wolle."

„O Martin!" rief Cranach, „wie unsäglich viel verdanke ich dem Kurfürsten; Alles, Alles! Es ist ein schwerer Gedanke, mit einem Herzen voll Liebe und Dankbarkeit, das mit dem Bedürfniß erfüllt ist, den Wohlthäter zu sehen und ihm durch treue Dienste zu danken, sich doch sagen zu müssen, wie die Zeit nahe ist, wo er auf Nimmersehen scheiden soll. Aber was ich ihm nicht mehr persönlich beweisen kann, das will ich in seinem Angedenken dem Ernestinischen Hause sein, ein treuer Diener, in Freude und Leid."

Das Erscheinen Schurf's brachte die ahnungsvolle, schmerzliche Gefühlsstimmung Cranach's allmählig auf Betrachtungen äußerer Dinge zurück. Schurf war von den Nachrichten erfüllt, die er aus Preußen erhalten hatte. „Wißt Ihr es denn schon," sprach er entrüstet, „wie jetzt die vornehmen geistlichen Herren anfangen, das Evangelium auszubeuten? Der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von

Brandenburg-Baireuth, hat nicht nur geheirathet, sondern seine öffentliche Bekennung zur evangelischen Lehre durch ein Beispiel der Habsucht kund gegeben, das allgemeines Aufsehen erregt und den Kaiser gegen das Evangelium politisch aufbringen wird. Da hat sich der Hochmeister mit dem Polenkönig Siegmund verständigt, daß ein Theil von Preußen den Polen verbleiben, der, den deutschen Rittern gehörende Theil aber dem Hochmeister als polnisches Reichslehen übergeben werden solle, und hat am 8. April zu Krakau das Land Preußen zu einem Herzogthume und die Ordensgüter zu weltlichen Lehen erklärt."

„Ich weiß es," erwiderte Luther, „ich billige seine Heirath und sein Herzogthum, — er thut im Großen, was wir im Kleinen mit Klöstern und Stiften gethan haben; wir thaten es ohne weltlichen Eigennutz, hohe und regierende Herren können aber selten Gutes unternehmen, ohne ihre Habsucht und eigenen Vortheile damit zu verweben."

„Ich billige es nicht," versetzte Schurf, der als Rechtsgelehrter die politischen Gesichtspunkte festhielt; „dadurch ist Preußen dem deutschen Reiche entfremdet und den Polen preisgegeben; der Albrecht hat sein neues Herzogthum von Kaiser und Reich unabhängig

gemacht, und es ist eine Schmach für das deutsche Reich, wenn auch nur eine Scholle Erde, mag sie an der Weichsel oder Eider liegen, einem gierigen Nachbar überlassen wird. Schon sagt man, daß die Schwertbrüder ihre Commanderien in Liefland, Esthland und Kurland nach des Albrechts Beispiele säcularisiren wollen. Des Hochmeisters Bruder Georg, der Herzog von Jägerndorf, ist auch nicht ohne Eigennutz evangelisch geworden."

„Lieber Hieronymus," versetzte Luther, „es giebt im Evangelium keinen Eigennutz und keine List; aber wol bei Denen, die sich evangelisch nennen; da giebt es reine und unreine Elemente, wie wir sie ja auch in Wittenberg erlebt und bekämpft haben und jetzt in dem Bauernaufruhr austilgen müssen. Will ich doch das neue Herzogthum Preußen lieber ansehen, als das neue Jerusalem des Mühlhausenschen Mordpropheten mit dem falschen Gideonsschwerte. Darf doch Albrecht dem Evangelium kein Hinderniß in seinem Lande bieten, sondern muß das Wort Gottes schützen. Briesmann, welcher nach Preußen gegangen ist, um dort den evangelischen Gottesdienst einzurichten, findet überall freie und gute Stätte, und die Katholischen machen ihm Platz. Es ist ein durch

weltlichen Eigennutz erobertes Land, in welches wir jetzt unseren evangelischen Samen ausstreuen können. Nein, Schurf, was mich bekümmert, liegt näher, das ist der schwäbische und thüringische Aufstand. Ich habe einen solchen Aerger über das schändliche Treiben der Bauern, daß ich sie mit eigener Hand todtschlagen könnte."

„Und ich möchte den grausamen Rittern vorhalten, daß sie die Bauern zum Schlimmsten treiben und ihnen das Grausame mit doppelter Grausamkeit vergelten," sprach Cranach entrüstet.

„Ja, Du bist mit Philippus mein Gegner, Lucas, in dem Hasse gegen die Bauern; ich weiß das," fiel Luther ein. „Dem Philippus sehe ich seine Ansicht nach, denn er ist nur Stubengelehrter, der niemals mit Bauern zu thun gehabt hat und, in seiner theologischen Ansicht von der Freiheit, das Frohnen für ein heiliges Werk hält. Auch ich kämpfe für die Freiheit und bin der Meinung, daß der gemeine Mann mit Bürden beladen sein müsse, wenn er nicht muthwillig werden soll. Darum habe ich den Aufstand anfangs mit milden Augen angesehen, aber nicht gutgeheißen. Ich weiß, daß die Fürsten selbst viel Schuld sind, namentlich die geistlichen Herren, durch Schatzen

und Schinden, an der Empörung. Aber ich bin kein Fürstenknecht, denn ich habe es diesen Herren und Rittern laut zugerufen: „Das Schwert ist Euch auf dem Halse, noch meinet Ihr, Ihr säßet so fest im Sattel, daß man Euch nicht herausheben werde, aber die sichere Vermessenheit wird Euch den Hals brechen. Hütet Euch vor dem Spruche Psalm 107, Vers 40! Ihr ringet danach, auf den Kopf geschlagen zu werden! Thuen es diese Bauern nicht, so müssen's Andere thun!" So schrieb ich, und nun urtheilt, ob ich ein serviler Diener der Herren bin? — Wollte ich mich an Fürsten rächen, so könnte ich jetzt in's Fäustchen lachen und den Bauern zusehen — aber davor soll mich Gott behüten! Diese Propheten und Bauern aber wollen keine evangelische Freiheit und Gesetz, sie wollen Blut und Raub. Darum soll man sie würgen, stechen und zerschmeißen, und ich rufe in alle Welt: Schlagt sie nieder, ziehet aus gegen sie, setzet das Leben ein, denn wer auf der Obrigkeit Seite erschlagen wird und mit gutem Gewissen gegen Ungehorsam streitet, ist ein rechter Märtyrer vor Gott."

„Du redest hart, Martinus," sprach Cranach, „es fühlen auch die Gleichgesinnten mit Dir Erbarmen gegen die Verblendeten."

„Soll ich einen Fehler haben, so ist's mir lieber, daß ich hart rede und die Wahrheit zu heftig herausstoße, als daß ich irgend einmal heuchelte und meine Ueberzeugung zurück hielte. Wer im Eifer redet, hat sein Feuer im Herzen. Mein Büchlein wider die räuberischen und mörderischen Bauern hat sie mit Wuth gegen mich entzündet, daß sie mich selber in die Spieße jagen möchten, aber sie müssen geschlagen werden, wenn das Evangelium, die Freiheit und Obrigkeit nicht untergehen sollen.“

Bei diesem Gespräche, wobei Schurf die Bauern als durch Grausamkeit der Herren zu verzweiflungsvoller Rache aufgehetzte Wahnsinnige zu entschuldigen bemüht war, und Cranach die Unterdrückung derselben nur sehnlichst wünschte, um die Erhebung der katholisch gesinnten Fürsten zu vermeiden, die mit den Empörern auch die Evangelischen, denen sie diese Unruhen beimaßen, hätten vernichten mögen, — fühlte sich Barbara nicht behaglich; das Frauengemüth hatte ohnehin schon viel durch die drohenden Gefahren gelitten, welche immer näher, wie verheerende Gewitterwolken, zogen. Barbara wollte sich entfernen, denn ihre Gedanken weilten bei dem kranken Kurfürsten, und ihr Auge ruhte auf des Gatten ernster, zer-

streuter Miene. Schurf hatte ein feines Gesicht und Gefühl für die unruhig sich erhebende Frau und sprach schnell, sie zurückhaltend: „Nun habe ich aber auch für Euch, liebe Freundin, einen Gruß zu bestellen; Reichenbach begegnete mir und läßt Euch seine Frau mit Jungfer Käthe auf heute Abend anmelden.“

„Ach, die Käthe,“ rief Luther, „da weiß ich doch nicht, was ich mit ihr anfange; sie kann doch nicht immer bei dem Stadtsyndicus bleiben und alt werden. Habe ich sie einmal nach Wittenberg gebracht, so muß ich für sie sorgen, denn sie soll einen ehrlichen und würdigen Mann heirathen, wie sich's für ein junges Weib schickt. Aber sie scheint, trotz ihrer muthigen Augen und munteren Lebenslust keinen Sinn für einen Gelehrten zu haben und möchte wol hoch hinaus, hofft vielleicht auf einen Patricier oder Edelmann, um zu Falle zu kommen; das muß verhütet werden, denn sie ist gut und ehrlich, wenn sie auch gern „Herr Käthe“ sein möchte und den Hut des Mannes vielleicht auf's Haupt setzen wird.“

„Sie scheint den Amsdorf gern zu haben,“ meinte Barbara, „und wird lebhaft und redselig, wenn sie ihn sieht.“

„Ich meinte, der Nürnberger hätte um sie geworben?“ sprach Schurf.

„Ei, der Patricier war ein Hasenfuß und hat sich, als ich ihn darauf anredete, ehrlich oder gar nicht zu werben, damit des Mädchens Sinn nicht verdorben werde, nicht wieder sehen lassen,“ sprach Luther. „Am liebsten hätte ich einen Prediger für sie geworben, denn sie ist durch das Evangelium frei geworden und muß ihm dienen als eines Pfarrers ehrliches, frommes Weib. Sie ist nicht reich an Kenntniß und wird oft über die gewöhnlichen Dinge in der Welt verlegen, so daß sie nicht weiß, was sie sagen soll. Gestern, als ich bei Reichenbach über des Hochmeister Albrechts Verehelichung sprach, fragte sie mich: „Ei, Doctor, ist der Hochmeister in Preußen des Markgrafen Bruder?“ Weiß es doch Jedermann, daß Beide eine und dieselbe Person sind.“

Ein beschönigendes Lächeln war Barbara's und der Männer Antwort. — „Ei,“ sprach Schurf, „da will ich Euch noch eine Nachricht bringen. Wie ergeht es der Margarethe Pannekin? Das sagt mir zuerst.“ Barbara theilte mit, daß jene ihre Jugendliebe verschmerzt und einem Verwandten des Bürgermeisters Krapp, einem Erfurter Doctor, Herz und Hand geschenkt habe.“

„Dem braven Theobald in Erfurt? Das ist mir lieb,“ fuhr Schurf fort. „So vernehmt, daß der Baumgärthner wieder aufgetaucht ist; nachdem er nach dem Unfalle sich still und ärmlich durch Stipendiat, Studentenhülfe fortgeholfen hatte, verschwand er, wie Ihr wißt, nach dem bald erfolgten Tode seines in Armuth untergegangenen Vaters aus Wittenberg; ich sah ihn heute vom Juristen-Collegium aus in das graue Kloster gehen.“

„Sollte der Elende sich aus Lebensnoth zum Werkzeuge der Franciskaner gemacht haben?“ rief Cranach unwillig; „es scheint fast, als rege sich im Kloster, das seit zwei Jahren wie eine verstellt schlafende Katze lauert, ein neues, heimliches Leben; sollte der Regensburger Bund etwa in unserer Stadt eine stille Mine bauen? Es ist mir schon aufgefallen, daß man mehr grauen Kutten begegnet, da doch schon viele Franciskaner das Kloster verlassen hatten, und der Fontanus soll im Kloster die Bulla in coena domini am grünen Donnerstage vorgelesen haben.“

„Fürchte nichts in Wittenberg; Gott helfe uns nur von den falschen Propheten — sie sind der Wahrheit feindlicher, als die römische Finsterniß.“

Dieser Wunsch Luther's ging bald in Erfüllung,

aber es sollte die Freude erst durch tiefe Trauer, wie ein Sonnenblick nach schwarzem Gewölk, gemäßigt werden. — Cranach hatte tief in des Wohlthäters ermattetes Auge geschaut, als er beim Kurfürsten gewesen war, und seine schwere Ahnung war das gewisse Gefühl eines unabweisbaren Schmerzes gewesen. Am 5. Mai brach das Leben des edlen Kurfürsten Friedrich, und seine Sterbestunde bekräftigte, daß er im Geiste und Herzen dem Evangelium angehört habe. An seinem Lager weilten Herzog Johann mit Gemahlin und Sohne, Spalatinus, Cranach, die vertrautesten Hofleute; Küsse und Thränen bedeckten seine Hände, sein matter Blick suchte umher, sein Mund flüsterte: „Luther!“ — Dieser erschien, und der Sterbende empfing von dessen Hand das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Als der edle Fürst den letzten Athemzug gethan hatte, als das Auge gebrochen war, legte Herzog Johann die rechte Hand auf die noch warme Brust des Bruders, umarmte den Sohn und sprach: „Bei Deiner noch warmen Leiche, vor Gott und diesen Zeugen empfange ich den überербten Kurhut mit dem feierlichen Bekenntnisse, daß ich vor aller Welt ein evangelischer Mann und Fürst bin und bleiben werde, und daß

ich meinen Sohn Johann Friedrich in diesem Bekenntnisse beständig erhalten und Gut und Blut einsetzen will, der Wahrheit die Ehre zu geben. Dazu helfe mir Gott! — Segne diesen Todten und mich und die Meinen!“ Er richtete diese letzten Worte an Luther, und als dieser den Segen ertheilt hatte, trat er zwischen ihn und Cranach, ergriff Beider Hände und sprach: „Dich, mein Lucas, ernenne ich zu meinem Rathe, wie Du es meinem hochseligen Bruder gewesen bist in Treue und Vertrauen; Luther und Cranach! geleitet mich Beide vereint durch die schwere Zeit, die uns aufruft, in der Wahrheit auch Beständigkeit zu beweisen!“ — Und beide Männer, der geistliche Mann Gottes und der weltliche Mann der Aufklärung, küßten huldigend die Hände des neuen Landesherrn. Dann kniete dieser nieder an die Leiche, um still zu beten; Alle folgten seinem Beispiele — dann betete Spalatin laut das Vater unser. —

Das Land war in tiefe Trauer gerathen, aber wenn auch der Schmerz in den Gemüthern lebte, so rissen doch die Begebenheiten ringsum den Lebensmuth und die Hoffnung auf eine freudigere Zukunft des Volkes und der Glaubensfreiheit mit fort. Philipp von Hessen, der schon im März aufgebrochen

war, um sich mit Trier und Pfalz gegen die schwäbischen Bauern zu vereinigen, hatte bereits Fulda und Hersfeld von den Aufrührern gereinigt, als Georg von Sachsen, sein Schwiegervater, ihn eilig zurückrief, um mit ihm und dem Herzoge Heinrich von Braunschweig gegen die von Münzer angeführten Empörer in Thüringen zu streiten. Münzer, den Mantel und die Fahne eines Propheten tragend, und sich der Unverletzlichkeit und Unbesiegbarkeit rühmend, hatte sich bei Frankenhausen verschanzt, und eine Schlacht war unvermeidlich. Der Eifer der Fürsten stieg um so höher, als Münzer den Gesandten derselben, einen jungen Edelmann, niederstoßen ließ; der Kampf hub am 15. Mai an, die Bauern brachen aus ihrer Wagenburg hervor, wurden geschlagen, in wilde Flucht getrieben und an fünftausend niedergemacht; Münzer, der sich in einem Hause zu Frankenhausen versteckt hatte, wurde durch einen Knecht verrathen, gefangen genommen und, nebst seinem Gehülfen Pfeiffer, gefoltert und enthauptet.

Die Nachricht von dem schnellen Ende des Thüringischen Aufstandes erregte in Wittenberg große Freude, doch wurde dieselbe durch die Grausamkeiten getrübt, die von den Siegern an den Bauern geübt

waren; Luther eiferte laut dagegen, doch konnte er die Ermordeten nicht wieder erwecken und das Geschehene nicht rückgängig machen; er tröstete sich indessen mit der Alternative: „Wenn die Bauern gesiegt hätten, so wäre der Teufel Abt geworden, nun aber sie durch die Fürsten und Ritter geschlagen sind, ist doch wenigstens des Teufels Mutter Aebtissin geworden.“ — Entsetzlicher aber lauteten die Nachrichten aus Schwaben, wo Georg Truchseß am 12. Mai die Bauern gründlich geschlagen und von den Kurfürsten der Pfalz und Trier die fränkischen und würtembergischen Aufrührer bis zum 28. Mai völlig besiegt wurden. Der Kurfürst von Trier hatte mit eigener Hand die Bauern erstochen, Bischof Konrad von Würzburg zog mit Scharfrichtern im Lande umher, Markgraf Kasimir von Brandenburg-Kulmbach ließ sechszig Einwohnern zu Kissingen die Augen ausstechen. —

Wenden wir uns von diesen Gräuelscenen der Rache ab, die jedes christliche Gefühl empören mußten und auch Luther heftig gegen die Sieger entrüstete. Es war Frieden im Reiche, und die reineren Elemente des evangelischen Glaubens in Deutschland schlossen sich inniger an Luther, wie die Schweizer an Zwingli an. Mit der neuen Regierung des Kur-

fürsten Johann war das Ernestinisch-Sächsische Land offen für ein evangelisches erklärt worden, und Landgraf Philipp von Hessen gab sich als ein feuriger Anhänger der Reformation kund. Was Kurfürst Friedrich nur geduldet und nicht gehindert hatte, wurde von Johann angeordnet, und in Hessen richteten sich überall landesherrlich geschützte, lutherische Gemeinden ein. So konnte dann Luther an einem heiteren Junitage froh ausrufen, als er in das Elsterthor mit seinem Freunde Cranach vom Brunnen der großen Luge heimkehrte: „Mein Werk steht fest, der Geist der Wahrheit hat Wurzel geschlagen; nun kann ich ruhiger sein und wieder Musik treiben, Sämereien und Bäume pflanzen und mit meinem Famulus Wolfgang das begonnene Drechseln fortsetzen. Und ist erst die ganze Bibel fertig in der Welt Händen, so bin ich persönlich weniger von Nöthen, denn dann ist mein Werk erfüllt. Das erste ausgeworfene Samenkorn kann der Feind leicht zertreten, wenn es sich aber zu einem Walde ausgesämt und wieder ausgesämt hat, so sollen sie ihn wol stehen lassen.“ — Als beide Freunde in die Stadt gekommen waren, eilte ihnen auf der Collegiengasse der Holzschneider Krodel entgegen, der von Barbara nach dem Augu-

stiner Klostergebäude ausgesandt war, um den Maler zu benachrichtigen, daß der Kurfürst ihn und Luther schleunigst auf das Schloß rufen lasse. Beide waren gewohnt, seit Johann's Thronbesteigung ohne Hofetikette zum Landesherrn zu treten, der sie, wie er am Todtenbette Friedrich's erklärt hatte, als seine vertrautesten Freunde und Rathgeber behandelte und fast geneigt war, Luther wie einen Propheten anzusehen, dessen Wünschen und Rathschlägen er blindlings Folge leistete, während er den Maler zu diplomatischen Sendungen an reformatorisch gesinnte Fürsten und zum weltlichen Gehülfen seiner Pläne in Anspruch nahm. Beide verfügten sich deßhalb sofort auf das Schloß, wo Kurfürst Johann sie bereits erwartete.

„Nun rathet mir," redete er sie an, „es spukt ein böser Geist im Lande, der uns mit Feindschaft droht; hier meldet mir der Landgraf Philipp, daß ganz in der Stille sein Schwiegervater, der Herzog Georg in Dresden, mit dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg, dem zweideutigen Albrecht von Mainz und Magdeburg, den Herzögen Heinrich dem Jüngern von Wolfenbüttel und Erich von Kalenberg in Dessau versammelt sind, um nachzuholen, was sie in Regens-

burg versäumt haben; sie sollen ein Bündniß geschlossen haben, um den fortwährenden Eingriffen in das Kirchenregiment und die Staatsordnung nöthigenfalls mit Gewalt entgegen zu treten. Der Landgraf will durch einen vertrauten Mann aus des Georg's Gefolge erfahren haben, daß es ein heimliches Bündniß gegen alle Beschützer Luther's und des Evangeliums sei. Da der Landgraf und ich damit vor allen Anderen bedroht sind, so fordert er mich auf, schleunigst einen Gegenbund der evangelisch gesinnten Fürsten zu Stande zu bringen und der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Gebt mir Eure Ansicht, was Ihr dazu rathet."

„Kurfürstliche Gnaden," erwiderte Luther schnell, „Ihr kennt meinen Abscheu gegen alle Gewalt in göttlichen Dingen. So gewiß ich bin, daß Gott seine Sache schon allein ohne alle Menschenhülfe durchfechten wird, und so sicher Ihr dasselbe von Melanchthon würdet rathen hören, so bin ich überzeugt, daß die Dessauer Widersacher nichts ausrichten können gegen Gott und die einmal in das deutsche Leben eingedrungene Wahrheit. Und da ich ebenso wenig des Herzogs Georg Todfeindschaft gegen mich fürchte, wie ehemals, wo ich nach Leipzig und Worms und

allein, ohne anderes Geleit als Gott, von der Wartburg, zog, so rathe ich Eure Kurfürstliche Gnaden, nichts gegen die Dessauer Widersacher zu unternehmen, denn Gewalt wird um so eher zur That gereizt, als sie Gegengewalt antrifft; deßwegen habe ich auch nichts von den evangelischen Gemeinden thun lassen, als ich neulich erfuhr, daß viele päpstliche Geistliche sich mit ihren Anhängern verschworen haben, die alten gottesdienstlichen Mißbräuche, wie stille Messe, Cölibat, Fürbitte und Ablaß im Gange zu erhalten; sie werden nichts ausrichten, denn kein Mensch kann die Sonne mit Finsterniß bedecken, wenn sie einmal aufgegangen ist."

„Und was denkst Du, Lucas?" fragte der Kurfürst.

„Ich finde, daß die Fürsten und Ritter, welche dem Evangelium hold sind, viel stärker in Ansehen und weltlicher Macht dastehen, als die Römischgesinnten, worunter viele, wie ich überzeugt bin, gleich dem Kurfürsten von Mainz und Magdeburg gewiß nur abwarten, um ihre geistlichen Lehen zu säcularisiren."

„Aber was soll ich beginnen? Soll der Landgraf in Hessen eifriger sein, als ich, im Mutterlande der Reformation? Wenn ich mit ihm einen Bund schlösse,

das Evangelium weltlich zu schützen, so wäre ich des Beitrittes anderer Fürsten gewiß, die, wie Herzog von Braunschweig-Lüneburg, Herzog Heinrich von Mecklenburg, Fürst Wolfgang zu Anhalt und die Grafen von Mansfeld, die neue Lehre nicht stören und das Wormser Edict nicht achten. Auch die freien Reichsstädte, wie Magdeburg, würden sich uns anschließen. Es könnte eine gute Wirkung geben für den nächsten Reichstag. Mein Gesandter am kaiserlichen Hofe hat mir gemeldet, daß schon im März der Kaiser von Toledo aus ein Schreiben an das Reichsregiment erlassen habe und einen Reichstag auf October zu Augsburg, der gegen Ungarn vordringenden Türken wegen, ausgeschrieben habe, um die Stände zur Einrichtung einer stehenden deutschen Armee zu bewegen. Und noch ist dieser kaiserliche Erlaß im Reiche nicht bekannt geworden, was mir verdächtig erscheint, da ich durch meinen Gesandten erfahre, daß die römischen Legaten den Kaiser hart angehen, und dieser zu seinen Commissären beim Reichstage die wildesten Römlinge, neben seinem Bruder Ferdinand, den grausamen Kasimir von Brandenburg-Baireuth, den Philipp von Baden, Wilhelm von Bayern und Erich von Kalenberg erwählt hat.“

„Herr," sprach Cranach, „wollt Ihr meinem weltlichen Rathe Gehör schenken, so verbündet Euch mit mehren Fürsten und städtischen Ständen des bevorstehenden Reichstages, daß sie sich das Wort geben, den Erzherzog Ferdinand, der ja bewiesen hat, daß er der gewaltsamen Maßregel abhold ist, dahin zu bewegen, das Wormser Edict zu Augsburg nicht erneuern zu lassen, und das deutsche Volk wird diesen friedlichen Weg segnen, denn ich fürchte den Bürgerkrieg des Glaubens wegen; es haben sich schon Fürsten und Stände in zwei Lager gespalten, und die Politik schlingt sich wie eine Schlange erdrückend um das Glaubenskreuz der rechten Erkenntniß. Ihr habt Alles gewonnen, wenn Ihr Zeit gewinnt, daß das Evangelium sich in seinen Gemeinen kräftige und der Bibeldruck vollendet ist. Sammelt Anhänger unter den Reichsständen, daß sie den Beschluß fassen, bis zur völligen Entscheidung der Religionsfrage sich gegen das Wormser Edict so zu verhalten, wie sie es vor Gott und dem Kaiser verantworten können. Das ist ein Schutz, der den Fortgang der Reformation fördern wird.

Der Kurfürst war nachdenklich geworden. Jetzt nahm Luther das Wort und sprach: „Vernehmet zu

dem weltlichen Rathe meines Freundes noch meinen geistlichen Rath. Gestaltet das Kurfürstenthum, als das Mutterland des reinen Glaubens, in ein gesetzlich evangelisches Reich um. Scheidet überall, wo noch der alte römische Mißbrauch herrscht, die alte Kirche aus, hebet Klöster und Stifte auf, nehmet, statt des Papstes, selbst die landesherrliche Leitung der Kirchenangelegenheiten, als oberster Bischof, in die Hand, ordnet an, daß die Geistlichen des Cölibates frei sind, daß die Dogmen von der Brodverwandlung, dem Meßopfer, der Fürbitte, der Bilderanbetung verworfen sind, daß Predigt und Altaramt überall in unserer deutschen Muttersprache geschehen solle; dann wird der Gottesdienst in das Leben tief eindringen und dasselbe neu gestalten; laßt mich die Festtage vermindern, Schulen mit Melanchthon und Cranach einrichten und das aufwachsende Geschlecht für Licht und Erkenntniß erziehen; ein christliches Volk wird dann in seinem zum praktischen Leben gewordenen Glauben stark und unzerstörbar sein. Blicket nach der Schweiz, wo in Zürich, Basel, Bern, Solothurn, St. Gallen die Reformation sich befestigt hat, still und innerlich stark."

„Ich will es mir überlegen," antwortete der Kur=

fürst, „die Trennung von Rom ist einmal geschehen; gehe ich offener und entschiedener als mein hochseliger Bruder in der evangelischen Kirche vor, so hoffe ich, Gott werde einem Fürsten nicht weniger beistehen, wie er es einem armen Mönche bewiesen hat.“

Diese Unterredung war erfolgreich gewesen; der Kurfürst folgte seinen beiden vertrauten Rathgebern in weltlicher und geistlicher Richtung. —

Wenige Tage darauf finden wir Luther in seiner Zelle wieder. Der Stadtsyndicus Reichenbach trat soeben bei ihm ein. „Nun,“ rief der Doctor, die Feder niederlegend, „was hast Du ausgerichtet?“

„Nichts,“ erwiderte Reichenbach, „das Mädchen hat seine eigenen Passionen, die mir ziemlich wunderlich vorkommen. Die Einsamkeit, welche sie seit einigen Monaten liebt, die Unlust an Gesellschaft und das Verstummen ihres Scherzes hat mich schon still beunruhigt; der Baumgärthner schleicht um's Haus, grüßt mich, als wäre nichts vorgefallen, redet mich an, ihn mit Euch zu versöhnen, da er seine Hörner abgelaufen und die Aussicht habe, Beisitzer im Kammergericht zu Nürnberg zu werden; — was denkt Ihr davon?“

„Jage den Buben fort, er ist ein Versucher, der

nach schönen Augen selbst in des Feindes Lager schleicht. Hast Du der Käthe die Hand des Predigers Glatz aus Orlamünde, der um sie durch mich wirbt, angetragen?"

„Ja, Martinus — aber vergeblich — sie hörte es gleichgültig an, dann erklärte sie mit einer erregten Offenheit, daß sie niemals heirathen wolle. Ich erschrak, dachte an Baumgärthner, der, was sie mir verheimlicht hatte, ihr vor dem Thore nachgeschlichen ist und, gewiß nicht ohne verliebte Verschmitztheit, wie er die Margarethe einst irre geführt, zudringlich gewesen sein soll, wie Andere belauscht haben; ich redete sie ernstlich darauf an, dem unredlichen Burschen nicht Achtung zu erzeigen, sondern einem braven Prediger die Hand zu reichen, aber sie wurde innerlich bewegt, weinte und sprach: „Und wenn Ihr für Ritter, Gelehrte und Prediger bei mir würbet, so könnte ich doch keinen lieben, und mich nur entschließen, den Nicolaus Amsdorf oder — nun? Freund, Ihr macht gewaltige Augen — den Amsdorf oder Luther zu heirathen."

Reichenbach hatte ein humoristisches Lächeln des Doctors erwartet, aber dieser blieb ernst und stand schnell auf, um schweigend durch das Gemach zu schreiten.

„Werdet der Jungfer darum nicht gram," sprach der Stadtsyndicus; „es war wol nur ein Nothbehelf ihrer Ausrede, das Unmögliche zu wünschen, weil sie keinen Sinn für Ehe hat."

„Das lügen ihre Augen nicht, wenn sich auch das Herz verleugnet," fiel Luther ein. — „Philipp, sage mir aufrichtig, hat die Käthe nicht eine heimliche Liebe in sich aufkommen lassen?"

„Sie hat seit längerer Zeit die Männer gemieden und scheuet sich, dem Baumgärthner zu begegnen, der ihr auf Schritt und Tritt auflauert. Darum verläßt sie jetzt das Haus so selten und arbeitet fleißig in der Küche."

„Laß sie; — ich hätte sie gern zu eines christlichen Mannes Weibe gemacht, denn das Jungfernthum ist, wenn die rechte Zeit verstrichen ist, gefährlich und im Alter nicht viel besser, als das Kloster. Auch hätte ich sie Dir gern abgenommen, denn Deine Gastfreundschaft ist länger geprüft, als ich dachte und wollte."

„Darüber sorge nicht, Martin; ich und meine Elisabeth haben das Käthchen so lieb wie ein eigenes Kind und würden uns ungern von ihr lossagen. Sie hat alle Hoffahrt abgelegt, ist fromm und sittsam und

erfreuet durch ihr offenes Gemüth und den sonst so heiteren Sinn. Was diesen seit einiger Zeit verschleiert hat, weiß ich nicht."

„Also den Amsdorf? hm! —" murmelte Luther.

„Oder Dich," setzte Reichenbach neckisch hinzu. — „Das leere Kloster hat Raum für eine Familie und die Mönchskutte ist längst vergessen."

„Lustiger Philipp," unterbrach ihn Luther mit ungezwungener Heiterkeit, aber großer Herzlichkeit im Tone, indem er dessen Backe klopfte. „Komm, laß uns in den Garten gehen, ich will Dir zeigen, wie die Bäume und Blumen treiben, die ich mit Wolfgang so fleißig pflege. Auch sind die Sämereien aufgeschossen, die mir Scheurl aus Nürnberg sandte. — Komm! Du sollst Deiner Elisabeth und der Käthe die ersten Kirschen mitnehmen."

Am nächsten Tage, es war der Dienstag nach Trinitatis, der 13. Juni 1525, schritt Luther in Cranach's Haus und ohne Aufenthalt in das Atelier, wo er den Maler um diese Zeit antraf, beschäftigt das Portrait Bugenhagen's anzulegen, der eben neben der Staffelei saß und zu dieser Malersitzung eingeladen war, da Cranach alle Prediger des Evangeliums in Wittenberg für die Gallerie des Kurfürsten malen

sollte. — Luther's Eintreten unterbrach die Arbeit; er erschien ernst, und seine Rede hatte den festen, etwas schärferen Ton, der immer verrieth, daß etwas Ungewöhnliches in ihm sich regte, oder zu einem großen Entschlusse gekommen war.

„Ich wußte, Bruder Pommeranus," sprach er zu Bugenhagen, „daß ich Dich hier finden würde, auch Freund Apel ist durch mich hierher beschieden; ich habe der Freunde nöthig, mir Hülfe zu leisten, wo ich mit Gott und meinem Gewissen nach einem ehrlichen und wohlbedachten Kampfe einig geworden bin."

Cranach faßte des Freundes Hand und blickte ihm erwartungsvoll in das Antlitz.

„Sagt mir, was würdet Ihr von einem Geistlichen denken, der seine Amtsbrüder ermuntert, ein Weib zu nehmen und selbst weiblos bleibt?"

„Martin! Ist es Dein Ernst, Du denkst daran?" rief Cranach überrascht. — „Ja, Bruderherz, Du hast überall in Gottes Worte ein vorangehendes Beispiel gegeben, nur im Cölibate bist Du es schuldig geblieben. Den Entschluß hat Dir Gott eingegeben."

„So willst Du, gleich Zwingli, der schon im April vorigen Jahres Anna Reinhart, des Johann Meier von Knonau Wittwe, freiete, das evangelische

Priesterthum vollenden und uns auch das Beispiel eines christlichen Ehestandes geben?" rief Doctor Bugenhagen mit dem Ausdrucke dankbarer Ermunterung; „o was sagt Melanchthon dazu?"

„Er weiß es nicht; — außer Gott und meinem Gewissen seid Ihr die Ersten, denen ich es offenbare; denn ich weiß, Philippus wird es billigen."

„Laß Dich umarmen und küssen, Martinus, laß mich Barbara rufen!" sprach Cranach glücklich.

„Erst muß ich ein ehrliches Jawort haben vor Zeugen, daß ich auf ehrbare Weise eines Weibes Neigung suche, das noch keine Ahnung von meinem Vorhaben hat."

„Und wer ist die Erwählte, die Glückliche, die Gebenedeiete?" riefen die Freunde.

„Vernehmet. Alles, was in mir zum Beschlusse gekommen ist, muß schnell ausgeführt werden, das ist so meine Art. Gestern trat der Versucher des Herzens zu mir und sprach durch meinen schwachen Menschen: Der Herr hat befohlen, daß der Mann nicht allein sei, sondern eine Gehülfin nehme, damit er auch Gottesdienst übe in seines Hauses Pflichten; und es wurden meine Sinne von einer Jungfrau gereizt, die ich sonst gleichgültig angesehen und auch

wol getadelt habe. Als ich nicht wußte, ob der böse Geist oder ein Engel Gottes zu mir flüsterte, so betete ich inbrünstig zu meinem Herrn Christus, prüfte Gewissen und Recht, und da ich heute erwachte, fühlte ich eine Zufriedenheit in mir, wie sie ein gutes Gewissen giebt; ich betete abermals innig, fühlte meinen Vorsatz gekräftigt, und in Gottes Namen kam ich hierher, um meinen Entschluß auszuführen. Aber damit keine Lästerzungen mir vorwerfen können, daß ich in's Geheim mit einem Weibe einverstanden gewesen sei, so bitte ich Euch, mein Lucas, mein Bugenhagen, in Begleitung unseres Apel, als Rechtsgelehrten und Notarius, in des Stadtsyndicus Reichenbach's Haus zu gehen und in meinem Namen bei Jungfer Käthe von Bora ehrlich zu werben."

Das Erstaunen stieg bei den Freunden um so höher, als sie eine Neigung Luther's für die ehemalige Nonne nie bemerkt hatten; aber sie waren zu sehr gewohnt, in allen Handlungen Luther's eine höhere Leitung zu erkennen, um nicht mit froher Bereitwilligkeit dem Auftrage zu genügen. Apel, welcher jetzt ebenfalls eingetroffen war, theilte Ueberraschung und Freude, und als Luther bat: „Gehet jetzt, laßt mich unterdessen allein, daß ich Eure Rückkehr und des

Käthchen's Bescheid abwarte," machten sich die drei Brautwerber sofort auf den Weg nach Reichenbach's Hause.

Luther ließ sich auf einen Stuhl nieder und blickte gedankenvoll die Bilder an, die ihn im Atelier umgaben; bald aber faltete er die Hände, und seine Seele betete still. Plötzlich sprang Ursula, die älteste, siebenjährige Tochter Cranach's, in das Atelier, stutzte, als sie den Vater nicht sah und den ernsten Doctor an dessen Stelle in Gedanken fand, eilte zurück, um den Vater bei der Mutter zu suchen und den harrenden Doctor zu melden und erschreckte Barbara, als diese von dem herbeigerufenen Diener erfuhr, daß ihr Gatte mit Apel und Bugenhagen aus dem Hause gegangen sei. Sie eilte in das Atelier und rief: „Doctor, wartet Ihr auf Lucas? Ich weiß nicht, wohin er gegangen ist; es ängstigt mich, wenn er des Vormittags das Haus und seine Kunst verläßt." — Luther begrüßte sie ernster, als er sonst that, wenn es ihm leicht und frei um's Herz zu sein pflegte, und als Barbara ihn unsicher ansah und hinzusetzte: „Beruhigt mich, wenn Ihr's wißt, was den Lucas aus seiner Arbeit getrieben hat," da antwortete Luther mit herzlicher, begütigender Stimme: „Diesesmal bin

ich es, der ihn aufgescheucht hat, liebe Frau; Euer lieber Mann will mir einen Dienst leisten, den ich selbst zu thun nicht muthig genug bin.“

„Ihr nicht muthig?“ erwiderte Barbara ungläubig; „wenn Ihr etwas vor mir verhehlt, so ist es immer Bedeutendes, und so beruhigt Ihr mich auch jetzt nicht, Doctor. Hat der Kaiser unseren Kurfürsten und Euch bedroht?“

„Warum? Glaubt Ihr, daß der feige, römische Eigennutz Denjenigen bedrohen wird, der muthig vorangeht und, trotz Menschenwiderspruch, seiner Ueberzeugung einen lebendigen Ausdruck giebt?“

„Und Ihr nanntet Euch eben nicht muthig genug?“

„Wenn ich für Gott etwas ausrichten soll, so fehlt es mir nicht an Muth, wie damals, als ich nach Worms zog, oder die Wartburg gegen meines Schützers Befehl verließ; wo ich aber für mich selber etwas erringen möchte, da ist mein Muth klein, denn ich mache mir Scrupel in irdischen Dingen, und ich bedarf guter Freunde. Ihr sollt es erfahren, liebe Frau, wenn es zu meiner Ehre ausschlägt und es Gottes Wille ist.“ Er lenkte dann schnell das Gespräch auf die Kinder, wovon er wußte, daß das Muttergefühl dieser Unterhaltung am Leichtesten folgt

und gern dadurch sich fesseln läßt; er fragte nach Johannes und Lucas, den beiden Söhnen, nach Ursula, Barbara und der jüngsten Anna und hörte mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit und herzlicher Rührung zu, als Barbara sich in die kleinen Scenen des Familienglücks und der Kinderstube mit gesprächiger Lust verlor. Als sie durch eine Magd abgerufen wurde, und nach einiger Zeit mit der kleinen Anna auf dem Arme zurückkehrte, herzte und küßte Luther das liebliche Kind, welches mit Augen und Händen nach den Bildern strebte, die das Atelier füllten und wo sie des Vaters eigenes Portrait schnell herausfand und ihm zujauchzte. Luther betrachtete die Erscheinung der Mutter mit dem Kinde mit einer Andacht, wie er in frühen Jahren vor der Madonna gestanden haben mochte, und rief aus: „Ist's nicht eine Verleugnung der Wahrheit, nicht selber zu thun, was Gott wohlgefällig ist? Wenn ich Euch und Lucas und Philippus mit seinem Weibe und Kindern so wohl und glücklich sehe, kommt es mir vor, als hätte der weiblose Mann keine Heimath, und nichts, wofür er wirkt und seine Pflichten erfüllt. Was meint Ihr, wenn auch ich mich nach einer solchen Heimath umsähe?"

„Denkt Ihr daran?“ antwortete Barbara überrascht; „o, aber wo fände sich ein Weib, das Eurer würdig wäre? Oft schon redete ich mit Lucas davon, aber er sagte immer: es ist des Doctors Zeit noch nicht gekommen; sein Herz verlangt gewiß danach, aber er will seinen Feinden nicht Grund zu Lästerungen geben, darum wird er willig entbehren, was ihn im Hause seiner Freunde so glücklich reizte. — Als Ihr voriges Jahr das Mönchsgewand so schnell und unvermuthet ablegtet, glaubte ich, daß Euch ein Weib durch Tugend und Schönheit an die süße Fessel der Ehe gemahnt habe, denn Ihr sagtet selbst, als die Kunde von Zwingli's Heirath durch Schurf zu uns kam: er hat recht gethan, denn nur als Gatte und Vater kann ein evangelischer Priester die Pflichten des Patriarchen erfüllen und seiner Gemeinde das rechte Beispiel geben. Doch — Ihr habt das Weib noch nicht gefunden, das Euch genügen könnte.“

„Was ist's denn, was den Lucas an Euch, den Philippus an seine Katharina so selig fesselt? Ein gelehrtes Weib fliehe ich wie eine Stechfliege, die glänzt und nur darauf ausgeht, zu reizen und zu stacheln; ein sittsames, frommes Gemüth, Treue zum Manne und Hause, eine reine, genügsame Seele, Unverdrossen-

heit in der Pflicht und Sanftmuth in Freude und Leid, das sind die Eigenschaften, die den Mann froh und zufrieden machen und seine Liebe und Arbeit lohnen. Ach! und sein eigenes Kind anschauen, küssen und christlich erziehen zu können, das ist eine köstliche Gnade Gottes." Er herzte dabei die kleine Anna auf dem Arme der Mutter, da sie ihn eben mit ihren großen, hellen Augen so freundlich anlachte, als hätte sie ihn verstanden.

„So habe ich Euch noch nie gehört, Doctor," sprach Barbara in froher Erregung, „Ihr habt ein Weib gefunden, o, laßt mich die Erste sein, die Euch beglückwünscht."

„Noch stehe ich hier als ein einsamer Mann, dem kein Weib Herz und Hand gelobt hat," erwiderte Luther mit Gefühl; „Ehen werden im Himmel geschlossen, und der Mensch handelt in der Liebe nicht nach eigenem Gefallen."

Es mochte eine Stunde verflossen sein; — Barbara redete noch mit dem Doctor, als plötzlich ihre Aufmerksamkeit auf laute und schnelle Schritte gelenkt wurde, die durch das Vorzimmer auf das Atelier zueilten. „Da kommt Lucas!" rief sie und bewegte sich gegen die Thür, die aber, ehe sie dieselbe erreichte,

stürmisch geöffnet wurde. Der Stadtsyndicus Reichenbach stürzte mit erhitztem Gesichte herein, seine Augen sahen nur Luther, er warf sich mit ausgebreiteten Armen an dessen Brust und rief: „Was ist geschehen? Ich mußte der Erste sein, der Dich beglückwünscht, ich bin den Freunden auf der Treppe voraufgelaufen! — Nun ist mir Käthe's stilles Wesen kein Räthsel mehr, sie liebt Dich, sie hat's eingestanden!" — Reichenbach hatte noch nicht geendet, als Lucas mit Bugenhagen und Apel in die Thür traten, und die überraschte Barbara ihrem Gatten entgegeneilte, um von ihm zu erfahren, was des erregten Stadtsyndicus Worte bedeuteten. „Ja, eine frohe Botschaft bringen wir," sprach Cranach, die Gattin in der Freude seines Herzens in die Arme schließend. — „Martinus, Dein Antrag hat gute Aufnahme gefunden, hole Dir selbst das Jawort, Du wirst die Käthe in Freudenthränen finden!" Als auch Bugenhagen und Apel sich geäußert hatten, als Barbara dem Doctor, der stumm die stürmischen Glückwünsche der Freunde empfing, ihre mit Erstaunen gemischten Gefühle der lebhaftesten Theilnahme kund gegeben hatte, nahm dieser eine betende Haltung an, hob die Hände empor, blickte zum Himmel und sprach: „Gott, Du willst es!"

dann senkte er die Hände auf des Kindes Haupt im Arme der Mutter und fuhr fort: „Bei diesem unschuldigen Kinde und diesen treuen Zeugen gelobe ich, das erkorene und mir vertrauende Weib an meinem Herzen zu halten und durch Frömmigkeit, Wahrheit und Frieden ein christlich Haus mit ihr zu bauen. Das helfe Gott.“

Nachdem die erste Aufregung sich in eine ruhigere Betrachtung der Thatsache gemäßigt hatte, erzählten die Freunde den Verlauf ihrer Brautwerbung. Sie hatten Reichenbach und dessen Frau mit Käthe im Zimmer angetroffen und die ersteren nicht weniger, als die Jungfrau in Ueberraschung gebracht. Als sie gegen diese das Wort ergriffen und ihr mittheilten, daß ein geistlicher Mann um ihre Hand werbe, schien Käthe sehr erschrocken und suchte der weiteren Werbung durch die Bitte zuvorzukommen, daß sie nicht ihr Herz versuchen und quälen möchten, da sie entschlossen sei, unverheirathet zu bleiben; sie danke es der Sorge des Doctors Luther und seiner Freunde, daß sie an ihre Zukunft dächten, aber das Herz lasse sich nicht bereden und zwingen, und sie wisse voraus, daß sie mit keinem Manne glücklich sein werde. Als darauf Reichenbach etwas unwillig geäußert, daß sie

ihren Hochmuth fahren lassen und sich nicht mit Gedanken an Amsdorf oder gar Luther die Zukunft vereiteln und ehrbare Werbungen abweisen möge, als Cranach darauf ihre Hand genommen und vertraulich gefragt hatte: „Würdet Ihr denn dem Doctor Luther Herz und Hand schenken, wenn er durch mich und diese Freunde darum anspräche?“ da war Käthe roth geworden, hatte die Augen niedergeschlagen und geantwortet: „O, Meister, warum treibet Ihr so harten Spott mit mir! Hat es der Doctor wiedererfahren, was ich jüngst im Leichtsinn gesagt, um den Prediger Glatz abzuweisen, so will ich es ihm abbitten.“ Und als sie scheu die Augen aufschlug, hingen Thränen in den Wimpern. — „Haltet unsere Werbung nicht für Scherz oder Spott,“ nahm Bugenhagen das Wort, „blicket auf mein geistliches Kleid; ich bestätige, was Meister Lucas in Doctor Luther's Namen und in Gegenwart dieses Rechtsgelehrten und Notarius Euch zu sagen hat.“ Und Cranach fuhr fort: „Luther bietet Euch an, sein Weib vor Gott und aller Welt zu werden; hat Euer Herz kein anderes Gelübde zu erfüllen, so fraget es und gebet mir Antwort, ob Ihr diesen Mann lieben und ihm treu als Gattin dienen möget, wie es einer christlichen

Hausfrau geziemt." — Diese ernste Sprache, die Würde der Personen und die innere Bestürzung Käthe's brachten jetzt auch Reichenbach und dessen Frau in Erstaunen; sie konnten nicht mehr zweifeln, sie bestürmten die Freunde mit Fragen über den schnellen, unerwarteten Entschluß, die jene selbst nicht genügend zu beantworten im Stande waren; sie legten Käthe an ihre Brust und liebkoseten sie wie ein vom Glücke heimgesuchtes Kind, um das Wort der Bestätigung aus ihr herauszulocken. „O, mein Gott!" rief Käthe, nachdem sie mit ihrem jungfräulichen Gefühle gekämpft hatte, „ist es denn Wirklichkeit — hat der Doctor die Gabe, in das Verborgene meines Herzens zu sehen? Er ist's ja, den ich still geliebt habe und zu dem mein Wunsch sich nicht erheben durfte! Ja, saget ihm das, ich kann es nicht länger verbergen, aber wie werde ich einem so gelehrten Manne und berühmten Lehrer als ein schlichtes Weib genug thun können!" — Das Geständniß war gethan, das rasche Jawort, als sie sich überzeugt hatte, daß ihr Herz nicht durch bitteren Scherz bestraft werde, verrieth den Ernst ihres stillgehegten Wunsches. — Reichenbach war so glücklich erregt, daß er mit den Freunden forteilte und vor ihnen auf dem Marktplatze voraus

in Cranach's Haus und Atelier lief, um die Botschaft des Herzens zuerst an Luther's Brust zu bestellen.

„So folgt mir," sprach Luther, „daß ich mir selbst das Jawort hole und den Bund durch Gottes heiliges Wort segnen lasse."

Und an demselben Vormittage gingen sie zum zweiten Male in Reichenbach's Haus; Käthe hatte Thränen in den Augen und empfing in ehrfurchtsvoller Ergebenheit und von der holden Schaam des Mädchengefühls übergossen, den Verlobungskuß Luthers. Da trat Bugenhagen vor die Beiden in den Kreis der Zeugen, legte die Hände der Verlobten zusammen, sprach ein feierliches, inniges Gebet und vollzog sofort die Trauung nach dem evangelischen Gebrauche.

Die Kunde von Luthers geschehener, eingesegneter Ehe und des bevorstehenden öffentlichen Hochzeitsfestes lief schnell durch die Stadt. Alle, welche Luther ehrten, waren in große Bewegung gekommen und äußerten ihre Freude. Als Kurfürst Johann die Nachricht von Luther selbst empfing, sprach er: „Ich preise Deinen schnellen Entschluß; aber wer ein Weib freiet, muß auch ein Haus haben; das will ich Dir einrichten. Ich schenke Dir und Deinen Erben das Augustiner Kloster; das magst Du als Dein Haus

bewohnen und glücklich darin sein mit Weib und Kindern."

Dieses Geschenk des Kurfürsten wurde durch Cranach und die Freunde noch vervollständigt; alle angesehenen, bürgerlichen Familien, der Rath der Stadt und viele Hofedelleute beeiferten sich, das klösterliche Haus einzurichten und bequem und reichlich auszufüllen, obgleich Luther die Einfachheit liebte und die Gaben der Freundschaft zu mäßigen bemüht war. Nicht wenig war Melanchthon überrascht, als er noch an demselben Tage die geschehene, bereits kirchlich eingesegnete Ehe Luthers von ihm selbst erfuhr. Er billigte sie, wenn er auch in seiner ängstlicheren Sinnesart die Befürchtung nicht unterdrückte, daß dieser schnelle Schritt zu vielerlei Lästerungen und Verläumdungen von Seiten der Katholischen Veranlassung geben werde.

Im Franciskanerkloster wohnten um diese Zeit nur noch wenige Mönche, die der Guardian als besonders treue Anhänger der alten Lehre zu fesseln gewußt hatte. Wenn auch vor Kurzem einmal mehr Graukutten in Wittenberg gesehen worden waren, so hatten sie doch, selbst wenn es die Absicht der Oberen gewesen wäre, den römischen Vorposten im evange-

lischen Hauptlager für neue Eventualitäten zu verstärken, nichts Feindseliges unternommen und auch weder Beschäftigung noch Unterhalt mehr gefunden, da das Kloster fast ganz ohne Einkünfte, ganz Wittenberg der lutherischen Kirche zugethan und es ohnehin dem Kloster landesherrlich verboten war, päpstliche Bullen und kaiserliche Edicte zur Geltung zu bringen. Unbehaglichkeit und Mißmuth hatten sich der Mönche bemächtigt und auch Fontanus fand schon seit lange als Universitätslehrer kein Auditorium mehr, wenn auch nicht der neue Kurfürst Johann die Hochschule für eine evangelische Anstalt der Wahrheit, wissenschaftlichen Forschung und Aufklärung bezeichnet und die jetzige Studentenschaft nicht größtentheils aus Schülern der neuen Lehre bestanden hätte. Aus allen Weltgegenden kamen die Studenten hergezogen, um Luther und Melanchthon zu sehen, zu hören und die evangelischen Eindrücke und Anschauungen mit in ihre Heimath zurückzunehmen.

Es war am Tage nach den Ereignissen, welche Luther's äußere Lage plötzlich veränderten, als am Spätabend eine verhüllte Gestalt in das graue Kloster schlich und einer Zelle zueilte, in welcher ein etwa funfzigjähriger Mönch beim Lampenschein schrieb; es

war ein kleiner Mann mit kurzer, schräger Stirn und einem rüsselförmig vortretenden Gesichte, das durch dicke Oberlippe und aufstehende Nasenlöcher einen spürenden, unangenehmen Ausdruck erhielt; die ganze Erscheinung hatte etwas Weichliches, Fettigschmutziges. Als die verhüllte Gestalt, die bereits schon auf dem gewölbten Gange den Mantel gelüftet und die Hutklappen aufgeschlagen hatte, eintrat, erkannte man Baumgärthner, den ehemaligen Studenten; er war augenscheinlich mehr durch Lebensnoth als Jahre älter geworden, das lange Blondhaar war abgeschnitten, der sonst lächelnde Zug des sarkastischen Mundes hatte mehr den Ausdruck verbissenen Spottes, als sonstigen Muthwillens. „Guten Abend, Pater Sylvester,“ sprach er, dem Schreibenden sich mit einem Zögern nähernd, das ungewiß ließ, ob aus Scheu, lauernder Schlauheit oder Ergebenheit. Der Mönch erwies dem an der Stimme Erkannten wenig Aufmerksamkeit, schrieb weiter und antwortete nicht. „Störe ich Euch?“ fragte Baumgärthner nach einer Weile. Pater Sylvester warf die Feder fort, wendete sein Rüsselgesicht mit den kleinen, verschmitzten und enggeschlitzten Schweineaugen auf den völlig in den Schein der Lampe tretenden Mann, dessen gute, fast neue

Kleidung, nach der Weise der Gelehrten, man jetzt erst erkennen konnte, und sagte geringschätzend: „Geht nur, geht, wir haben an Eurer Kunst genug; Ihr habt uns hintergangen und es ist Euch um einen Zechgulden mehr gelegen gewesen, als um die bedungene Pflicht und den treuen Eifer für die Kirche.“

„Hört mich erst, — es hat mir nicht gelingen wollen, die Bekanntschaft mit den Lutherischen zu erneuen, Schurf und Reichenbach haben einen unversöhnlichen Groll behalten und sind mir in den Weg getreten.“

„So gebet das Geld heraus, was Ihr als Lohn vorher erpreßt und empfangen habt, als Ihr Euch anbotet, Dienste für die Kirche zu leisten und den Ketzern Netze zu stellen und Schande zu machen. Ihr seid ein hungeriger Vogel, der uns ein Kuckuksei ins Nest gelegt hat. Was habt Ihr gethan? Nichts! Hätten wir wenigstens den Sieg gehabt, daß die verlaufene Nonne zu Schanden gekommen und das gepriesene christliche Leben der Sittenprediger zur Aergerniß der Welt geworden wäre — aber Ihr habt uns belogen, seid gar nicht bekannt mit den Ketzern, habt im Wirthshause den Lohn vertrunken und es am Letzten erfahren, daß nun gar der Erzfeind Luther,

der verlaufene Mönch die entführte Nonne zum Weibe gewählt hat."

„Darauf können wir ja ein Lied singen — deßhalb wollte ich Euch mit meinem Plane bekannt machen — wir müssen die Geschichte schwarz anstreichen."

„Geht nur, daß Euch der Guardian nicht hier findet."

„So hört mich doch nur erst. Ihr wißt, ich bin der Feder gewachsen, ich bedinge mich, für Wohnung und Speisung im Kloster, wie bisher, die Ehre der Käthe und des Doctors vor aller Welt ruchbar zu machen, in Prosa und Versen, lateinisch und deutsch; — bedenkt, daß der Luther nicht ohne Grund so schnell die Jungfer hat mit sich trauen lassen, ohne ein ehrliches Bett für sie bereit zu haben; — ich werde verbreiten, daß er sie um ihren Schleier nicht allein, sondern auch um ihre Keuschheit gebracht habe, daß er ebenso liederlich wie betrunken sei — daß er mehre Studenten aufgekriegt habe, die Jungfer zu nützen und dumme Leute überredet habe, sie zum Weibe zu nehmen und nun endlich, als jene Unrath gemerkt, er sie sich in Eile selbst habe antrauen lassen." Der Mönch hatte anfangs verächtlich, dann horchender und

schadenfroh den Worten Baumgärthners Aufmerksamkeit geschenkt; jetzt sprang er auf, griff ihm vor die Brust und sprach flüsternd: „Das mußt Du selber gewesen sein — Schuft! — Schreibe es flugs in die Welt, daß der Ketzer Dich habe bestechen wollen, seine verführte Nonne für ein gutes Stück Geld ehrlich zu machen; — bekenne das von Dir selber — dann wird die Welt über den Bibelhelden erschrecken und Du wirst je nach der Wirkung Deiner Selbstbekenntnisse so viel an der Kirche verdienen, daß Du nach Italien reisen und, wie Du wünschest, dort gut verwendet werden kannst. Du bist der Student wirklich gewesen, gestehe es ein, heraus damit in die Welt." Wir sehen aus dieser Scene, wie tief Baumgärthner gesunken war, und wie schnell die giftige Rache des römischen Glaubenseifers in Sylvester gereizt war, im Gefühl eigener Machtlosigkeit, die gemeinste Lüge als Mittel aufzugreifen und aus Selbstbeschönigung sogar den Lügner zu überstürzen, daß er die Erdichtung selber als Geständniß der Wahrheit ausgebe. Baumgärthner stutzte anfangs und schien, während er den, mit beherrschendem Eifer das Jawort erwartenden Mönch zerstreut und boshaft anlächelte, sich erst in die Rolle, die ihm aufgedrungen wurde, hineinzu-

denken. „Woher wißt Ihr das?“ fragte er listig. „Ich weiß es, bekenne es oder ziehe von Neuem Deine Straße als fahrender Schüler.“ — „Und was bietet mir die Kirche für die Preisgebung meines Namens und die Reinwaschung einer solchen Schuld?“

„Schutz, Empfehlung, Ablaß; verkleidet Euch in allerlei Gestalt, geht in die Wirthshäuser, wo Fremde Herberge nehmen, erzählet von dem Baumgärthner und der Jungfer, ich werde die Geschichte an die offenen Widersacher des Ketzers melden und Ihr bezeugt es, wenn man Euch darauf befragt.“

„Es sei,“ versetzte Baumgärthner, zum falschen Zeugniß entschlossen — „aber sorget dafür, daß ich bald abreisen kann.“

Schon wenige Tage nach diesem Abend ging ein heimliches Gerücht in den unteren Kreisen des Volkes von Mund zu Mund, das den gemeinen Mann ergötzte, die neugierigen weiblichen Lästerzungen beschäftigte und allmählig in die Häuser der Gebildeten eindrang, die es mit Verachtung zurückwiesen; Bürger und Studenten waren empört und suchten den Ursprung der verläumderischen Nachrede im grauen Kloster, das man als eine Bruthöhle verketzernder

Erfindungen und Schmähungen bereits zu betrachten gewohnt geworden war. Als der Name Baumgärthner genannt wurde, suchte man diesen vergebens und der Verdacht gegen die Franciscaner stieg so mächtig, daß sich keine Graukutte außer dem Kloster sehen lassen durfte, ohne verhöhnt und bedroht zu werden und man große Lust verspürte, die grauen Brüder gewaltsam aus der Stadt zu verjagen; das verhinderte aber der Rath und die Akademie, da sie nach Luther's Sinne keine Gewalt dulden wollten. Als Melanchthon das schnöde Gerücht sogar brieflich von seinem Freunde Cammerarius aus Erfurt erfuhr und dieser auch meldete, daß er es aus Mainz erfahren habe, da glaubte der ängstliche Freund, die Mittheilung desselben dem Martinus schuldig zu sein. Dieser aber hörte das möglichst schonend angedeutete Gerücht mit ruhigem Lächeln an und antwortete: „Bin ich es nicht gewohnt, geschmäht zu werden? Haben die Pfaffen doch meine Liebe zu Gott gelästert, was sollten sie nicht thun, da ich ein Weib genommen habe als ein sündiger Mensch! Komm in meinen Obstgarten, Philippus, und siehe, an welchen Aepfeln der Wurm und die Wespe bohrt, ob es nicht die besten sind. Aber helfet mir, daß Käthe nichts erfahre, denn

ihr Gemüth ist rein und fromm und ich will nicht, daß ihr Herz meinetwillen betrübt werde.“

Vierzehn Tage waren nach der schnellen, in Reichenbach's Hause von Bugenhagen vollzogenen Trauung vergangen, in welcher Zeit Käthe noch wie eine verlobte Braut beim Stadtsyndicus wohnte und die Freunde Luthers das Haus desselben eingerichtet hatten; es war eine Liebesarbeit Barbara's und der übrigen Frauen und Jungfrauen geworden, dem Doctor und seiner jungen Lebensgefährtin das ehemalige Kloster in einen wohnlichen Aufenthalt zu verwandeln. ! Jetzt aber führte dieser seine Käthe in sein Haus ein und veranstaltete ein festliches Hochzeitsmahl, um vor aller Welt durch die ehrbare, übliche Weise einer Freudenfeier, im Kreise der durch Freundschaft, Verehrung und Glauben mit ihm Verbundenen, den ersten Tag seines eigenen Hausstandes zu weihen. Aus der Ferne waren die Männer, welche ihm geistig nahe standen, herbeigekommen; Luther's alte Eltern, nunmehr dem Evangelium treu ergeben, waren mit dem Sohne Jacob in Wittenberg eingetroffen; Camerarius, Scheurl und der Erbmarschall von Löser fehlten nicht am Ehrentage des Mannes, der heute der Welt zeigte, daß römisches Priesterthum und Kloster auch

im äußeren Leben von ihm abgethan seien. Da saß er mit Käthe zwischen den alten, glücklich und mit ehrerbietigem Vertrauen auf den Sohn blickenden Eltern, umgeben von Cranach, Barbara, Melanchthon, Schurf, Reichenbach und dessen Frauen, von Jonas, Amsdorf, Bugenhagen, den Amtsbrüdern der Akademie und der Kanzel, an seiner Freudentafel glänzten die Edelleute, die Kurfürst Johann gesandt hatte, um ihn selber zu vertreten. — Und in heiterer Laune umarmte Luther seine Käthe, hob das Glas mit edlem Weine und sprach: „Der Apostel sagt: wer die Seinen nicht versorgen und seinem eigenen Hause nicht vorzustehen weiß, der verleugnet den Glauben und ist ärger als ein Heide. Darum ist die Ehe ein christliches Gebot und so gebe ich meinen geistlichen Amtsbrüdern denn zu rechter Zeit das Beispiel, daß sie mir auch hierin folgen mögen."

Die Männer, welchen die wichtigsten Angelegenheiten oblagen und, vom heiligen Ernste beseelt, das Leben dem Kampfe um die Wahrheit gewidmet hatten, gaben sich im trauten Kreise mit offenem Herzen der Fröhlichkeit und dem Scherze des geselligen Daseinsgefühls hin.

An demselben Abende, wo die Hochzeitsgäste noch

an der festlichen Mittagstafel saßen, hatten sich, wie gewöhnlich, im Rathhauskeller beim Wirthe Schüwer Bürger und Hofbediente zum Trunke und Schwatzen eingefunden. Auch hier, wie in der ganzen Stadt, redete man von dem Ereignisse des Tages, und Jedermann theilte die Freude und horchte auf Alles, was sich auf das Hochzeitsmahl bezog. Der alte, graubärtige Küchenmeister Krempel, welcher trotz seines Alters und der eingetretenen Pensionirung doch noch ein Gläschen Wein liebte, hatte den greisen Leibjäger Jörge eingeladen, hier im Rathskeller des Doctors Ehrentag bei einem vertraulichen Trunke vom besten Rheinwein zu feiern, und der Barbier Gabriel, welcher schon um deßwillen bei ihnen als Gast in Ehren stand, weil er den Doctor Luther barbierte und ihm auch heute Morgen den Bart abgenommen hatte, erzählte eben, was jener mit ihm gesprochen habe. „Ihr könnt mir's glauben," rief Gabriel, „jedes Wort seiner Lippen ist Brodsamen, und man möchte keins davon verlieren. Da hat er mir heute, als ich das Messer strich, eine Anweisung zum Barbieren gegeben, die das ganze Vaterunser auslegt. Er sagte: Ein guter, fleißiger Barbier muß seine Gedanken, Sinne und Augen genau auf das Scheermesser und

auf die Haare richten und nicht vergessen, wo er sei im Schnitt oder Strich; wo er aber zugleich will viel plaudern oder anderswohin denken und gucken, sollte er Einem Maul und Nase und die Kehle dazu abschneiden — also will ein jegliches Ding, wenn es wohl gemacht werden soll, den Menschen ganz haben mit allen Sinnen und Gliedern. Wie viel mehr will das Gebet das Herz ganz und allein haben, soll's ein gut Gebet sein."

„Nun, und wo ist das Paternoster darin?" sagte der Wirth Schüwer.

„Seht, Gevatter, das habe ich just vergessen, aber es war darin, das mögt Ihr glauben. Laßt uns trinken, Doctor Martinus und seine Käthe lebe hoch!"

„Sie mögen heute auch ein gutes Glas am Elsterthore trinken," sagte Schüwer. „Unser Stadtrath hat dem Doctor als Hochzeitsgeschenk vierzehn Maaß verschiedener Weine zugeschickt, darunter vom besten Rheinwein und Malvasier."

„Und aus der herrschaftlichen Küche," setzte Krempel hinzu, „hat der Kurfürst Karpfen und Forellen und viel edles Wildpret auf die Tafel senden lassen."

Von dem Hochzeitspaare kam man auf die Gäste zu sprechen, von denen Jeder etwas zu sagen hatte.

„Auch der Herr Senator Reuter ist da," sprach ein Bürger, „ich sah ihn heute Mittag mit Frau und ältester Tochter und dem jungen Apotheker Fluth, seinem Schwiegersohne, hingehen."

„Senator? Seit wann?" fragte Jörge.

„Seit acht Tagen," versetzte Schüwer; „der Mann hat sich herausgemacht; als ein Flüchtling kam er aus Leipzig an, und jetzt sitzt er im Rathe und läßt sich auf dem Markte ein stattliches Haus bauen."

„Was bedeutet denn die Sau, die in Stein gehauen über die Thür gemauert ist?"

„Zum Andenken an die Sau, die ihn einst aus dem Leipziger Gefängnißthurme gerettet hat," explicirte Schüwer und erzählte die Geschichte.

„Horcht!" rief Jörge, „die Studenten sammeln sich schon auf dem Markte, um die Fackeln anzuzünden. Es wird ein prächtiger Aufzug werden mit Fahnen und Pferden. Sagt mal, Gabriel, ist denn die Käthe noch sehr jung?"

„Sie ist 26 — der Doctor 42 Jahre."

In diesem Augenblicke entstand ein heftiger Lärm in einem Nebenraume des Kellergewölbes; ein Streit schien dort bei den Zechenden ausgebrochen zu sein, wilde Stimmen riefen: Schlagt den Burschen nieder!

Das ist ein verkappter Römischer!" Die Thür des anliegenden Gewölbes wurde aufgestoßen, ein verworrenes Gedränge von Menschen mit erhobenen Fäusten wälzte sich näher, eine Gestalt, wie ein Bürger gekleidet, lösete sich gewaltsam aus der Gruppe los und wollte eben entfliehen, als er mit einem Kruge einen Schlag auf den Kopf erhielt, daß er taumelte. Es war Baumgärthner, der anfangs zu Boden strauchelte, durch die Bestürzung der Nachdrängenden und des Wirthes Ruf: „Halt! wollt Ihr den Keller zur Mordhöhle machen? Hülfe!" aber Zeit gewann, sich wieder aufzuraffen, nach der Kellertreppe stürzte und sogleich von Neuem auf den Marktplatz verfolgt wurde.

„Was fangt Ihr denn an?" rief der erschrockene Wirth. „Was? Ihr, der ehrbare Meister Tischler und Ihr, Herr Gildevorsteher?" rief Gabriel verwundert. „Ihr fangt noch auf alte Tage an, zu raufen und zu schlagen?" fragte Krempel.

„Der Schurke hat uns in Wuth versetzt," antworteten die Angerufenen in hitziger Aufregung. „Er hat auf den Luther und sein Weib nichtswürdig gelästert, daß uns die Galle überlief;" — und viele zürnende Stimmen riefen dazwischen: „Wir wollen von der Lügengeschichte nichts wissen; da hat der

remde Kerl uns schon lange mit höhnischen Reden gereizt, als wir von der Hochzeit unseres Doctors sprachen — hat gestichelt, daß die Welt recht gut wüßte, was die Leute heute am Elsterthore ihrer eigenen Ehre wegen verleugnen möchten und der Luther doch nicht verstecken könne, wenn die Zeit komme, — da haben wir das Lästermaul gepackt, um zu sehen, ob er ein geschorener Pfaff sei, aber er hat sich gewehrt wie ein Lanzenknecht, bis ihm der Metzger einen Krug in's Genick gestoßen hat.“ Nachdem man sich noch weiter ausgesprochen hatte, kehrten jetzt die Verfolger des Entflohenen in den Keller zurück, und der Metzger rief: „Der Hund ist entwischt, aber er wird genug haben, denn ich sah ihn schwanken und taumeln; er ist zwischen den Studenten verschwunden. Ein solcher Lump und Pfaffenknecht will auf Luther und sein Weib übel und schimpflich reden? Das dulden wir in Wittenberg nicht!“

„Kanntet Ihr ihn nicht?“

„Nein! — Es war gewiß kein Einheimischer! — Es ist derselbe Kerl, der neulich in der Herberge zur Gans die nichtswürdige Geschichte den fremden Kaufleuten aufspielte.“ So antworteten Mehre auf die Frage nach dem Unbekannten.

Verfolgen wir ihn still, da wir ihn kennen. Zwischen den Studenten, die sich zum Fackelzuge rüsteten, um den Freudentag der Stadt ebenfalls festlich zu begehen, schlüpfte Baumgärthner hindurch, aber der Schlag auf den Kopf hatte ihn so betäubt, daß er nach der ersten Wirkung als ein Schwindelnder weiter eilte. Auf dem Kirchhofe der nahen Marienkirche sank er stöhnend nieder, als habe er sein Grab gesucht und gefunden. Als die Musik des nach der Collegiengasse aufbrechenden Fackelzuges sein summendes Ohr reizte, raffte er sich mühsam empor und verlor sich in der Finsterniß, in der Richtung nach dem grauen Kloster sich weiter schleppend. Er wurde nie wieder in Wittenberg gesehen. —

Acht Tage schon lebte Luther als glücklicher Ehemann; es war Spätabend; er saß in seiner Stube am Schreibtische, neben ihm Käthe, die sich zu belehren suchte und ihn nach seinen Streitschriften fragte, aus denen er ihr willig Manches mittheilte, da eine Frau, wie er meinte, auch in des Mannes geistige Küche schauen müsse. Der Abend war finster und unfreundlich, der Wind sauste stoßweise an den Fenstern und erzitterte die Thür. Der Famulus Wolfgang

trat herein und meldete einen fremden, sich ungewöhnlich verhüllenden Mann, der in großer Aufregung sei und nach einer heimlichen Zwiesprache mit dem Doctor verlange. „Nein, nein! der hat Böses im Sinne!" rief Käthe, den Gatten mit den Armen fesselnd. „Wenn es aber ein Nothleidender, im Gewissen Beängstigter wäre?" sagte Luther. „Nein!" flehte Käthe ängstlich, „lieber Doctor, sendet ihn fort, warum kommt er bei Nachtzeit und nicht am Tage!" — Luther gab dem Famulus auf, den Fremden zu prüfen und auszufragen. Nach einigen Minuten kehrte Wolfgang zurück; seine Miene war verstört, — „ach, Herr Doctor," sprach er, „kommt doch einmal!" Luther, der keine Furcht kannte, hörte nicht auf Käthe's Bitte und zärtlichen Vorwurf, sondern folgte rasch dem Famulus und rief: „Was will er, wo ist er?" Wolfgang zeigte auf die Treppe, wo im Scheine einer auf die oberste Stufe gestellten Lampe eine kleine, unruhige und in einem kurzen Mantel gehüllte, mit einem Bauernhute bedeckte Gestalt harrte. Luther rief ihr zu: „Steigt herauf, was habt Ihr mir zu sagen?" Wolfgang nahm die Lampe auf und flüsterte: „Ich kenne ihn, er war einst Euer Freund." Kaum hatte Luther die schnell heraufsteigende Gestalt an dem Rufe:

„Martin!“ erkannt, als er überrascht zurückwich, dem Famulus die Lampe aus der Hand zog und ihm befahl, zu Frau Käthe zu gehen, damit sie keine Sorge habe; dann faßte er den Heraufkommenden am Arme und schritt mit ihm hastig in ein nächstes Gemach. Hier warf dieser Hut und Mantel ab; eine bäuerische Gestalt mit gebräuntem Gesichte, schwarzen, funkelnden Augen und der geängstigten Miene der Noth stand vor ihm und sprach mit heiserer Stimme: „Martinus! hilf mir!“ — Luther sammelte sich aus der gemischten Stimmung von Mitleid und sittlicher Entrüstung, in welche ihn der Anblick dieses Angesichtes versetzt hatte. „Andreas, unglückseliger Mann, was wagst Du, wie kommst Du in dieses Land, in diese Stadt? Ich wähnte Dich erschlagen mit Denen, deren Kleid Du trägst und welche Du auf dem Gewissen hast.“

„Du siehst, ich lebe; — denke an frühere Zeiten, an Leipzig zurück; damals liebtest Du mich. Ich flehe Dich an, mich zu schützen, mir zu helfen, daß ich nach Basel komme, wo Weib und Kind um mich sorgen und in Armuth vergehen.“

„Andreas, Karlstadt! O! wie weit bist Du von mir gewichen! Ja, damals liebte ich Dich, aber Du hast Zwietracht gesäet und des Herrn Christi Einsatz-

worte des heiligen Mahls durch Deinen Verstand gefälscht. Ich verzeihe Dir Deine Schwärmerei und Wiedertäuferei und jegliche Schmähung, und daß Du ruhig zusahest, als Du mich zur Disputation in Deiner falschen Propheten Lager gelockt hattest, und Deine Anhänger mich steinigen wollten — das verzeihe ich Dir — nicht aber Deine Auslegung des Sacramentes, das scheidet uns auf immer."

„Du bist in der Wissenschaft und Orthodoxie des Wortes befangen. — Jeder hat ein Recht zu seiner Ueberzeugung, und ich halte auch jetzt, wo ich bei Dir Hülfe und Schutz suche, an meine, Dir feindliche Ansicht, daß Kinder nicht getauft werden sollen, ehe sie wissen warum? daß das Brot nicht Jesu Leib ist, sondern der Herr auf seinen eigenen Leib gewiesen und gesagt hat: das ist mein Leib. So faßt man es auch in der Schweiz auf, und Zwingli reicht das Brot mit den Worten: das bedeutet meinen Leib."

„Dann werde ich des Sacramentes wegen nimmermehr mit Zwingli halten!" rief Luther zornig.

„Du bist eigensinnig, das wissen wir; wenn Christus sagt: ich bin der Weinstock, so hat er nicht gemeint, daß er wirkliches Rebenholz sei. Laß uns von Dingen reden, die mir jetzt wichtiger sind."

„Und stünde ich vor dem Scheiterhaufen und könnte mich durch Schweigen retten, so wäre mir die Wahrheit des Bibelwortes das Wichtigste," erwiderte Luther eifrig. „Eigensinnig nennst Du mich? eigensinnig im Glauben? O, wie gemein ist der Maaßstab, den Du an mich legst! Was jedes Kind einsehen kann, sollte ich nicht begreifen? Das Wort und die Sacramente sind mir die Grundpfeiler der Kirche, an ihnen soll nicht gerüttelt werden, sie sollen den Zusammenhang der Reformation mit der alten Kirche vermitteln; — zerrisse auch dieses Band, so stände die neue Lehre in der Luft, es fehlte ihr der historische Boden, dann wäre sie eine Secte, ein abgehauenes Reis vom Weinstocke, ein abgestoßenes Glied von dem großen Körper. Das will ich nicht, und kann es nimmer wollen. Nicht von der allgemeinen apostolischen Kirche, die an Taufe und Brotbrechen festhält, wollte ich mich trennen, sondern von der römisch-katholischen, papistischen, entarteten und gefälschten. Durch Dich und Deines Gleichen ist Revolution und Bauernkrieg entzündet, des Sacramentes wegen — nimmermehr kann ich ferner Dein Freund sein!"

„Ich bin nicht gekommen, um mit Dir zu disputiren," fiel Karlstadt ein; „ich bin in großer Gefahr,

rette mich, ich rede Dein Herz an, ich habe Weib und Kind. Oder willst Du mich feindlich abweisen? So lebe wohl."

Luther hielt den mit leidenschaftlicher Geberde den Mantel umschlagenden Mann zurück. „Was forderst Du von meinem Herzen? Sprich! Bist Du auch mein Feind im Glauben, so will ich doch dem Feinde in der Noth nicht ungerecht werden."

„So vernimm; — ich flüchtete, als Mühlhausen in die Hände der Fürsten fiel, nach Rothenburg und hielt mich dort verborgen; aber auch hier wurden wir verfolgt, fünfundzwanzig der Freunde wurden ergriffen und enthauptet, ein gleiches Loos stand mir bevor; mit Lebensgefahr entfloh ich, gleich dem Apostel Paulus, in einem Korbe über die Stadtmauer und irrte seitdem von Dorf zu Dorf, ein gehetzter Flüchtling. So kam ich in das Kursächsische, wo ich nicht weniger sicher bin. Ich nehme meine Zuflucht zu Dir, berge mich, verschaffe mir Mittel und Wege, daß ich, ohne ausgeliefert zu werden, nach Basel zu Weib und Sohn gelange; verheimliche Allen in Wittenberg, daß ich hier bin, denn ich werde verfolgt und bin nur mühsam der Fährte meiner Henker entronnen, die ihren Sieg im Thüringischen durch Blut der Flüchtlinge bezeichnen. Hilf!" —

Luther sah wehmüthig auf den einstigen Genossen seiner früheren Kämpfe um Wahrheit und Liebe herab. „Ja,“ sprach er gerührt, „Du bist ein Mensch in Lebensnoth, Gott sei auch mir gnädig — ich will Dir nützen. Bleibe hier, berge Dich bis Morgen oder so lange es sein muß, in diesem Hause, mein Weib soll nicht erfahren, wer der Mann ist, den ich beherberge; ich will Dir meinen Famulus schicken.“ Dann ging er in das Gemach zu Käthe zurück und sprach zu Wolfgang: „Nimm Dich des Mannes an, führe ihn in eine der Zellen, gieb ihm Speise und Trank und Nachtlager.“ Und als Käthe neugierig fragte, antwortete er: „Laß gut sein, liebes Weib — unser Haus ist groß, ein armer Mann, den ich einst liebte und kannte, findet Herberge in der Noth.“

Und Luther ließ sich am nächsten Morgen beim Kurfürsten melden, anvertrauete ihm, daß er den aus Kursachsen ausgewiesenen Mann in seinem Hause berge, bewirkte ihm freien Abzug und Reisemittel und sorgte für ihn, daß er ohne Verdacht seinen Weg nach Basel fortsetzen konnte. Dankbar, wenn auch nicht bekehrt, schied Karlstadt von seinem großmüthigen Wohlthäter, der sich freute, als er später erfuhr, daß jener schwärmerisch verirrte Mann glücklich bei Weib

und Kind angekommen sei und endlich, nach mancherlei Schicksalen, das Vertrauen der Baseler so weit erworben hatte, daß er eine Pfarrstelle an St. Peter erhielt.

Aber auch die letzte Stätte der römischen Widersacher in Wittenberg verödete und die alte Kirche konnte nicht mehr im evangelischen Wittenberg ihren gewaltsam behaupteten Vorposten halten. Die Mönche des grauen Klosters verließen dasselbe mit ihrem Guardian und nur einige alte und kranke Brüder blieben zurück, um hier von der Mildthätigkeit des Kurfürsten zu leben und still in ihrer Zelle zu sterben. Aber bald stand das ganze Kloster leer und ein Wittenberger Bürger wagte es, sich einen Theil desselben zum Betriebe eines weltlichen Geschäfts vom Kurfürsten auszubitten. Kaum hörte dieses Luther, als er nach Altenburg reis'te und den Landesherrn überredete, die leeren Gebäude zu einer Herberge für Arme und Nothleidende zu bestimmen, was ihm der Kurfürst auch bereitwillig gewährte. —

Ende.

Druck von F. Hoffschläger in Berlin.

Neue, gediegene Belletristrik

aus dem Verlage von **Otto Janke** in **Berlin.**

Ellrod, Heinrich, Ima. Rudolph von Habsburgs erste Jugendliebe. Historischer Roman aus dem dreizehnten Jahrhundert. 8. Geh. 1 Thlr.

Frenzel, Carl, Novellen. 8. Geh. 20 Sgr.

George, Amara, Vor Tagesanbruch. Erzählungen und Lieder. 8. Geh. 22½ Sgr.

Glaßbrenner, Adolf, Die verkehrte Welt. Ein komisches Gedicht. Kl. 8. 10 Sgr.

Hartmann, Moritz, Bilder und Büsten. Zwei Theile in einem Bande. 8. Geh. 1 Thlr.

— Erzählungen meiner Freunde und Novellen. 8. Geh. 1 Thlr.

Heller, Robert, Der Reichspostreiter in Ludwigsburg. Novelle auf geschichtlichem Hintergrunde. 8. Geh. 15 Sgr.

— Das Geheimniß der Mutter. Novelle. 8. Geh. 1 Thlr.

König, Heinrich, Familien-Abende. Ein Novellenkranz. 1. Band. Auch unter dem Titel: Täuschungen. Historische Novelle. Kl. 8. Geh. 1 Thlr.

— Seltsame Geschichten. 8. Geh. 22½ Sgr.

— Marianne, oder: Um Liebe leiden. Roman. 2 Bände. 8. Geh. 1½ Thlr.

Kürnberger, Ferdinand, Der Amerika-Müde. Amerikanisches Kulturbild. 8. Geh. 1½ Thlr.

Kurz, Herrmann, Der Sonnenwirth. Schwäbische Volksgeschichte aus dem vorigen Jahrhundert. 8. Geh. 1½ Thlr.

— Der Weihnachtfund. Ein Seelenbild aus dem schwäbischen Volksleben. Kl. 8. Geh. 10 Sgr.

Ludwig, Otto, Thüringer Naturen. Charakter- und Sittenbilder in Erzählungen. 1. Band: Die Heiterethei und ihr Widerspiel. 8. Geh. 2 Thlr.

Ludwig, Otto, Zwischen Himmel und Erde. Eine Erzählung. 2. Auflage. 8. Geh. 1½ Thlr.

Müller, Otto, Charlotte Ackermann. Ein Hamburger Theater-Roman aus dem vorigen Jahrhundert. 8. Geh. 1 Thlr. 6 Sgr.

— Charlotte Ackermann. Souvenirs du théâtre de Hambourg au dix-huitième siècle. Traduction de J. Jacques Porchat. Gr. 8. Geh. 1½ Thlr.

— Der Klosterhof. Ein Familien-Roman. 3 Bde. 8. Geh. 2 Thlr.

Pfeiffer, G. W., Der Stadthauptmann von Frankfurt. Eine historische Novelle aus Frankfurts Vorzeit. 8. Geh. 15 Sgr.

Rau, Heribert, Beethoven. Historischer Roman. 4 Bände. 8. Geh. 4 Thlr.

— Alexander von Humboldt. Kulturhistorisch-biographischer Roman in 6 Theilen. 1. bis 4. Theil. 8. Geh. 4 Thlr.

— Mozart. Ein Künstlerleben. Kulturhistorischer Roman. 6 Bde. 8. Geh. 5 Thlr.

— Dasselbe. 2. Aufl. Classiker-Ausgabe. 3 Bände. Kl. 8. Geh. 1½ Thlr.

Scheffel, Joseph Victor, Ekkehard. Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert. 3 Bände. 8. Geh. 1½ Thlr.

Willkomm, Ernst, Die Familie Ammer. Deutscher Sittenroman in drei Abtheilungen. 8. Geh. 2 Thlr.

— Rheder und Matrose. Ein Hamburger Roman. 8. Geh. 1½ Thlr.

— Dichter und Apostel. Roman in 4 Büchern. 2 Bände. 8. Geh. 1½ Thlr.

Ziehen, Eduard, Wendische Weiden. Erzählungen aus dem wendischen Volksleben. 8. Geh. 1 Thlr.
